

HORST TIWALD

**Über Gegensätze in der Demokratie -
oder
Ist die Welt noch zu retten?**

KÖLN 2007

© by HORST TIWALD
www.tiwald.com

HAMBURG
14. 06. 2007



CHINBEKU E.V.
中国运动艺术和生命文化
科学学会

INHALT

Vorwort	4
<i>„Es war einmal und wenn es nicht gestorben ist, dann lebt es noch heute!“ oder das Kinderspiel: „Was ist das?“ Ich sehe, ich sehe was Du nicht siehst und das ist „Kapital“!</i>	6
Wie erscheint mir Demokratie? Ein kleiner Antwort-Versuch einer große Frage	13
Manipulation und Demokratie	17
Das Kapital als polare Energie-Form - Zur Aktualität von Mo-zi's Bild vom „fairen Austausch des wechselseitigen Nutzens“	27
Über die Magie im wirtschaftlichen Denken Hinter-Gedanken zum „Gedanken des Gegenseitigen-Nutzens“ von Mozi in Zusammenschau mit dem Denken von ADAM MÜLLER	43
CHINA als Räuber des Wohlstands und Jobkiller der ABENDLÄNDER?	63
Über die „harmonische Idee“ und den „individualistischen Kapitalismus“ <i>Zur Erinnerung an den chinesischen Weisen Mo-zi</i>	67
Moral „sollte“ sein, aber sie „kann nicht“ die hinhörende Vernunft ersetzen!	76
Über den Umgang mit Selbst-Erfahrungen Auch ein Beitrag zur Sicht der sogenannten Globalisierung Über die Chance, sein „Wissen“ auch „zu wissen“.	82 91
Individualismus – Pragmatismus – Kapitalismus (ergänzt 16. 07. 2008) Eine Kritik an RICHARD SENNETS: <i>„kulturellem Materialismus kraftvoller Natur“</i>	95
China könnte auch aus den Fehlern des Abendlandes etwas lernen, statt sie blind zu kopieren	130

Vorwort

WINSTON CHURCHILL soll gesagt haben:

- dass die Demokratie die schlechteste aller Regierungsformen sei, abgesehen von allen anderen, die bisher ausprobiert wurden.

Dies ist eine rückblickende Betrachtung:

- welche die Demokratie hinsichtlich der bisher bekannten „Regierungsformen“ als das „geringste Übel“ betrachtet.

Eine andere historische Betrachtung könnte aber auch zu der Ansicht gelangen, dass sich die verschiedenen bisher ausprobierten Regierungsformen ähnlich abgelöst haben:

- wie sich eine „Raupe“ zu einer „Larve“ verpuppt,
- aus der dann ein „Schmetterling“ schlüpft;
- der „Eier“ legt;
- aus denen wieder „Raupen“ schlüpfen.

Dieser Vorgang scheint sich beim Wechsel von Regierungsformen deswegen so hartnäckig und scheinbar gesetzmäßig zu wiederholen, weil anscheinend die Menschheit aus ihrer Geschichte zu wenig, bzw. zu langsam gelernt hat.

Man kann nun der Meinung sein, dass der „freie und luftige Schmetterling“, im Vergleich zu den „unbeweglichen Larven und Eiern“ und zu den „gefräßigen Raupen“, noch der erträglichste Zustand in dieser ständigen „Metamorphose des selben Lebewesens“ sei.

Dies würde aber bedeuten:

- dass die Demokratie das angenehmste Stadium im Wandel einer „individualistischen Regierungsform“ sei;
- und dass die Folge-Stadien nur Konsequenzen dieses „individualistischen Stadiums“ sind, in denen dann später die Menschen den „Preis für das unachtsame Hinnehmen der Annehmlichkeiten der Demokratie“ bezahlen müssen.

So gesehen würden die Menschen im „freien Wohlstand einer Demokratie“ sozusagen „Raubbau an der Zukunft“ betreiben, in welcher dann ihre Nachkommen, zum Beispiel unter Diktaturen, büßen müssen.

Diese bösen Folgen bleiben aber nicht deswegen aus, weil im Grundgesetz eine „Ewigkeitsgarantie“ verankert ist, die festlegt, dass die Demokratie nicht geändert werden darf.

Diese Garantie sagt nämlich bloß etwas darüber aus:

- dass die Demokratie ihren „Selbstmord“ nicht beschließen darf;
- aber sie sagt nichts darüber, ob sie „ermordet“ wird, eines „natürlichen Todes“ stirbt, oder sich, wie schon oft geschehen, in eine andere individualistische Regierungsform „revolutionär verwandelt“ und dann vom „individualistischen Regen“ in die „individualistische Traufe“ kommt.

Vielleicht liegt aber der „schreckliche Kreislauf der Regierungsformen“:

- gar nicht an den „Regierungs-Formen“ selbst;
- sondern an der Art, „wie“ die jeweilige Regierungsform „menschlich gefüllt“ wird.

Wenn also die „Ewigkeitsgarantie“ des Grundgesetzes:

- nicht bloß ein frommes und letztlich unwirksames Lippenbekenntnis bleiben soll;
- dann wäre es höchste Zeit, auch etwas zu tun;
- damit eine Demokratie auch ihrem Geiste nach weiterexistiert;
- und sich nicht in ein „scheindemokratisches Marionettentheater“ verwandelt, in dem dann „lachende Dritte“ die Strippen ziehen.

**„Es war einmal und wenn es nicht gestorben ist,
dann lebt es noch heute!“
oder das Kinderspiel:
„Was ist das? Ich sehe, ich sehe was Du nicht siehst
und das ist „Kapital“!“**

I.

Wenn man sich mit dem traditionellen chinesischen Denken befasst, dann erscheint dieses als ein Ringen um eine Gesellschaftsform, in der die Menschen miteinander und mit der Natur in Einklang sind.

Es wird aber auch deutlich, dass das, was in den gedanklichen Utopien des traditionellen chinesischen Denkens zur Sprache gebracht wurde, sich auf eine tat-sächliche soziale Wirklichkeit bezog, die nach derartigen Utopien geradezu schrie.

Alle gedanklichen Bemühungen erscheinen daher als ein Gegensteuern gegen eine ungerechte und ausbeuterische Wirklichkeit.

Der Fehler wird im Menschen gesucht, der in der gesellschaftlichen Hierarchie, sowohl oben als auch unten, seine Chancen zu Lasten anderer missbraucht.

Alle chinesischen Utopien, von KONFUZIUS über MO-ZI bis zu MAO sind nicht unmittelbar Wirklichkeit geworden. Sie haben aber alle dazu beigetragen, ein geistiges „Gegen-Klima“ zu schaffen, bzw. zu erhalten, das dem „Reich der Mitte“ ein einmalig langes Leben ermöglicht hat.

Nun ist CHINA nicht mehr eine Welt für sich, sondern schon seit geraumer Zeit in eine sie umfassende Welt eingetreten, die immer „globaler“ wird.

CHINA kann nun nicht mehr (ihr „Reich der Mitte“ für sich ausbalancierend) „ihr“ Spiel spielen. CHINA wird vielmehr aufgesogen in ein „globales Spiel“. Dieses Spiel ist CHINA im Kern keineswegs fremd. Das eigene Spiel hatte bereits dessen Züge.

Die „globale Quantität“ dieses neuen Spiels zeigt nun aber den „Wandel“ des Spieles zu einer „neuen Qualität“, auf die es sich nun einzustellen gilt.

Die heutige globale Situation schreit also erneut nach Utopien, die Auswege aufzeigen, bzw. zumindest dem „hausgemacht“ menschlichen Beitrag zu den Missbräuchen gegensteuern.

II.

Wie würde man folgende „märchenhafte“ Gesellschaftsform bezeichnen?

Ein „humaner“ Sklavenhalter, der mehrere Produktions- und Dienstleistungsbetriebe unterhält, hat gemerkt, dass gesunde und zufriedene Sklaven mehr und fehlerfreier produzieren und leisten als kranke und unzufriedene Sklaven.

Er ist also interessiert an der Zufriedenheit und der Gesundheit der Sklaven.

Da er auch Sklaven-Nachwuchs braucht, ist er auch an Familien interessiert.

Er braucht aber nur tüchtige Sklaven. Also ist er an der Ausbildung der Sklaven interessiert.

Er braucht im Falle einer Krankheit auch Ersatz für die vorher eingesetzten Sklaven. Es müssen daher immer auch genügend brauchbare Sklaven „arbeitslos“ wartend „auf der Bank sitzen“.

Da kommt ihm eine Idee. Er denkt:

„Ich könnte ja, da ich ohnehin nicht alle Sklaven gleichzeitig in Produktion und Dienstleistung einsetzen kann, die Sklaven motivieren, sich um ihre Gesundheit, um Nachwuchs, Ausbildung und Erziehung selbst zu kümmern.“

Ich gebe den für mich eingesetzten Sklaven für ihre ‚für mich erbrachten Leistungen‘ einfach Tausch-Marken, mit denen sie dann das, was in meinen vielen Betrieben produziert oder als Dienstleistung angeboten wird, kaufen können.

Ich verlange aber für die von ihnen bei mir produzierten Waren und für die über mich käuflichen Dienstleistungen mehr, als ich den Sklaven für die Herstellung dieser ihrer eigenen Leistungen selbst gebe.“

Die Sklaven müssen also mehr leisten, um sich ihre eigenen Leistungen bei mir zurückkaufen zu können. Ich komme also auf die Idee der „Mehrleistung“.

Ich organisiere also ein doppeltes Tausch-Geschäft:

- zuerst tausche ich die Arbeit der Sklaven in Tausch-Marken um;
- dann tausche ich mit den Sklaven die im ersten Tausch-Akt von mir eingetauschte Arbeit wieder zurück; nun verlange ich hier aber von ihnen mehr Tausch-Marken, als ich beim ersten Tausch für die selbe Arbeit ihnen gegeben habe.

So bleibt in jedem Kauf-Akt, den ein Sklave bei mir tätigt, eine „unbezahlte Leistung der Sklaven“ bei mir, die ich dann als Mehr-Wert bei mir anhäufen kann.

Ich lasse die Sklaven aber mehr verdienen als sie für ihren unmittelbaren Lebensunterhalt brauchen. Dies natürlich aber nur, wenn sie auch mehr leisten. Dies motiviert auch die Sklaven, mehr zu leisten, und es führt auch zu einem vermehrten Kaufen bei mir.

Bei jedem Kauf-Akt schöpfe ich aber, wie geplant, eine unbezahlte Mehr-Leistung meiner Sklaven ab, die ich dann als Mehr-Wert anhäufe und so „mein“ Kapital bilde. Das Kapital bin dann „ich“. Ich bin das Kapital!

Nun kommt mir die eigentlich zündende Idee:

„Ich ermögliche den Sklaven außerhalb ihrer Arbeitszeit, die selbst nach wie vor despotisch-hierarchisch bleibt, ein ‚Spiel der Selbstorganisation‘ aufzuziehen.“

Ich gebe ihnen die „Freiheit“, das, was eigentlich ich brauche, auf ihre eigenen Kosten selbst zu organisieren, z.B. die Erhaltung ihrer Gesundheit, die Vorsorge für ihr Alter, die Fürsorge für die Kranken und Arbeitsunfähigen sowie die Erziehung ihrer Kinder.

Hat jemand kein Einkommen, weil ich ihn nicht brauchen kann, dann müssen die Sklaven eben „human“ teilen. Sie müssen auch für Gesundheit, Bildung, Alter usw. selbst sorgen.

Was sie dazu brauchen, das müssen sie in meinen durch mein sich anhäufendes Kapital errichteten Unternehmen eben kaufen.

Bei jedem Kauf-Akt bringe ich die „von mir nicht bezahlten Leistungen der Sklaven“ als Mehr-Wert zu mir zurück. Ich brauche also einen Markt, um in jedem Kauf-Akt die von mir nicht bezahlten Leistungen der Sklaven zu realisieren, d.h. sie zu mir als Wert heimzuholen.

Das Geld, bzw. die Tausch-Marken müssen daher fließen, damit ich mir die bereits vorher unbezahlten Leistungen der Sklaven erst wirklich aneignen kann.

Ich bin der Sklaven-Halter. Ich bin dann „individualistisch“ das in Kauf-Akten „unbezahlte Leistungen abschöpfende Kapital“, das eben fließen muss, um sich am Leben zu halten.

III.

Da kommt mir letztlich noch eine tolle Super-Idee:

„Ich bin als Kapital der Herr, es gibt keine anderen Herren neben mir!“

Ich muss also alles daran setzen, dass es außer mir keinen Herren gibt.

Innerhalb meines Einflussbereiches, innerhalb der Arbeit, Sorge ich unmittelbar dafür, dass der, wer zahlt, bestimmt.

In einer Arbeits-Hierarchie bestimmt dann eine vom Sachzwang ökonomisch festgelegte Hierarchie was im Arbeitsprozess geschehen soll.

Innerhalb des eigentlichen Lebens der Sklaven, „innerhalb der Arbeit für mich“, herrscht also eine vom Sachzwang unerbittlich festgelegte Hierarchie, an deren Spitze letztlich „ich“ stehe, das Kapital. Ich bin Herr und kann kommen und gehen wie ich will! Ich bin „Einer“ und „global“.

Vorsicht ist für mich aber bei dem Freiraum des für mich nützlichen „Spieles der Selbstorganisation der Sklaven“ angebracht.

Dieser Freiraum darf nicht dazu führen, dass sich dort tüchtige Hierarchien bilden.

Am besten wäre es für mich, wenn dort „alle Menschen gleich wären“, und dies „global“!

Ich könnte dann meinen Sklaven ja mit meinen überlegenen Macht-Mitteln geschickt einreden, dass sie hinsichtlich des „Spieles der demokratischen Selbstorganisation“ alle „gleich“ und „mündig“ wären.

Da die Tüchtigen mit Durchblick nur wenige sind, wird die unbedarfte Mehrheit meinen geschickt und „global“ werbenden Versprechungen folgen und dann den Ausschlag geben.

Sie sind ja alle „gleich“ und „mündig“, bzw. meiner geschickten Manipulation „hörig“!

Da ich das Kapital bin, kann ich ja auch überall tüchtige Leute beschäftigen:

- die mir einerseits die „Dienstleistung der Information“ der sog. mündigen Sklaven übernimmt;
- andererseits dieses Informieren auf die Unterhaltung der Sklaven aufbaut, welche sie dann selbst bezahlen müssen;
- die aber zumindest in einem sog. Sponsoring die Sklaven gezielt dazu bringt, Kauf-Akte zu tätigen, damit ihre unbezahlte Mehrleistung zu mir als kumulierbarer Mehr-Wert heimkommt.

Für alles und jedes stelle ich eben tüchtige und ehrgeizige Sklaven an.

Die besser bezahlten Sklaven fühlen sich dann als sog. „Kapitalisten“, obwohl sie ja das Kapital gar nicht sind. Das bin ich. Es gibt keine Herren neben mir.

Ich belohne bloß die „großzügig“, die sich meinetwegen die Nacht um die Ohren schlagen und für mich den Kopf hinhalten.

Ich freue mich darüber, dass diese, meine Strohmänner, sich auch meinetwegen beschimpfen lassen, weil in ihrem Mächtetern-Größenwahn sie sich für mich halten. Sie glauben, dass ich teilbar wäre. Da irren sie sich, es gibt letztlich nur „ein“ Kapital, das zwar sich verzweigend ausfließt, aber zentripetal saugt und ich bin es, der „individualistisch saugt“.

IV.

Es gibt aber viele „Priester des Kapitals“, die ihre Leben vergeuden, um in Aufopferung ihrer Gesundheit mir, ihrem Gott „Mammon“, zu dienen.

Sie glauben wohl, dass das von mir derzeit bei ihnen geparkte Kapital ihr Eigentum sei! Das Leichenhemd hat aber keine Taschen, und ich bin Einer und unsterblich.

Ich lasse mich in den Gehirnen dieser Wasser-Träger, bzw. Kapital-Träger, zirkulieren. Mein Vorbeihuschen berauscht sie.

Für mich ist es gut, viele solcher Wasserträger und Strohmänner zu haben, die auf die Barrikaden klettern, wenn mir droht, als das „Rumpelstilzchen“ entdeckt zu werden.

Es gibt keine „Kapitalisten“:

- sondern bloß von mir berauschte Menschen, die meinen, mit mir teilen zu können;
- oder solche, denen ich meine „Unternehmen“, die ich „kreditiere“, anvertraut habe und die dann verantwortungsvoll das Unternehmen als meine Abschöpf-Anlage am Leben erhalten wollen.

Ich habe es ja so eingerichtet:

- dass ich einerseits an allem, sogar an der Krankheit verdiene;
- dass andererseits aber alle von mir Abhängigen ohne mich zugrunde gehen würden. Seien sie nun Lohnabhängige oder Unternehmer!

V.

Ich brauche mich daher auch nicht mehr selbst um meine Abschöpf-Anlagen, d.h. um die Unternehmen selbst zu kümmern.

Drohen Unternehmen zu Grunde zu gehen, dann fließe ich rechtzeitig weg.

Die Sklaven müssen daher unter sich zentral Geld sammeln und mir aus ihrer Kasse „Standortvorteile“ finanzieren, damit ich bleibe.

Da ihnen dank meiner Priester das Wasser bis zum Halse steht und ich als ein globales Wesen wegfließen kann, sammeln sie immer mehr Tausch-Marken, um mir eine gute Infrastruktur zu bauen.

So finanzieren sie auch auf ihre eigenen Kosten nicht nur ihre Ausbildung, sondern auch das Erforschen jener Produkte, die ich dann vermarkte. Sie sorgen auf eigene Kosten für jene Eliten, die ich für meine hierarchische Ordnung brauche. Ich schreibe dabei aber vor, was ich brauchen kann.

Mit der Zeit richtet sich daher der Zorn der Sklaven:

- weder auf mich als den „Verborgenen“;
- noch auf meine Strohleute, auf diese strampelnden „Möchtegern-Kapitalisten“;
- sondern auf ihre eigenen Steuereintreiber, die mir mein Bett zurecht machen müssen.

Die Tatsache, dass ich mir im Tausch-Akt immer eine Mehr-Leistung meiner Sklaven direkt aneigne, erscheint dann gering im Vergleich zu jenen Abgaben, welche die Sklaven in ihrer Selbstorganisation als „Steuern“ und „Versicherungsbeiträge“ abliefern müssen, damit all das gemacht werden kann, was mich bei Laune hält.

Deswegen ist es ja gut, *„dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!“*

Insofern sorgen aus diesem Sachzwang heraus:

- sowohl die in der Selbstorganisation privilegierten Steuereintreiber;
- als auch in meinen Unternehmen die von mir privilegierten Führungs-Sklaven,

selbst dafür, dass ich weiter blühe und gedeihe.

Was schert mich das Geschwätz, dass *„Kapital verpflichtet!“*
Was ich durchfließe, das ist mir verpflichtet!

Was kümmert es mich, wenn die Möchtegern-Kapitalisten ihre „mich bindenden Spielräume“, zu meiner Freude und zu meinem Wohle, „ungenutzt lassen“?

So „denkt“ wohl das vom „Virus des Individualismus“ befallene Kapital und steuert in seine „fiebernde Krise“.

Wie erscheint mir Demokratie? Ein kleiner Antwort-Versuch einer große Frage

I.

Ich hab die Demokratie bisher mehr oder weniger gedankenlos hingenommen als etwas, über das anscheinend deswegen mit fast religiösem Pathos viel geredet wird, weil niemand weiß, was das eigentlich sein soll. Selbst die wissen es anscheinend nicht, die am hochtrabendsten davon reden.

II.

Was ich selbst unter dem "Gütesiegel" der demokratischen Verfassung der Universitäten miterlebt habe, war von besonderer Art.

Die Macht wird auf viele Gremienmitglieder verteilt. Keiner hat dann "alleine" eine konstruktive Macht, "aber dafür hat auch keiner eine Verantwortung".

Keiner muss auch irgend etwas konstruktiv wollen. Es reicht, wenn einige dies wollen. Man kann dann opportunistisch sein kleines Quantum Macht (eventuell oppositionell zu schaden) dem Sympathischsten oder auch Meistbietenden geben, oft auch verkaufen bzw. „eintauschen“. Jener kumuliert dann diese "verantwortungslosen Verzichte zu schaden" zu „seiner konstruktiven Macht".

Da er aber nur "Portionen von Macht" bekommen hat und nicht auch "Portionen von Verantwortung", deswegen hat er selbst nur seine eigene Stimme zu verantworten. Aber auch diese Stimme ist, wie alle bekommen Stimmen, ohne Verantwortung

Also wird dann von der sogenannten "Mehrheit" etwas verantwortungslos „beschlossen“, d.h. bestenfalls mit moralischer Verantwortung, aber nie mit tatsächlicher. Wenn ein Beschluss Unsinn war, dann sind eben "alle" Schuld, die sich der Mehrheit angeschlossen haben.

Aber weder Alle als "Ganzheit", noch jeder einzelne "Mitläufer", bzw. „Mittäter“ haftet persönlich.

Niemand muss den angerichteten Schaden „persönlich“ wieder gut machen!

Aber es gibt eine "Opposition", die darauf lauert, an das "verantwortungslose Spiel mit der Macht" zu kommen.

III.

Wenn mir nun die Nase auf diese "ganz große Frage" nach der Demokratie gestoßen wird, dann springt mir heute sofort das Wort "*Opposition*" ins Auge.

"Opposition" ist nämlich ein anderes Wort für "*Gegensatz*".

Ich versuche daher heute, wenn ich in der Demokratie ihr Wesen suche, mein Suchen vom "Gegensatz" her aufzuzäumen.

*Demokratie: Die Opposition ist Schicksal!
Entweder man "hat" sie -
oder man "ist" sie!
Es geht also um "Haben oder Sein".*

IV.

Im *Yin* ist ein oppositionelles *Yang* angelegt, und im *Yang* ein oppositionelles *Yin*. Es gibt weder ein reines *Yin*, noch ein reines *Yang*.

Viele wissen aus der Partei-Praxis, dass die größten Feinde bereits in der eigenen Partei lauern.

Das politische Werden der Demokratie ist daher kein revolutionäres Fallen von einem Extrem ins andere - wie es die "mechanistische Dialektik" von These-Antithese und Synthese gedanklich unterstellen würde, sondern ein balancierendes Pulsieren um eine „imaginäre Mitte“.

Es geht bei diesem Pulsieren in der Demokratie aber nicht um eine Mitte, die das "Wohl des Volkes", sondern den "Machterhalt", d.h. das "individualistische Überleben der jeweils Herrschenden" im Auge hat, bzw. das Erlangen des individualistischen Herrschens.

Es bildet sich daher die "politische Kunst", als heutige Opposition die künftige Opposition erfolgreich zu bekämpfen.

Es geht also nur mehr um eine "oppositionelle Gangart", deren Wesen die Verantwortungslosigkeit ist, da ja die Opposition ohnehin keine konstruktive Macht hat, aufgrund derer man etwas verantworten müsste.

Diese Gangart wird dann beim Regieren (meist zwangsläufig) eben beibehalten.

Das Wesen dieses "Kampfes zwischen heutiger und künftiger Opposition" ist daher:

- das "verantwortungslose Einfordern der Verantwortung der jeweils Herrschenden"
- und das "kluge Hinweisen darauf, dass die Opposition ja leicht reden könne, da sie ja nichts zu verantworten habe".

Es geht dabei um einen klugen Umgang mit den „Schwächen des Gegners“ und um das geschickte „Ausnutzens seiner Not“.

Dies gilt sowohl für den innerparteiliche Umgang mit der innerparteilichen Opposition, auch für den Umgang mit der äußeren Opposition.

Statt eines "sachgerechten Streites und eines Dialoges im Gegensatz" entsteht daher eine "Konkurrenz"¹ um die innerparteiliche und außerparteiliche Wählergunst.

V.

Die "Mittel der Konkurrenz" sind dann:

- das "populistische Zuweisen von Verantwortung an die jeweiligen Konkurrenten";
- bzw. das "gegenseitige Ausnutzen und Sichtbarmachen der gegenseitig zugeschriebener, bzw. aufgedeckter Verantwortungslosigkeit".

Als "Wesen der Demokratie" erscheint mir:

- vorerst die "Trennung und Atomisierung von Macht und Verantwortung";
- dann das "Kumulieren der verantwortungslosen Macht-Atome" ;
- und letztlich das Benutzen der "ausgeschiedenen" (d.h. der "verdunsteten") Verantwortung als "verbale Spielball" in der "Konkurrenz der Wahlwerbung", d.h. im "Konkurrieren um die Gunst der Wähler".

Es gibt daher:

- eigentlich keinen "Wahl-Kampf" (man kämpft ja nicht gegen oder mit dem Wähler!),
- sondern bloß eine sich zur Schau stellende und den Gegner diffamierende "Konkurrenz um die Wählergunst", bei der man sich meist gegenseitig unfair behindert.

Die Demokratie ist aus dieser Sicht keine optimale Einrichtung des sachgerechten Regierens, sondern des „Verhinderns“, in die Opposition zu kommen, bzw. in ihr zu bleiben.

¹ Zu meinem Verständnis der Unterschiedes zwischen „Kampf“ und „Konkurrenz“ siehe meinen Text: „Kampf und Konkurrenz in Sport und Spiel – Beitrag zur Analyse des ‚sachgerechten Streites‘ in resultatorientierten Prozess-Spielen.“ Im Internet www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner „Kritische Sporttheorie“.

Die Demokratie wird dadurch zur Plattform eines gegengerichteten „Meidungs-Verhaltens“, das gegenseitig den Erfolg zielstrebig verhindert.

Wenn sich zwei streiten, dann freut sich der Dritte!

Die Demokratie könnte also eine „kluge Erfindung des Dritten“ sein, der dann ungestört seine Macht verwirklichen kann.

Dies als Versuch eines kleinen Beantwortens einer großen Frage.

Manipulation und Demokratie

I.

Ich unterscheide zwischen „Aufmerksamkeit“ und „Achtsamkeit“.

Unter „Aufmerksamkeit“ verstehe ich die „faszinierte“, d.h. die „fremdbestimmte Achtsamkeit“.

Im WEG fernöstlicher Kampfkünste wird:

- einerseits versucht, das „Anhängen bzw. das Einhalten der eigenen Achtsamkeit“ zu verringern, und dadurch zu einer das Bewegen begleitenden „freien Achtsamkeit“ zu gelangen;
- andererseits geht es auch darum, die Achtsamkeit des Gegners zu einer „fremdbestimmten Aufmerksamkeit“ zu „fesseln“.

Über das gezielte Führen und Binden der „Aufmerksamkeit“ läuft auch die „Manipulation des Menschen“. Sei dies in der „Erziehung“, in der „Werbung“ oder in der „politischen und/oder religiösen Propaganda“.

Die „Demokratie“ unterstellt das Vorhandensein des sogenannten „mündigen Bürgers“:

- dies bedeutet, dass eine Demokratie nur funktionieren kann, wenn es solche mündigen Bürger tatsächlich gibt;
- im anderen Falle bleibt die Demokratie ein schöner Traum und es herrschen jene, die es geschafft haben, sich in den Besitz der Manipulations-Mittel zu setzen, bzw. die Menschen in eine Abhängigkeit von ihnen gebracht haben.

Wer also eine funktionierende „Demokratie“ will:

- der sollte nicht nur auf den mündigen Bürger vertrauen;
- sondern auch alles dafür tun, dass es einen solchen tatsächlich gibt.

Die „Demokratie“ würde also mehr oder weniger „manipulations-residente“ Menschen brauchen. Nur dann ließen sich auch sachgerechte, aber unpopulär erscheinende Maßnahmen umsetzen.

Um aber etwas für eine „Immunisierung gegen Manipulation“ tun zu können, muss man wiederum vorher verstehen, wie eine solche abläuft, sei dies für gute oder für hintertriebene Zwecke.

II.

Vorerst einige einführende Gedanken:

- Auf den Menschen wirken viele äußere Reize und innere Bedürfnisse ein, die zum Teil widersprüchlich sind. Dies erschwert es ihm, in der Situation eine klare Orientierung zu bekommen. Er schwankt zwischen Alternativen und kommt oft zu verschwommenen „*Entscheidungen*“, in denen er, aus dem Situationsdruck heraus, oft nur das geringere Übel zu wählen glaubt. Diese hintergründige Orientierungslosigkeit wirft ihn in eine Sinnsuche. Er will aus dem Dunkel zum schimmernden Licht am Horizont gelangen.
- Auf dem Weg zum Licht können ihm Hilfen gegeben werden. Rationale Ratschläge dringen aber selten in jenen Bereich, in welchem die „*Schalthebel der emotionalen Navigation*“ zu betätigen sind. Wenn man wirksam Hilfen geben will, dann muss man daher zuerst in diesen Raum gelangen, in welchem man dann die dort angetroffene „*Lebendigkeit*“ gezielt „*ausrichten*“ kann. Man muss also vorerst die Tür zum Cockpit öffnen, um an die Schalthebel der Emotion heranzukommen. Ist man dann vor dem Schaltbrett, dann gilt es die richtigen Knöpfe zu finden, d.h. die treffenden Hebel zu bewegen, um in die „*emotionale Navigation*“ steuernd eingreifen zu können.
- Wenn ich Menschen wirksam helfen möchte, d.h. um zum Beispiel in der Pädagogik oder in der manipulierenden Werbung an eine bestimmte Zielgruppe heranzukommen, muss ich sie daher entweder bereits in einer „*lebendigen Verfassung*“ antreffen (z.B. in ihrer „*emotionalen Präsenz*“ bei einer Sportveranstaltung), oder ich muss selbst einen sogenannten „*Event*“ gestalten, um sie in diese Verfassung zu versetzen. Über die „*lebendige Präsenz*“ (über die „*faszierte Achtsamkeit*“) der Adressaten gelange ich sozusagen über ihr „*präsenes Dasein*“ ins Cockpit ihrer „*emotionalen Navigation*“.
- Habe ich die „*lebhaftige Präsenz*“ der Zielgruppe gefunden, dann geht es darum, dafür zu sorgen, dass mir diese Zielgruppe bewusst oder unbewusst ihre „*Aufmerksamkeit*“ zuwendet. Ist dies erreicht, dann gilt es jene Hebel zu betätigen, d.h. an jene „*Motive*“ zu appellieren, die einerseits positiv „*aufregen*“, andererseits aber meine Botschaft für sie auch spezifisch „*anregend*“ machen. Diese Hebel müssen also einerseits die spezifische „*emotionale Verfasstheit*“ der Teilnehmer treffen, d.h. deren Lebendigkeit vertiefen, andererseits aber auch eine starke Affinität zu meiner Botschaft, die ich vermitteln, bzw. für die ich „*einnehmen*“ will, haben. Der „*Event*“ darf daher nicht nur „*aufregend*“, sondern er muss auch „*vermittelnd*“ sein, indem er eine „*Brücke zur Botschaft*“ schlägt und damit die Botschaft „*anregend*“ macht.
- Da man im Cockpit der emotionalen Schaltzentrale unmittelbar vor einer Vielfalt von Schalthebeln steht, die auch hintergründig in der „*Tiefenschicht der Emotionalität*“ liegen, bedarf es einer gezielten Auswahl. Es geht deshalb darum, nicht wahllos möglichst viele Knöpfe zu drücken, sondern wenige und die treffenden zu betätigen. Qualität geht hier vor Quantität! Es geht darum, jene Hebel zu finden, die kompatibel zum „*Anliegen des Manipulierenden*“ sind. Eine „*globale Aufwühlung der Emotionalität*“ würde unter Umstän-

den genau das wieder wegschaufeln, was andere Motive hinsichtlich des Anliegens an positiver Einstellung bewirkt haben.

- Es geht also um ein zweistufiges Vorgehen:
 - adressatenspezifisches Verlebendigen. Herstellen einer „*erlebnistiefen Präsenz*“ zum Zwecke der Öffnung eines „*Zuganges zur emotionalen Schaltzentrale*“;
 - „*Intensivieren der Lebendigkeit*“ durch spezifisches „*Ansprechen von Motiven*“, welche die erzeugte Lebendigkeit mit dem „*Manipulations-Anliegen*“ verknüpfen.
- Diese beiden Stufen durchdringen einander. Bereits in der ersten Stufe geht es darum, eine „*nur quantitative*“ emotionale Aufwühlung zu meiden und bereits mit einer „*qualitativen Auswahl von Motiven*“ zu arbeiten, die eine Relevanz zum „*Manipulations-Anliegen*“ bzw. zum „*Informations-Anliegen*“ haben. Es geht nämlich darum, in das Cockpit über jene Türen zu gelangen, die jenen Hebeln nahe liegen, die ich dann in der zweiten Stufe spezifisch betätigen muss.
- Der zu diesem Zwecke genutzte „*Event*“ hat einerseits eine „*unmittelbare*“ Wirkung auf die „*Event-Teilnehmer*“, andererseits soll er aber, über eine massenmediale Berichterstattung, auch Grundlage für eine „*mittelbare*“ Wirkung sein. Dieser „*mittelbare Effekt*“ kann sogar als Haupteffekt geplant sein. Es wiederholt sich also hinsichtlich der Berichterstatter das zweistufige Vorgehen. Ziel dieses Vorgehens ist es, über „*PR-Arbeit*“ auf die „*Wahrnehmung der Berichterstatter*“ und auf die „*sprachliche Formulierung ihrer Berichte*“ Einfluss zu gewinnen. Ihre Berichte sollen nämlich „*mittelbar über Medien*“ den Leser ähnlich erreichen, wie es im tatsächlichen Event „*unmittelbar*“ hinsichtlich der „*Event-Teilnehmer*“ geplant war. In dem zweistufigen Verfahren hinsichtlich der Berichterstatter geht es daher darum, zuerst deren „*lebendige Anteilnahme und Aufmerksamkeit*“ zu wecken und sie dann in ihrer „*Event-Interpretation*“, dem „*Event-Anliegen*“ entsprechend zu gewinnen.

III.

Die organisierte Manipulation läuft heute immer mehr über sogenannte „*Events*“. Zwei Fragen bestimmen dabei die „*Event-Gestaltung*“:

- a. *Wie komme ich an die Zielgruppe heran, wie schaffe ich Lebendigkeit und Zuwendung?*
- b. *Welche Motive muss ich ansprechen und mit der geschaffenen Lebendigkeit verknüpfen?*

Daraus ergibt sich, wie schon erwähnt, ein zweistufiges Verfahren:

- a. zuerst muss man die Tür zum Cockpit der emotionalen Navigation öffnen, um einen direkten Zugang zu den Schalthebeln zu bekommen;
- b. bin ich dann im Cockpit, dann muss ich wissen, welche Knöpfe ich betätigen muss, um an der Navigation hinsichtlich des „*Event-Anliegens*“ erfolgreich mitwirken zu können.

Wenn man weiß, welche Knöpfe für das „Event-Anliegens“ relevant und wo sie zu erreichen sind, dann kann man die Tür zum Cockpit bereits so öffnen, dass man sich nach dem Eintreten in unmittelbarer Nähe der relevanten Schalthebel befindet.

IV.

Nicht alles, was den Menschen zu bestimmten Handlungen „bewegt“, d.h. ihn „motiviert“, ist ihm bewusst. Oft sind gerade die „unbewussten Motive“ jene, welche die Argumentation bei der rationalen „Entscheidung“ geheim steuern und dann zum „Entschluss“ der Tat führen. In einer „Motivation“, das ein „dynamisches Geflecht von Motiven“ ist, gilt es daher:

- einerseits sie „quantitativ“ nach ihrer Intensität, d. h. nach dem „Grad ihrer Lebendigkeit“ zu bestimmen;
- andererseits aber „qualitativ“ danach zu unterscheiden:
 - ob die Motivation in sich stimmig ist, also vorwiegend von homogenen Motiven dominiert wird;
 - oder ob sie von widersprüchlichen, d.h. von heterogenen Motiven im Schwanken gehalten wird;
 - davon ist wiederum die Frage nach der Bewusstheit der Motivation zu unterscheiden, die festzustellen sucht, welche der dominierenden Motive bewusst und welche unbewusst sind.

Sind die dominierenden Motive bewusst, dann sind sie durch rationale „Entscheidungs-Hilfen“ beeinflussbar. Sind sie aber unbewusst, dann sind sie relativ taub gegenüber ihnen widersprechenden rationalen Argumenten und widersetzen sich diesen oft vehement.

Sie sind aber offen für eine sie bestätigende Rationalität und sie bestätigende Symbolik.

Es geht also auch darum, die unbewussten Motive, Bedürfnisse und Neigungen der Zielgruppe zu entdecken und jene Faktoren aufzugreifen, die dem „Manipulation-Anliegen“ entsprechen. Treffen nämlich im „Event“ unbewusste Motive auf eine rationale Argumentation oder eine Symbolik, welche die unbewussten Motive ändern wollen und sie daher bedrohen, dann gefährdet die Präsentation derartiger „Motiv-Ansprachen“ den „Manipulations-Erfolg“.

V.

Wenn man sich an der „*emotionalen Steuerung*“ beteiligen will, muss man also vorerst in die Schaltzentrale der emotionalen Navigation gelangen.

Handlungen werden nämlich in der Regel zwar durch rationale „*Entscheidungen*“ vorbereitet, aber durch einen emotionalen „*Entschluss*“ realisiert.

Es geht daher darum, dafür zu sorgen, dass nicht nur ein Vorhaben rational angebahnt, sondern dass es auch „*entschlusskräftig*“ umgesetzt wird.

Das „*genaue Kennen*“ eines Vorhabens und ein „*Bekennen zu ihm*“ sind noch nicht dessen Realisierung.

„*Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert!*“

In der Werbung ist zum Beispiel die Bekanntheit einer Marke „*notwendig*“, aber nicht „*hinreichend*“ für deren Erfolg am Markt.

Zu „*Entschlüssen*“ kommt es durch „*Emotionen*“: diese „*bewegen*“!

Das lateinische Wort „*movere*“ (das „*bewegen*“ bedeutet), steckt sowohl im Wort „*Emotion*“ als auch in den Wörtern „*Motiv*“ und „*Motivation*“.

Um jemanden zum Handeln zu „*bewegen*“, bedarf es daher:

- einerseits vorwiegend rationaler „*Entscheidungshilfen*“;
- andererseits aber auch emotionaler „*Entschlusshilfen*“.

„*Entschlusshilfen*“ werden gegeben, indem man „*Entscheidungs-Prozesse*“ gezielt mit „*Motiven*“, d.h. mit „*Bewegern*“, anreichert, bzw. verknüpft, und dadurch für den „*Entschluss zum Handeln*“ als ein optimales „*Muster von Motiven*“, d.h. eine spezifische „*Motivation*“ aufbaut.

Diese „*Motivation*“ soll, zum Beispiel in der Werbung:

- einerseits zum potentiellen Käufer, d.h. zu seinen Bedürfnissen und Neigungen passen;
- andererseits aber auch für das Produkt „*treffend*“ sein.

Nicht alle „*Motive*“, die für das Produkt sprechen würden, treffen aber auch auf eine Neigung des Käufers, und nicht alle Motive, die den Käufer „*bewegen*“ würden, sprechen auch für das Produkt!

Es gilt also jene „*Schnittmenge von Motiven*“ herauszufinden, die sowohl den Käufer ansprechen als auch für das Produkt sprechen.

Mit dieser Suche nach der „*relevanten Schnittmenge von Motiven*“ hängt auch das „*Finden der geeigneten Zielgruppe*“ für bestimmte Produkte zusammen. Hier kommt nun aber zu den „*psychischen Faktoren*“ noch ein „*ökonomischer Faktor*“ hinzu.

Nicht jeder, der für den Kauf eines Produktes „*entschlussreif*“ ist, „*kann*“ die Kaufhandlung von seinem ökonomischen Vermögen her auch realisieren.

Menschen zu dem „*Entschluss*“ zu bringen, etwas Bestimmtes zu tun, hat daher nur dann Sinn und den gewünschten Erfolg, wenn diese Menschen die gewünschte Handlung auch realisieren „*könnten*“.

Im Falle des Marktes geht es daher nicht nur um Bedürfnisse und um die Nachfrage, sondern auch und letztlich um Kaufkraft. Es ist daher nicht ökonomisch, nur global in bedürftigen Zielgruppen den Wunsch nach einer bestimmten Handlung zu intensivieren, sondern sich insbesondere an potente Zielgruppen zu wenden. Aber auch bei diesen geht darum, „*Alternativen abzuwehren*“. Es müssen also „*Entscheidungs- und Entschlusshilfen*“ gegeben werden, um den umworbenen Handlungen gegenüber den rivalisierenden eine Priorität einzuräumen.

VI.

„*Motive*“ an sich „*bewegen*“ eigentlich nicht.

„*Motive*“ sind gewissermaßen nur Themen, für die Bereitschaft besteht, „*Willenskraft*“ zu realisieren.

Die „*Lebendigkeit*“ könnte man mit einer „*Bank der Willenskraft*“² vergleichen.

Von dieser Bank können dann einzelne „*Motive*“ sozusagen als „*Geldkarten*“ aufgeladen werden.

Diese Geldkarten binden also „*Willenskraft*“, die dann, dem „*Thema der Geldkarte*“ entsprechend, „*zweckgebunden*“ sind.

Je mehr Geldkarten („*Motive*“) von einem Menschen im Laufe seines Lebens mit „*Willenskraft*“ zweckgebunden aufgeladen werden, umso

² Zum Bild „*Willenskraft-Motiv-Geldkarten*“ vgl. HORST TIWALD: „*Talent im Hier und Jetzt*“, Hamburg 2003, Band 11 der Schriftenreihe des Instituts für bewegungswissenschaftliche Anthropologie, ISBN 3-9362212-10-4, Seite 36 ff. Das Buch-Manuskript zum kostenlosen Herunterladen aus dem Internet www.horst-tiwald.de

weniger frei verfügbare „*Willenskraft*“ verbleibt dann auf seiner „*Bank der Willenskraft*“.

Seine tatsächliche und von Motiven unabhängige „*Lebendigkeit*“ ist dann relativ reduziert und er muss, um sich zu „*bewegen*“, immer auf „*zweckgebundene Geldkarten*“ zurückgreifen.

Er muss dann immer öfter seine „*Geldkarten*“ aktivieren, um seine „*dort gespeicherte Willenskraft*“ in das aktuelle Vorhaben einzubringen.

Lebendige Menschen zeichnen sich dagegen dadurch aus, dass sie auf ihrer „*Bank der Willenskraft*“ relativ viel frei verfügbare „*Willenskraft*“ zur Hand haben.

Lebendige Menschen können sich „*willensstark*“ der gegebenen Sache „*unmittelbar*“ widmen.

Man nennt diese Menschen dann „*primär*“ (von der Sache her) motiviert, im Gegensatz zu jenen, bei denen „*neben-sächliche*“ Motive als „*Geldkarten*“ mit der aktuellen Handlung verknüpft werden müssen.

Diese Menschen sind dann nicht unbedingt „*willensstark*“, sondern bloß „*hoch motiviert*“.

„*Motive*“ sind also so etwas wie „*Geldkarten*“, die „*zweckgebunden*“ aufgeladen werden.

Um etwas zu „*bewegen*“, kann man also:

- einerseits die Bank (die Lebendigkeit) direkt öffnen und von dieser her „*unmittelbar bewegen*“;
- oder man kann „*mittelbar bewegen*“, d.h. mit aufgeladenen Geldkarten „*motivieren*“.

Ist zu viel des eigenen Bank-Guthabens auf Geldkarten zweckgebunden deponiert, dann ist es schwer, „*unmittelbar*“ zu bewegen, d.h. aus der Lebendigkeit heraus unmittelbar („*intrinsisch*“ oder „*primär*“) zu bewegen. Es muss dann immer zusätzlich auf Geldkarten zurückgegriffen werden.

Die im Laufe des Lebens „*verlegten*“ und „*vergessenen*“ Geldkarten (die „*unbewussten Motive*“) müssen dann gesucht und mit Symbolen „*hergeholt*“ werden.

Nur in einer „*unmittelbaren Lebendigkeit*“ (wenn die Bank geöffnet ist) können Geldkarten geladen, deren Zweckbindung erweitert oder umgepolt werden.

Geladene Geldkarten (im Ereignis bereits „*unbedingte Motive*“) werden in der „*Lebendigkeit*“ dann zum Beispiel mit „*vorerst neutralen Themen*“ verknüpft, wodurch diese aufgeladen und dann zu relativ „*bedingten Motiven*“ werden.

VII.

Um umzupolen und um zu verknüpfen, muss also „*Lebendigkeit aufgesucht*“ (z.B. Sportveranstaltungen) oder „*Lebendigkeit hergestellt*“ (z.B. durch „*Events*“) werden.

Der „*Event*“ ist sozusagen das Ereignis, das über „*unmittelbare Begegnung*“ die „*Bank der Willenskraft*“ öffnet und die Möglichkeit schafft, Geldkarten (Motive) zu verknüpfen, d.h. die Zweckbindung der „*geladenen Willenskraft*“ zu erweitern oder sogar umzuwidmen.

Über „*unmittelbare Lebendigkeit*“ können auch neue Geldkarten aufgeladen werden. Die „*Motivation*“ ist dann das „*Muster der dominierenden Motive*“, welches im Ereignis, d.h. im situativen Begegnen von äußeren Anreizen und inneren Dispositionen entsteht.

In der Manipulation gilt es also jene inneren Dispositionen der Manipulierten zu aktualisieren, welche die äußeren Bedingungen des „*Events*“ zu Anreizen werden lassen. Um zum Beispiel Nahrungsmittel als Anreize zu präsentieren, ist es daher günstiger, diese einer etwas hungrigen Zielgruppe zu präsentieren, als einer satten.

VIII.

Wenn man sich die Komplexität der Manipulation vor Augen führt, dann ist es eigentlich gar nicht so leicht, Menschen massenhaft und auf Dauer zu manipulieren.

Dies scheint auch mit ein Grund zu sein, warum Demokratien, trotz unmündiger Bürger länger als theoretisch zu erwarten existieren.

Darüber kann auch der Massenrausch der Mode im Bereich des äußeren Verpackens und des Musikgehobens nicht hinwegtäuschen.

Hier springt die Manipulation ja bloß mit Spürsinn für das Geschehende „auf einen auch ohne sie fahrenden Zug auf“.

Diese scheinbaren „Erfolge“ kann man nicht auf Propaganda und Werbung übertragen. Hier gaukelt die Werbeindustrie mit Hilfe der ihr zuarbeitenden Wissenschaft (über sogenannte „*wissenschaftliche Evaluationen*“) eine Wirksam-

keit ihrer Werbe- und Propaganda-Maßnahmen vor, die weit übertrieben scheint.

Der Sog der unkontrolliert-manipulierenden Massenphänomene ist mehr zu fürchten als die willkürlichen Maßnahmen der „wissenschaftlich abgesicherten“ Manipulations-Techniken.

So sind auch für die „Demokratie“:

- jene weniger gefährlich, die mit wissenschaftlich ausgeklügelten Techniken aus Eigennutz gegen den Wind predigen wollen;
- als jene, die mit „Spürsinn für das tatsächliche Geschehen“ auf fahrende Züge aufspringen und sich zum „Lokomotiv-Führer“ erklären.

IX.

So schlägt die (angesichts des Oppositions-Gerangels um die Wählergunst) entstandene „Politik-Verdrossenheit“ bei gegebenen Anlass in einen „Politik-Fanatismus der verdrossenen Mitläufer“ um, die nun auf den (von den selbsternannten Zug-Führern angeheizten) „von selbst fahrenden Zug“ aufspringen, um sich individualistisch mitzubedienen.

Das Bild, das die „Politik-Verdrossenen“, bzw. die nun „Politik-Fanatisierten“, nun vom Staat haben, hat sich dabei keineswegs geändert.

Der Staat ist für sie nach wie vor kein „Wir“:

- das Steuern einhebt, um „solidarisch Gemeinschaftsaufgaben zu erfüllen“;
- und der, weil er diese „ihm zugeschobenen Gemeinschaftsaufgaben“ trotz erheblicher Steuern nicht erfüllen kann, sich zunehmend verschulden und sich und die Zukunft dadurch zunehmend den „lachenden Dritten“³ ausliefern muss.⁴

Diese Tragik wird nach wie vor nicht gesehen. Der Staat wird nach wie vor als „Portokasse der Politiker“ betrachtet, welche diese Mittel nach Belieben frei vergeben können.

³ vgl. hierzu meinen Text: „*Wie erscheint mir Demokratie?*“

Ein kleiner Antwort-Versuch einer große Frage“ zum Downloaden aus dem Internet www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner „*Philosophie & Religion*“.

⁴ vgl. meinen Text: „*Es war einmal und wenn es nicht gestorben ist, dann lebt es noch heute!*“ oder *das Kinderspiel*: „Was ist das? Ich sehe, ich sehe was Du nicht siehst und das ist ‚Kapital!‘“ zum Downloaden aus dem Internet www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner „*traditionelles chinesisches Denken*“.

Letztlich lebt in der Demokratie das „Gerangel um die Wählergunst“ von dem „Wahn“, dass regierende Politiker die Macht hätten, mehr zu tun, als den von selbst fahrenden (bzw. den von anderen gesteuerten Zug) bestenfalls etwas zu bremsen.

Da dies aber objektiv gar nicht der Fall ist, trifft die regierenden Politiker letztlich auch „wenig tatsächliche Verantwortung“, denn sie könnten ja ohnehin nichts Entscheidendes bewirken.

Da in der Demokratie die Politiker ja ohnehin ständig um den ihre Macht erhaltenden „Oppositions-Streit um die Wählergunst“ bemüht sind, können sie ohnehin fast nichts bewirken, auch wenn sie mit klarem Blick auf die Tatsachen etwas Sachgerechtes tun wollten.

Das Kapital als polare Energie-Form Zur Aktualität von Mo-zi's Bild vom „fairen Austausch des wechselseitigen Nutzens“

I. Das Kapital als Bewegung

Als ein „lebendig-organisches Ganzes“ ist das „Kapital“ nichts Ruhendes, das man für sich anhäufen und gänzlich aus dem Verkehr ziehen könnte. Es liegt daher nicht fern, das Kapital auch aus „bewegungswissenschaftlicher Sicht“ zu betrachten.

Aus bewegungswissenschaftlicher Sicht erscheint das Kapital als eine in sich widersprüchliche aber trotzdem „nutzbare Bewegung“, d.h. als ein in sich widersprüchlicher Akt, als eine „polare Energie“.

Das Kapital lebt nur in seiner widersprüchlichen Bewegung.

In dieser Bewegung gilt es die „Mitte“ zwischen „zwei gegenläufigen Prozessen“ (wie zwischen *yin* und *yang*) zu finden.

Betrachtet man das Kapital als eine solche „höhere Energie-Form“, dann lässt es sich (wie das *taiji* als eine Einheit von „*yin* und *yang*“) als eine Dialektik von zwei „gegenspielend sich zusammenhaltenden“ Bewegungen beschreiben. Als eine Dialektik:

- von einem das Kapital bildenden, von einem das Kapital zentrierend anhäufenden und strukturierenden Prozess (*yang*), d.h. von einer „*neg-entropischen*“ (oder „*ektropischen*“⁵) Bewegung;
- und einem das Kapital helfend global verteilenden und sich weitenden Prozess (*yin*), d.h. einer „*entropischen*“ Bewegung.

Das Kapital ist seiner widersprüchlichen Eigen-Gesetzlichkeit nach weder gut noch schlecht. Es ist, wie der „wissenschaftlich-technische Fortschritt“ und wie die „Entwicklung der Sprache“, hinsichtlich einer „Synthesis der Menschheit“ unbedingt „notwendig“ (d.h. es ist „die Notwendend“).

Das Kapital „kann“⁶ und „muss“ (als „Gemein-Gut“ der Menschheit gedacht) die jeweilige Not der ganzen Menschheit im „globalen Sinne“ wenden, d.h. zum Guten hin „wandeln“.

⁵ Vgl. hierzu: FELIX AUERBACH: „*Ektropismus oder die physikalische Theorie des Lebens*“, Leipzig 1910 und A. D. URSUL: „*Information – Eine philosophische Studie*“ Berlin-Ost 1970

⁶ VIKTOR VON WEIZSÄCKER hat in seinem „*Gestaltkreis*“ die auf das „So-Sein“ hin orientierte Einheit von „Wahrnehmen und Bewegen“ und in seiner „*Pathosophie*“ die auf das „Wert-Sein“ hin orientierte Einheit von „Leidenschaft und Bewegen“ herausgearbeitet. Zum Thema des inneren Zusammenhanges der

Dieses eigentlich naturgesetzliche „Kann“ und „Muss“ ist im heutigen „sog⁷. Kapitalismus“ auf ein moralisches „Soll“ reduziert. Dieses „Soll“ findet sich daher heute nur mehr als ein an das „Wollen“ appellierender Spruch:

„Kapital verpflichtet“

So wie die Wissenschaft und wie die Sprache, so kann auch das Kapital von unterschiedlichen „Herren“ in den Dienst genommen und hinsichtlich des Wohles der ganzen Menschheit individualistisch missbraucht werden.

Dieser Missbrauch folgt aber genauso wenig einer Eigen-Gesetzlichkeit des Kapitals, wie der Missbrauch der Wissenschaft oder jener der Sprache einer Eigen-Gesetzlichkeit der Wissenschaft oder einer Eigen-Gesetzlichkeit der Sprache folgt.

Dieser Sichtweise will ich mich nun mit Gedanken aus dem traditionellen chinesischen Denken zu nähern suchen.

II. Der Grundgedanke von Mo-zi

Der chinesische Philosoph MO-ZI (geb. 470 v. Chr.)⁸ brachte das Bild zur Sprache, dass die Menschheit ein allseitiger „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ sei.

Alle Menschen seien:

- einerseits durch einen „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ des gegenseitigen Nutzens und Helfens, des „Austausch wechselseitigen Vorteils“, d.h. des „gegenseitigen Nutzens“ (*xiang li*) miteinander „verknüpft“;

von VIKTOR VON WEIZSÄCKER dargestellten fünf „*Pathischen-Kategorien*“, von „Dürfen“, „Müssen“, „Wollen“, „Sollen“ und „Können“ vgl. VIKTOR VON WEIZSÄCKER: „*Pathosophie*“, Göttingen 1956. Vgl. auch meine Texte über VIKTOR VON WEIZSÄCKERS Denken: zum Downloaden auf www.horst-tiwald.de.

⁷ Ich spreche vom „sogenannten“ Kapitalismus deswegen, weil das Wort „*Kapitalismus*“ unterstellt, dass das, was der Menschheit als Ganzes heute durch den „sog. Kapitalismus“ zugefügt wird, einer im Kapital selbst liegenden Eigen-Gesetzlichkeit folge. Dieser Ansicht möchte ich in diesem Beitrag aber gerade widersprechen. Es ist meiner Ansicht nach vielmehr der „individualistische Missbrauch des Kapitals“, der gerade die „dialektische Eigen-Gesetzlichkeit des Kapitals“ kurzfristig missachtet.

⁸ Siehe RALF MORITZ: „*Die Philosophie im alten China*.“ Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4. S. 67–92. BERTOLT BRECHT hat MO-ZI zum Thema seines Buches „*Me-ti – Buch der Wendungen*“ gemacht.

- andererseits aber durch eine „alle vereinigende Liebe“ (*jian ai*) miteinander innig „verbunden“.

Durch dieses „dialektische Bild“ wollte Mo-ZI dazu beitragen, den gesellschaftlichen Zusammenhang durch eine „tätige Nächsten- und Fern-Liebe“ zu fördern. Mit dieser auf die „Gesamtheit des Volkes“ orientierten Einstellung trat Mo-ZI, genau so wie JESUS 500 Jahre nach ihm:

- für ein solidarisches Helfen und Teilen;
- und gegen eine parasitäre und verschwenderische Lebensweise ein.

Mo-ZI gab damit den Menschen ein „Bild“, das auch heute noch seine „richtende Gültigkeit“ hätte.

III. Die Wirksamkeit innerer Bilder

Die „inneren Bilder“ des Menschen und seine „Sprache“ reden nämlich „heimlich“ miteinander:

- die unbewussten inneren Bilder dringen in die Sprache ein und leiten das Handeln;
- die Sprache aktiviert wiederum innere Bilder, schafft aber auch neue Bilder, die dann bewusst oder unbewusst wirken und ebenfalls das Denken und Handeln leiten.

Deswegen ist es wichtig:

- sich bewusst zu werden, welche inneren Bilder einen unbewusst leiten;
- und dafür zu sorgen, dass sich die eigene Sprache auch in „treffende“ Bilder umsetzt.

IV. Das Bild der Helfens

Die Manipulation der Menschen erfolgt nicht unmittelbar über die Sprache, sondern über die Bilder, welche die Sprache unbewusst erweckt.

Ein Beispiel:

Im „Bild des Helfens“ ist im Menschen fest verankert, dass „Geben“ seliger als „Nehmen“ ist:

- wer gibt, der „darf“ Dank erwarten;
- wer nimmt, der schuldet Dank, der „soll“ danken.

Wer Dank schuldet, der wird durch diese „Rolle“ sofort in eine „abhängig-untertänige psychische Verfassung“ versetzt und dadurch in seinem „Selbstbewusstsein“ eingebremst.

Seit jeher werden die Menschen über Bilder „eingestellt“.

Die Märchen haben hierfür eine besondere Funktion.

Aber auch Religion, Wissenschaft, Werbung und Politik operieren auf dem Hintergrund von anschaulichen Bildern, die meist unbewusst bleiben, aber wirken.

Da diese Bilder (aus der Tradition heraus) im Menschen fest verankert sind, geht es:

- einerseits, wie schon erwähnt, immer wieder darum, diese unbewussten „Leitbilder“ sich bewusst zu machen und zur Sprache zu bringen;
- andererseits muss man aber auch dafür sorgen, dass neue Erkenntnisse nicht in der Sprache stecken bleiben, sondern sich in solche Bilder umsetzen, welche in der Lage sind, die wirksamen alten Bilder zu verdrängen und zu ersetzen.

V. Eine Bilder-Folge

Erstes Bild:

Die Welt als ein allseitiger „Wechselwirkungs-Zusammenhang“

Die Welt ist ein allseitiger „Wechselwirkungs-Zusammenhang“. Alles ist miteinander durch einen „gegenseitigen Nutzen“, durch ein „Geben und Nehmen“ verknüpft:

- die „Pflichten des Einen“ beziehen sich auf „Rechte des Anderen“, sie beziehen sich aber auch auf „eigene Rechte“;
- die „eigenen Rechte“ beziehen sich wiederum auf „Pflichten Anderer“, sie beziehen sich aber auch auf „eigene Pflichten“.

Jeder „darf“ sich „Rechte des Nehmens“ herausnehmen, „soll“ aber „Pflichten des Gebens“ auch tun „können“.

Wo der Eine „nicht kann“, dort „kann“ der Andere nichts nehmen.

Zweites Bild:

Solidarität

Wo die Einzelnen nichts geben „wollen“, dort „kann“ die Gemeinschaft nichts geben.

Solidarität: „*Einer für Alle – Alle für Einen!*“

- das Ziel ist daher Gegenseitigkeit und nicht ausbeutende oder schmarotzende Einseitigkeit;

- das Ziel ist aber auch, jene, die noch nicht oder nicht mehr oder überhaupt nicht geben können, nicht fallen zu lassen, sondern in der Gemeinschaft mit zu versorgen.

Der allseitige „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ ist also:

- einerseits „*rational*“ auf den kalkulierbaren „*gegenseitigen Nutzen*“ mit den daraus abgeleiteten Rechten und Pflichten aufgebaut;
- andererseits aber „*a-rational*“ auf die „*alle verbindende Nächstenliebe*“ orientiert, die jene Mitmenschen nicht fallen lässt, die „*nicht können*“.

Es ist also auch der Fall vorgesehen, dass ein „*einseitiges Nehmen*“ sein „*soll*“!

Diese Möglichkeit kann allerdings in zweifacher Weise missbraucht werden:

- einerseits in der „*Ausbeutung*“ als „*Missachtung der Symmetrie des gegenseitigen Nutzens*“, wo Mächtige die Schwachen übervorteilen und ihnen wenig lassen und viel wegnehmen;
- andererseits als „*Schmarotzer*“, welche die „*mitmenschliche Asymmetrie des Helfens*“ missachten, eine Bedürftigkeit vortäuschen und Lücken im Sozial- und Steuer-System schamlos ausnutzen.

Es gibt natürlich auch Mischtypen, die sowohl ausbeuten als auch schmarotzen.

Drittes Bild:

Nachhaltigkeit

Die „*Solidarität*“ verlangt eine „*Nachhaltigkeit*“.

Jeder „*muss*“ mehr geben, als er selbst nehmen „*darf*“, damit auch jene Mitmenschen nehmen „*können*“, die „*nicht geben können*“. Es muss also für Bedürftige etwas „*nachgehalten*“ werden.

Das Gleiche verlangt aber auch die Zukunft von uns.

Es „*muss*“ vorgesorgt werden, damit auch jene Zeiten überbrückt werden „*können*“, in denen man persönlich oder die Gemeinschaft als Ganzes weniger geben „*kann*“ als sie, um weiter zu existieren, nehmen „*muss*“.

Aus dieser Nachhaltigkeit folgt, dass in einer „*zukunftsorientierten Gemeinschaft*“ das Nehmen sowohl für die Einzelnen als auch für die Ge-

meinschaft als Ganzes jeweils „geringer sein muss“ als das jeweilige Geben.

Geschieht dies nicht:

- dann lebt man (global gesehen) auf Kosten von Anderen und beutet diese letztlich aus;
- oder man betreibt Raubbau an der Zukunft und beutet jene Menschen aus, die noch nicht geboren sind;
- oder man geht zugrunde, weil man niemanden mehr hat, den man ausbeuten, an dem man schmarotzen oder der einem helfen „kann“.

Viertes Bild:

„Haltet den Dieb!“

Es ist eine Lebenserfahrung, dass jene, die „diebisch genommen“, d.h. die gestohlen haben, emotional geladen auf Andere oder in eine angebliche Flucht-Richtung zeigen und rufen: „Haltet den Dieb!“

Nicht alle Menschen, die engagiert Moral predigen, sind daher solche, die auch in ihren Taten moralisch sind.

Deswegen: „Trau schau wem!“

Nicht auf das „an unbewusste Bilder appellierende fromme Reden“ kommt es an, sondern auf die „Tat“.

„Es gibt nichts Gutes
Es sei denn
Man tut es!“

„An ihren Taten sollt ihr sie erkennen!“

Fünftes Bild:

Arbeit-Geber und Arbeit-Nehmer

Wenn ein Dieb ruft: „Haltet den Dieb!“, dann verdreht er die Tatsachen. Er kehrt ein Verhältnis um.

Ganz ähnlich verkehrt derjenige, der die Arbeit der Arbeitenden „nimmt“ und vermarktet, dann das Verhältnis um, wenn er sich als „Arbeitgeber“ bezeichnet und auf jene, welche tatsächlich die Arbeit „gegeben“ haben, zeigt und ruft: „Arbeit-Nehmer!“

Wer ruft: „Haltet den Dieb!“, der „will“ auch den Eindruck erwecken, dass nicht er, sondern der Andere der Dieb ist.

Wer sich als „Arbeitgeber“ bezeichnet, der „will“ auch den Eindruck erwecken, dass er der „Gebende“ und der Andere der zum Dank verpflichtete „beschenkte Nehmende“ sei.

Durch Verdrehen von Namen (Wörtern) kann man daher hoffen, als Dieb unerkannt zu entkommen.

Der sog. „Arbeitgeber“ ist doch bestenfalls derjenige, welcher „einen Arbeitsplatz gibt“. Dort „darf“ dann der sog. „Arbeitnehmer“ seine Arbeit „geben“ und mit seiner Arbeit Werte schaffen, die der sog. „Arbeitgeber“ dann „nimmt“ und zu seinem Gewinn vermarktet.

Da wegen der „Solidarität für Alle“ und wegen der „Nachhaltigkeit zur Absicherung der Zukunft“ viel „mehr Wert“ geschaffen werden „muss“, als der jeweils „die Arbeit gebende Arbeiter“ für sich selbst nehmen „darf“, entsteht ein „die Notwendender“ (notwendiger) „Mehrwert“.

Dieser „Mehrwert“ erweckt nun die Begehrlichkeit der sog. „Arbeitgeber“.

Der sog. „Arbeitgeber“ ist es nun, der aus diesem „Mehrwert“ mehr „nimmt“, als er selbst mit seiner „unternehmerischen Leistung“ hierfür tatsächlich „gibt“.

Er lenkt daher von diesem Diebstahl ab, und bezeichnet sich in „Gutsherrn-Mentalität“ als „Arbeitgeber“.

Sechstes Bild:

Das Unternehmen als „Existenz-Grundlage“ der Arbeitenden

Der „Betrieb“, in welchem die Arbeitenden ihre Arbeit „geben“ und mit Maschinen (d.h. mit der schon vorher von den Arbeitenden „gegebenen“ und in Werkzeugen „eingefrorenen Arbeit“) kooperieren, ist ein „Werk der Arbeitenden“. In ihm wurden über Generationen jene Werte geschaffen, die das derzeitige Unternehmen darstellen.

Der Betrieb ist aber nur dann etwas „wert“, wenn er läuft.

Er läuft aber nur, wenn auch eine Nachfrage da ist für jene Werte, welche die Arbeitenden dort „geben“. Und wenn der Betrieb (im globalen Vergleich) noch in der Lage ist, mit jenen Unternehmen zu konkurrieren, die voll rationalisiert sind und/oder in denen zu Hunger-Löhnen gearbeitet werden „muss“.

Ist diese Nachfrage nicht mehr da, dann wird der Betrieb, obwohl er produzieren „kann“, als „wertlos“ stillgelegt.

Es ist daher das Interesse der Arbeitenden, dass ihr Betrieb weiterläuft.

Dies zwingt sie:

- vorerst durch Rationalisierung Personalkosten einzusparen;
- später dann aber auch, zu jenen Hunger-Löhnen zu arbeiten, zu denen in jenen Hunger-Regionen (oder in jenen Gewalt-Regionen der Welt) Menschen arbeiten „müssen“, die über Ausbildung zwischenzeitlich ihren Bildungsstand nachgezogen haben.

Es scheint daher alles nur eine Frage der Zeit zu sein.

Siebentes Bild:

Globalisierung

Die Nachfrage nach den Produkten ist nur dann gegeben, wenn irgendwo die „Masse der Arbeitenden“ die Produkte auch kaufen „kann“ und auch „will“:

- damit die „Masse der Arbeitenden“ die Produkte kaufen „will“, wird sie über die Werbung zum Kauf manipuliert;
- damit sie die Produkte aber auch kaufen „kann“, muss die „Masse der Arbeitenden“ auch Werte (Geld) haben.

Die Arbeitenden bekommen aber Geld nur, wenn jemand ihre Arbeit „nimmt“ und ihnen dafür einen Lohn „gibt“.

Diejenigen, die Arbeiten „können“, die „müssen“ daher Lohn bekommen, damit sie überhaupt überleben „können“.

Die „Lohnabhängigen“ (die Arbeit Gebenden und von einem Lohn abhängigen) sind also abhängig von den „Lohn-Gebern“, welche die Arbeit „nehmen“.

Wobei aber ein Lohn nur „gegeben“ wird, wenn der Arbeitende eine Arbeit „gibt“, die weit mehr wert ist als der Lohn, den er dafür bekommt.

Denn der „Lohn-Geber“ „will“ nur dann „Lohn-Geber“ sein, wenn er vom geschaffenen Mehrwert ohne echte Gegenleistung möglichst viel „nehmen“ kann.

Der die Arbeit nehmende „Lohn-Geber“ gibt also einen Lohn nur, wenn er den in der „genommenen Arbeit“ steckenden „Mehrwert“ größtenteils auch „für sich“ nehmen kann.

Ohne einen Markt, wo er die „*genommene Arbeit*“ verkaufen kann, kommt er an den in den Produkten steckenden Mehrwert aber nicht heran.

Ein Großgrundbesitzer (irgendwo auch heute noch auf unserer globalen Welt) kann:

- die „*Arbeit gebenden*“ Sklaven zwar „*ausbeuten*“;
- „*reich*“ wird er aber erst in dem Augenblick, wo Andere, die ebenfalls „*Arbeit gegeben*“ und dafür „*Lohn bekommen*“ haben, ihm die Waren, bzw. die Produkte auch abkaufen.

Der Großgrundbesitzer braucht also irgendwo auch Konsumenten als „*Waren-Nehmer*“, die ihm den ihnen vorerst „*gegebenen Lohn*“ von der Not gedrungen und/oder durch Manipulation verlockt wieder „*ab-geben*“.

Erst bei diesem „*zweiten Akt des Nehmens*“ wird der Diebstahl an den tatsächlich Arbeitenden erst zum „*Gewinn*“ für den sog. „*Arbeitgeber*“.

Ein sog. Arbeitgeber braucht also jene Menschen, die „*wirklich die Arbeit geben*“, zwei mal:

- zuerst „*müssen*“ sie als „*Not-Verkauf ihrer Arbeitskraft*“ bereit sein, zu einem Hungerlohn zu arbeiten;
- dann müssen sie über die Manipulation verlockt werden, den erhaltenen Hungerlohn wieder „*abzugeben*“.

Dieses Spiel funktioniert aber nur begrenzt:

- die Produktions-Stätten müssen in einer „*Globalisierung*“ immer wieder in Hunger-Regionen wandern, damit Menschen verfügbar sind, die zu einem Hungerlohn zu arbeiten bereit sind, d.h. um zu überleben, dies auch tun „*müssen*“; oder dorthin, wo Menschen mit Gewalt versklavt werden, wodurch sie ebenfalls von der Macht her diktiert arbeiten „*müssen*“, so lange und soviel sie „*können*“;
- auf der anderen Seite „*müssen*“ dann aber auch neue Märkte dort erobert werden, wo aus der Vergangenheit heraus es noch Gesellschafts-Schichten gibt, die Geld angespart haben, bzw. dort, wo durch eine industriell neu angekurbelte Ausbeutung (in Hunger-Regionen und in Gewalt-Regionen) neue Gesellschafts-Schichten entstehen, welche zunehmend durch ihre „*Beteiligung an der Ausbeutung*“ über enormen Reichtum verfügen (z.B. in China, in Indien und in der ehemaligen UDSSR).

Dieser „*Neu-Reichtum*“ reguliert auch die Ziele der Produktion. Es wird zunehmend:

- einerseits überflüssiger Luxus produziert;
- andererseits blühen Wert-Abschöpfungs-Anlagen der Produktion, des Vertriebes und der manipulierenden Werbung und Propaganda.

Dies alles zu einer Zeit, in welcher in Hunger-Regionen und in Gewalt-Regionen der Welt „Massen ohne Kaufkraft“ immer mehr dahinvegetieren und früh dahinsterven.

Achtes Bild:

„Den Kopf in den Sand stecken“

Dieses Bild beschreibt eine verbreitete „Strategie der Problem-Bewältigung“: Es werden die „Probleme unter den Teppich gekehrt“, um „in den Tag hinein leben“ zu „dürfen“.

„Heute ist heute!“:

- die Gegenwart wird „zeitlich“ von der Zukunft;
- und der Einzelmensch wird „räumlich“ von der Gemeinschaft isoliert.

Ein „Individualismus ohne Verantwortung“ nimmt dann seinen Lauf. Diese „Atomisierung der Gemeinschaft“ ist die beste Grundlage für die Manipulation.

„Teile und herrsche!“

VI. Gebrauchs-Wert und Tausch-Wert

Wenn wir heute in der gedanklichen Nachfolge von KARL MARX nach dem „Mehrwert“ fragen, dann wird dieses Denken sofort von dem Unterschied zwischen „Gebrauchswert“ und „Tauschwert“ geprägt.

Beim Vergleichen von „Tauschwert“ und „Gebrauchswert“ bewegt uns dann sofort die Frage nach einem „Maß für den Wert“, um einen „gerechten“ Tausch zu organisieren.

Wir biegen daher gedanklich sofort zu der Frage nach der „Quantität des Wertes“ und nach einem „Maß für diese Quantität“ ab.

Man sollte aber vorher gedanklich noch etwas beim qualitativen Zusammenhang von „Gebrauchswert“ und „Tauschwert“ verweilen.

Ich „tausche“ nur etwas ein, was ich „brauchen“ kann, und ich „gebe“ dann dafür etwas ab, was ein anderer „brauchen“ kann.

Ob ich das Eingetauschte „seinem praktischen Sinn nach“ gebrauche oder nur dazu brauche, um es teurer wieder „herzugeben“ als ich es „genommen“ habe, dies spielt hinsichtlich eines „Gebrauchswertes“ eigentlich keine Rolle. Der Wert des Dinges wird in jedem Fall davon bestimmt, wie „die Not wendend“ oder wie „Gewinn bringend“ das Ding in den Augen des Käufers ist, d.h. „wofür“ er es „brauchen“ kann.

Hier wird bereits sichtbar, dass in diesem „Gedankengang über den Tausch“ (und nicht im Gedankengang über das Helfen) insbesondere die „Not“ das Eigentliche ist, was den Tauschwert steigert. Deshalb wird im sog. Kapitalismus letztlich auch die „Not der Anderen“ auszunutzen gesucht:

- wird einerseits im „Gedankengang des solidarisch-nachhaltigen Austausches des wechselseitigen Nutzens“ das „Kapital als Gemeingut“ gebildet, das auf „Helfen“ orientiert ist;
- so wird dagegen andererseits im „Gedankengang des Zusammenhanges von Tauschwert und Gebrauchswert“ das „Kapital als individuelle Aneignung“ insbesondere „durch Ausnutzen von noch kaufkräftigen Not-Lagen“ gebildet.

In dem heute „üblichen“ (in dem „üblichen“) globalen Geschäfts-Tourismus entsteht daher zunehmend ein Sog, der die Produktion dorthin zieht, wo Menschen im Konkurrenzkampf (mit ihren Mitmenschen) „aus der Not heraus gezwungen“ sind:

- ihre Arbeitskraft, bzw. ihre Arbeit zu einem Hungerlohn „her zu geben“, bzw. ihr geschaffenes Produkt zu einem Hungerpreis abzugeben.

Gewinnbringend muss man dagegen seine Ware anbieten:

- entweder in jenen noch, bzw. schon kaufkräftigen „Not-Regionen“, wo das von mir angebotene Produkt knapp und die Nachfrage nach ihm möglichst groß ist;
- oder in jenen kaufkräftigen Regionen, wo Menschen noch im Überfluss leben und gar nicht mehr wissen, was Geld eigentlich wert ist und es daher für Luxus verschwenderisch hinauswerfen.

Die „Not der Anderen“ und der „Verlust des Gefühls für den tatsächlichen Wert des Geldes“ sind sozusagen die Geschäfts-Grundlage, die es auszunutzen gilt:

- wenn zum Beispiel das Öl knapp wird, dann steigt für den Konsumenten der Preis;

- wenn viele Menschen mit ihrem PKW in den Urlaub fahren und tanken „müssen“, dann ist die Stunde gekommen, diese „Not des Mühsens“ auszunutzen und die Preise für den Treibstoff zu erhöhen;
- oder man erhöht in den „wert-gefühlarmen Luxus-Regionen“ experimentell den Preis so lange, bis sich eine „Schmerz-Grenze“ zeigt;
- ebenso blüht dann in „Luxus-Regionen“ das Geschäft mit den Not-Lagen von kranken und alten Menschen, sowie das mit den ängstlich-hypochondrisch um ihr Nicht-Krankwerden bemühten „Gesundheits-Aposteln“.

Wir sehen hier, dass wir im „Gedankengang über den Tausch-Akt“ zu einer ganz anderen Meinung über das „Kapital“ kommen, als beim dialektischen „Gedankengang des gegenseitigen Nutzens“, der deswegen einen Mehrwert im Auge hat, um nachhaltig ein solidarisches Handeln im globalen Sinne zu ermöglichen, d.h. der „nachhaltig ein Kapital bildet“, um „global solidarisch“ handeln zu „können“.

Der sog. Kapitalismus folgt daher eigentlich nicht einer Eigen-Gesetzlichkeit des Kapitals, sondern einem menschlichen Missbrauch des Kapitals. Er ist der Versuch, sich individualistisch im Übervorteilen des Anderen Kapital anzueignen, d.h. sich am eigentlichen Gemein-Gut zu bedienen.

Die Tatsache, dass im Schaffen von Kapital der „Akt des Gebens und Nehmens“ a-symmetrisch sein „muss“, um Mehrwert zu bilden, schafft nämlich die Möglichkeit, diese A-Symmetrie betrügerisch auszunutzen.

Im „solidarisch-nachhaltigen Bilden von Kapital als Gemein-Gut“, steht:

- beim Produzieren eine A-Symmetrie zu Gunsten des Nehmenden (des die Arbeit Nehmenden);
- beim Helfen eine A-Symmetrie zu Gunsten des das Produkt Nehmenden gegenüber.

Beim „sog. kapitalistischen Kapitalbilden“ steht dagegen:

- der A-Symmetrie zu Gunsten des die Arbeit Nehmenden (des. sog. „Arbeitgebers“; d.h. des „Lohn-Gebers“);
- eine A-Symmetrie beim Verkaufen der Produkte zu Un-Gunsten des konsumierenden Nehmenden (dem Preis-Gebers) gegenüber.

Der in der „sog. kapitalistischen Bewegung des Kapitals“ in der Mitte Stehende, „nimmt“ also von beiden Seiten jeweils mehr als er gibt:

- sowohl auf der Seite, wo der die Arbeit „nimmt“;
- als auch auf der Seite, wo der Konsument die Waren „nimmt“.

Im „solidarisch-nachhaltigen Bilden von Kapital als Gemeingut“, steht dagegen das „Kapital als Gemeingut“ in der Mitte:

- und „gibt“ auf der anderen Seite das,
- was es auf der einen Seite „genommen“ hat.

VII. Wert-Schätzung statt Wert-Messung

Der „Gedankengang des Austausches des wechselseitigen Nutzens“ ist geprägt von der „global die Not wendenden Solidarität“. Diese geschieht durch „Nachhaltigkeit“, in welcher das „Verhältnis von Geben und Nehmen“ not-wendig asymmetrisch sein „muss“. Es wird daher gefordert, dass jeder „mehr geben soll“, als er nimmt. Dadurch entsteht ein nachhaltiger Vorrat (letztlich das Kapital als Gemein-Gut) für die „Zukunft von Allen“ und für die „Schwachen jederzeit“.

Dieses entstehende „Kapital“ ist sozusagen gemeinsam erzeugtes „Gemein-Gut“. Jede individuelle (ausbeuterische oder schmarotzende Aneignung) dieses Gemein-Gutes ist daher Frevel⁹.

Hier ist die Frage nach der „Quantität des Wertes“ sekundär, aber sie bleibt ebenfalls eine wichtige Frage.

Es geht hier aber vorerst und letztlich nicht um „Wert-Messung“, sondern um „Wert-Schätzung“, bzw. um „Bedürfnis-Schätzung“, und um Helfen im aktuellen Dialog. Es geht nicht nur:

- um eine „mathematisch-juristische Gerechtigkeit des Tausch-Aktes“;
- sondern auch und insbesondere um eine „solidarische Gerechtigkeit“, d.h. um ein mitmenschliches der Not des Anderen „Gerecht-Werden“.

KARL MARX hat in seinem Bemühen um Tausch-Gerechtigkeit nach einem quantifizierbaren Maß für den Wert gesucht und dieses Maß, wie schon andere vor ihm, als die im Produkt steckende Arbeitszeitzeit bestimmt.

Diese Gedanken-Richtung hat natürlich auch einen Nachteil, denn es gerät dadurch die unmittelbare „Wert-Schätzung der Bedürfnisse der

⁹ Dies gilt aber auch für die Natur als Rohstoff-Lieferant. Die Natur ist ebenfalls nachhaltiges Gemein-Gut der Menschheit. Das maßlos-gewinnorientierte Aneignen und das vorausgreifend-raubbauende Umwandeln dieses „Welt-Natur-Erbes“ in Geld (und damit in Kapital) ist daher ebenfalls räuberischer Frevel. Dies hat aber auch nichts mit einer Eigengesetzlichkeit des Kapitals, sondern mit menschlicher Gier und dem wirtschaftstheoretischen Wahn eines „*Perpetuum mobile* eines anschwellenden Kapital-Flusses“ zu tun.

Mitmenschen“, welche der Produktion eigentlich ihren „Sinn“ gibt, vorerst aus dem Blick.

VIII. Solidarische Nachhaltigkeit

Die „solidarische Nachhaltigkeit“ braucht für den „helfenden Akt des Gebens“ vorerst kein „Wert-Maß“. Von jenen, welche die Hilfe nehmen, wird ja ohnehin keine Gegenleistung erwartet. Dadurch erübrigt sich jede quantitative „Verrechnung“. Der Nehmende ist ja in „Not“ und bekommt Hilfe.

Dieser Gedankengang führt uns daher hinsichtlich des Kapitals zu einem anderen Ergebnis, als der quantitative Gedankengang, wo gerade jene, die Produkte bekommen, auch „geben müssen“.

Es sind dort insbesondere jene Menschen und jene Situationen im Visier, in denen, um die Not zu wenden, die Nehmenden bereit sein „müssen“, Opfer zu bringen. Diese zwangsläufigen „Opfer der Nehmenden“ werden dann zum „besonderen Nutzen für den Produkte Gebenden“, der eigentlich der von Konsumenten „Opfer-Nehmende“ ist.

Der Gebende bekommt in „schon kaufkräftigen Hunger-Regionen“ für seine weitervermittelten Produkte oft mehr, als in den absteigenden „noch kaufkräftigen Luxus-Regionen“, wo er für seine Luxus-Güter viel mehr in manipulierende Werbung investieren muss.

IX. „Gerechtigkeit im Tausch“ und „helfendes Gerechtworden“

Zu Mo-ZI's Zeiten setzte man noch auf ein „intuitives Erkennen der Bedürfnisse der Gemeinschaft als Ganzes“. Diese intuitive Fähigkeit des „Hinhörens auf das Ganze“ (*xiao*) ist aber nicht bei allen Menschen gleich gut ausgeprägt.

Es sollten daher in der gesellschaftlichen Hierarchie jene mehr Verantwortung und Macht bekommen, die über die besondere Fähigkeit des „intuitiven Hinhörens“ (*xiao*) verfügten. Die Gesellschaft wurde deshalb durch „Bilder von Heroen der Vorzeit“ geleitet, die sich (über das „Hinhören auf das Ganze“) um die Gemeinschaft durch „schützende Sorge“ und durch „Erfindungen“ besonders gekümmert hatten.

Dem Kaiser sprach man die Fähigkeit zu, jener zu sein, der in seinem Hinhören (*xiao*) dem Ganzen (*dao*) am nächsten stehe und dadurch am besten der Gesellschaft den Weg (*dao*) weisen und das Geschick regulieren könne.

Dieses „intuitive Hinhören“ (*xiao*) in einer alle Menschen verbindenden „allseitigen Liebe“ (*jian ai*) wurde aber von allen Menschen gefordert, um die „Mitte“ zu finden, d.h. um Ausbeutung und Schmarotzertum in Grenzen zu halten.

Es gab also zwei Prozesse des gesellschaftlichen Zusammenhalts:

- der eine Prozess wachte im „Austausch des wechselseitigen Nutzens“ (*xi-ang li*) „rational“ über die „Gerechtigkeit dem Maß nach“ und führte zur Kapital-Bildung; (d.h. zur „zentrierenden Kumulierung von Kapital“ als einem „neg-entropischen“, bzw. ektropischen Prozess, dem man mit *Yang* bezeichnen könnte);
- der dialektisch ergänzende Prozess sucht dagegen „intuitiv“ im „allseitig liebend helfenden Verbundensein“ (*jian ai*) ein „Gerechtworden dem Bedürfnis nach“, was zum helfenden Verteilen von Kapital (als Gemein-Gut) führte; (d.h. zu einer „global weitenden Verteilung von Kapital“ als einem „entropischen“ Prozess, den man mit *Yin* bezeichnen könnte).

IX. Die Wiederkehr dieser Dialektik im „sog. Kapitalismus“

Diese sich „gegenspielend ergänzende Dialektik“ von rationalen und intuitiven Prozessen wiederholt sich in beiden Prozessen.

In jedem *Yin* steckt ein *Yang* und in jedem *Yang* steckt ein *Yin*. Dadurch entsteht beim Pendeln zu einem der beiden Extreme hin wieder ein Umschlag ins Gegenteil, allerdings auf einer höheren Ebene.

Wir bekommen dann ein doppeltes Regulations-System:

- einerseits bleibt die sich ergänzende Dialektik von „rational denkenden“ und „intuitiv hinhörenden“ Prozessen bestehen;
- andererseits bricht im Extrem der rationalen Bewältigungsstrategie, die Schmarotzertum und Ausbeutung Tür und Angel öffnet, (d.h. im rationalen *Yang*) erneut eine „gegenspielend sich ergänzende“ Dialektik auf.

Der kurzzeitig die Natur und die Menschen ausbeutenden Kumulierung von Kapital wird nämlich nun auch „rational“ ein Riegel vorgeschoben:

- was auf der fundamentalen Ebene bereits „intuitiv“ als allseitige Liebe (*jian ai*) „entropisch“ gegenzusteuern suchte;
- das kehrt nun auf höherer Ebene als jene „rationale Einsicht“ wieder, dass nämlich ohne „kaufkräftige Massen“ das Kapital wertlos wird, und dass dann auch die „allseitige Gewalt“ (als „Bewältigungsstrategie der Massen“) für das Kapital zur unbeherrschbaren Gefahr wird. Es kehrt also die Notwendigkeit eines „entropischen Prozesses“ der „globalen Verteilung von Einkommens-Chancen“ wieder.

Zur Zeit von MO-ZI war, wie schon dargestellt, ein „intuitives Hinhören auf das Ganze“ gefordert, dem insbesondere die in der gesellschaftlichen Hierarchie oben stehenden verpflichtet waren.

Man war damals der Ansicht, dass der Missbrauch (durch Ausbeutung von oben her und durch Schmarotzertum von unten) durch mangelndes Hinhören auf das Ganze verursacht sei.

Dieser Mangel an „intuitivem Hinhören auf das Ganze“ sei also das, was den „Weg der Gesellschaft“, bzw. des Ganzen (*dao*) gefährden kann.

Der damaligen Meinung nach war also das Elend durch „individuelle Moral-Defizite“ verursacht.

Zu KARL MARX'S Zeiten wurde dagegen sichtbar, dass das Kapital etwas ist, das Gutsherrn und Kapitalisten umfasst. Dieses Umfassende habe eigene Gesetze, denen die Ausbeutung rational folge.

Das Kapital wurde als „Gott Mammon“ nun wieder zum Prinzip des Bösen.

Die Idee war nun, dass man nur durch das „Gemein-Eigentum der Produktionsmittel“ das böse Treiben *des Kapitals beherrschen könne*.

Dieser rationale Gedanke war nicht falsch. Er lies aber das moralische Problem ungelöst, an dem wir insbesondere heute, ob nun im oder außerhalb des Marxismus, enorm zu leiden haben.

Heute wird nun das Kapital als eine „symbolische Energieform“ sichtbar, die zwei gegenläufigen Prozessen unterworfen ist.

Es wird nun „rational“ deutlich, dass sich das Kapital:

- weder eine „galoppierende Ausbeutung“;
 - noch ein sich „rasant verbreitendes Schmarotzertum“;
- auf Dauer leisten „kann“ und „will“.

Die Sicht hat sich daher erneut „gewandelt“:

- das vorerst „intuitive Hinhören auf das Ganze“ wird nun erweitert durch ein „rationales zukunftsorientiert-globales Erfassen des Ganzen“;
- dadurch wird nun das „moralische Problem“ des Bekämpfens von Ausbeutung und Schmarotzertum auch zum „rational begründet die Not wendenden Anliegen“.

Über die Magie im wirtschaftlichen Denken Hinter-Gedanken zum „Gedanken des Gegenseitigen- Nutzens“ von MOZI in Zusammenschau mit dem Den- ken von ADAM MÜLLER

I.

Die gesellschaftlichen Folgen des menschlichen Individualismus forderten schon immer Denker heraus. Bereits der chinesische Philosoph MO-ZI (geb. 470 v. Chr.)¹⁰ brachte, wie schon dargestellt, mahnend das Bild zur Sprache, dass die Menschheit ein „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ sei.

Alle Menschen seien:

- einerseits durch einen „individuellen Wechselwirkungs-Zusammenhang“ des gegenseitigen Nützens und Helfens, des „Austausch wechselseitigen Vorteils“, d.h. des „gegenseitigen Nutzens“ (*xiang li*) miteinander „verknüpft“;
- andererseits aber durch eine „universelle alle vereinigende Liebe“ (*jian ai*) miteinander innig „verbunden“.

Durch dieses „dialektische Bild“ von „individuellem Verknüpft-Sein im gegenseitigen Nützen“ und „universellem Verbunden-Sein in der Liebe“ wollte MO-ZI dazu beitragen, den gesellschaftlichen Zusammenhang durch eine „tätige Nächsten- und Fern-Liebe“ zu fördern.

Mit dieser auf die „Gesamtheit des Volkes“ orientierten Einstellung trat MO-ZI, genau so wie JESUS 500 Jahre nach ihm:

- für ein Helfen und Teilen;
- und gegen eine parasitäre und verschwenderische Lebensweise ein.

In Deutschland war es insbesondere ADAM MÜLLER¹¹, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts das untergründig weiterwirkende Denken von BARUCH DE SPINOZA

¹⁰ Siehe RALF MORITZ: „*Die Philosophie im alten China.*“ Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4. S. 67–92.

¹¹ ADAM MÜLLER wurde 1779 in Berlin geboren. Über sein Denken schrieb FRIEDRICH BÜLOW: „*Adam Müller gilt gemeinhin als der Hauptvertreter der politischen Romantik. Was Romantik ist, das lässt sich allerdings begrifflich kaum bestimmen. Es hieße ja auch: sich an dem Geist der Romantik versündigen, wollte man durch einen Begriff eine Weltanschauung und Lebensstimmung einzufangen versuchen, der alles begriffliche Erfassen durch und durch zuwider war, die dem toten Buchstaben rationaler Wissenschaft die Idee lebendiger Erkenntnis entgegenstellte. Die romantische Wissenschaft verpönte jegliche Art*

(unter anderem durch GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, FRIEDRICH HEINRICH JAKOBI, FRIEDRICH VON HARDENBERG [NOVALIS], FRIEDRICH WILHELM JOSEF SCHELLING und JOHANN WOLFGANG VON GOETHE) mit der Kritik am Individualismus der FRANZÖSISCHEN REVOLUTION, welche der Engländer EDMUND BURKE¹² vorbrachte, verband und in das politisch-ökonomische Denken seiner Zeit einbrachte.

Vor dem Hintergrund des traditionellen chinesischen Denkens möchte ich nun „hintergründige Gedanken“ über diesen „gegenseitigen Nutzen“, wie sie in Deutschland bereits von ADAM MÜLLER vor langer Zeit zur Sprache gebracht wurden, in den Vordergrund rücken.

II.

Jede Tatsache hat ein Sosein und ein Wertsein¹³:

- das „Sosein“ hat jede Tatsache „für sich“ und bekommt es durch seine „Unterschiede zu anderen Tatsachen“;
- das „Wertsein“ hat eine Tatsache dagegen „für andere Tatsachen“; das Wertsein einer Tatsache „unterscheidet nicht“ von anderen Tatsachen, sondern „verknüpft“ mit anderen Tatsachen, es „betrifft“ andere Tatsachen;
- keine Tatsache hat ein Wertsein für sich selbst;
- das „Dasein“ einer Tatsache ist der Bezug für alles, was „für sie“ Wert hat. Das Dasein anderer Dinge ist wiederum der Bezug für das, „wofür“ eine Tatsache einen Wert hat.

begrifflicher Eindeutigkeit: der denkende Mensch trat hinter dem empfindenden und ahnenden Subjekt zurück. Die poetisch-anschauliche Erfassung der Dinge wurde der logischen Analyse vorgezogen. Was aber ist die Idee der Romantik, worin ist ihr Wesen zu sehen? In ihren Anfängen war die Romantik eine von einer Gruppe jugendlicher Dichter und Denker ausgehende Reaktionsbewegung gegenüber Individualismus und Rationalismus gewesen. Man wollte aus der Enge der Icheinsamkeit heraus und die Leere der reinen Verstandesbestimmungen überwinden. Man sehnte sich nach Gemeinschaft und Untertauchen im Leben eines Volkes ... Die Zusammengehörigkeit war ihnen eine naturgegebenes Verhältnis, das Zusammenleben eine von Begeisterung erfüllte Ideengemeinschaft.“ In: ADAM MÜLLER: „Vom Geist der Gemeinschaft - Elemente der Staatskunst – Theorie des Geldes“ (Zusammengestellt und eingeleitet von FRIEDRICH BÜLOW), ALFRED KRÖNER-VERLAG Leipzig 1931, Seite XVII-XVII. Siehe auch: ADAM MÜLLER: „Die Elemente der Staatskunst“ – Sechsendreißig Vorlesungen – Ungekürzte Ausgabe. F. W. Hendel Verlag zu Meersburg am Bodensee und Leipzig 1936.

¹² Vgl. EDMUND BURKE: „Gedanken über die Revolution“. Reihe: „Klassiker der Staatskunst“ (Hrsg. FERDINAND WAGNER und F. A. WESTPHALEN), Band 4. Verlag Wilhelm Braumüller Wien 1950.

¹³ Vgl. hierzu meine diesbezüglichen Texte zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf www.horst-tiwald.de.

Alle Dinge sind im Wechselwirken miteinander „verknüpft“, sie „betreffen“ einander. Sie haben „gegenseitig für einander“ bestimmte Funktionen, sie können „füreinander“ mehr oder weniger:

- einen konstituierenden positiven Wert;
- einen bedrohenden negativen Wert
- oder einen neutralen Wert.

haben.

Jede Tatsache steht mehr oder weniger in der „Mitte“ zwischen:

- jenen Tatsachen, die sie stützen oder bedrohen, die also „einen Wert für sie“ haben;
- und jenen Tatsachen „für die sie selbst einen stützenden oder einen bedrohenden Wert“ hat, d.h. für die sie selbst „Mittel“ ist.

Tatsachen sind jeweils ein Ganzes. Sie bauen sich aus Teilen, bzw. aus Gliedern auf, die selbst wieder Ganze und in sich gegliedert sind, usw.

So hat jede Tatsache:

- nach innen hinsichtlich ihrer Glieder einen diese Glieder verbindenden und „zusammenhaltenden Wert“;
- nach oben hinsichtlich des sie umfassenden Ganzen einen dieses Ganze „stützenden Wert“;
- neben sich hinsichtlich ihrer Nachbar-Glieder im gemeinsamen Ganzen einen gegenseitig „nützenden Wert“;
- nach außen zum Umfeld des gemeinsamen Ganzen einen wechselwirkend sich selbst und das Ganze „ernährenden Wert“.

Im Ausbalancieren dieses Werte-Geflechtes geht es daher um ein allseitiges Hinhören (*xiao*).

Insbesondere gilt es aber „auf das alles Umfassende achtsam hinzuhören“ (*xiao*), um die „Mitte“ in diesem Wert-Gefüge zu finden.

Dieses umfassende Ganze:

- war für HERAKLIT die Natur (*physis*), auf die hinzuhören Weisheit bedeute;
- im indischen Denken wurde dieses Umfassende als Brahman bezeichnet, das man im Herzen tragen müsse (vgl. unser Wort „Barmherzigkeit“);
- das traditionelle chinesische Denken nennt dieses umfassende Ganze *Dao*, auf das man Hinhören (*xiao*) solle;
- im christlichen Denken, wie es in Nachfolge des Denkens von SPINOZA in der deutschen Romantik zu Sprache kam, wird dieses letztlich alles umfassende Ganze, auf das man (in der Liebe hinhörend) in der praktischen Welt seine Orientierung finden könne, Gott genannt. Dieses Ganze wurde dabei, ähnlich wie im traditionellen

chinesischen Denken, organisch-hierarchisch aufgebaut gedacht. Daraus ergab sich ein aufsteigendes Hinhören auf dieses Ganze über ein Hinhören auf die Natur, auf Vater und Mutter, auf die Familie, auf die Gemeinschaft, den Staat, auf die Menschheit, usw.

Ein individualistisch ausbeutendes oder schmarotzendes Verhalten, ohne solidarische Rücksicht auf die Anderen und auf das jeweils gemeinsame Ganze, sowie auf das dieses Ganze ernährende Umfeld, hat in einem auf Gegenseitigkeit aufgebauten Organismus aus dieser Sicht daher keine Dauer.

In der abendländischen Philosophie hat diese Sichtweise, wie schon erwähnt, bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders treffend ADAM MÜLLER¹⁴ zur Sprache gebracht, was aber mehr oder weniger in Vergessenheit geriet.

III.

Ein Mittel der gesellschaftlichen Synthese der Menschheit ist das Geld¹⁵, genau so wie die Sprache¹⁶ eines hierfür ist:

- beziehen sich die Wörter der Sprache auf das allgemeine „Sosein“ von Tatsachen;
- so versucht das Geld (als etwas Allgemeines, d.h. als Waren-Abstraktion) das „Wertseins“ der Beziehungen der Menschen, bzw. der getauschten Mittel, abzubilden und so Grundlagen einer gerechten und vorausschauenden Wert-Kommunion der Menschheit zu schaffen.

Die Wörter versuchen in ihrer Bedeutung das „Sosein“ einer Tatsache zu treffen, um die Tatsachen von einander zu „unterscheiden“, während das Geld alle „Verbindungen“ der Menschen letztlich unter einem einzigen allgemein gültigen

¹⁴ Vgl. ADAM MÜLLER: „*Vom Geist der Gemeinschaft - Elemente der Staatskunst - Theorie des Geldes*“ (Zusammengestellt und eingeleitet von FRIEDRICH BÜLOW), ALFRED KRÖNER-VERLAG Leipzig 1931.

¹⁵ JAKOB BAXA meinte, dass gemäß seiner soziologischen Geldtheorie für ADAM MÜLLER „*das Geld nur Ausdruck für die wirtschaftliche Verbundenheit der Gesellschaft zu einem Ganzen darstelle*“. In: JAKOB BAXA: „*Adam Müllers handschriftliche Zusätze zu den ‚Elementen der Staatskunst‘“ (Mit einem Anhang Verschollener Schriften Adam Müllers aus den Jahren 1812-1818)*. Verlag von Gustav Fischer, Jena 1926, Seite 101.

¹⁶ Vgl. hierzu auch ADAM MÜLLER: „*Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland*“. In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): „*Kritische/ästhetische und philosophische Schriften*“. Neuwied und Berlin 1967, Band 1, Seite 297-451.

„Wertsein“ einheitlich zu fassen versucht, was ungemein schwieriger ist als das semantische Unterscheiden in der Sprache.

Gedanken über die Probleme mit den Wörter in der Sprache können uns daher helfen, auch zu treffenden Gedanken hinsichtlich des „Richtigstellens der Werte“ zu kommen.

Wie mit dem Gebrauch der Sprache Missbrauch getrieben werden kann, so ist dies nämlich auch mit dem Geld möglich.

IV.

Das „Richtigstellen der Wörter(*ming*)“ hat auch in der chinesischen Denk-Tradition eine ganz besondere Funktion¹⁷.

Bereits für KONFUZIUS war das „Richtigstellen der Wörter“ eine „fundamentale“ und „radikale“ Angelegenheit.

KONFUZIUS hatte nämlich bereits eine sehr moderne Auffassung von der Sprache. Sein Sprachverständnis ist leicht zu verstehen, wenn man berücksichtigt, dass er die Gesellschaft, bzw. den Staat als ein den Menschen konkret umfassendes System bzw. als einen dem Menschen raum-zeitlich übergeordneten Organismus auffasste, in dessen Harmonie sich der einzelne Mensch erst verwirklichen könne.

So, wie das Nervensystem für den menschlichen Körper ein Regelungs- und Informations-System darstellt, welches dafür sorgt, dass die Organe des Körpers gut zusammenspielen und der Körper als Ganzes in seiner Umwelt auch zweckmäßig tätig werden kann, so bildet die Sprache im umfassenden System „Gesellschaft“ ein ähnliches Informations- und Regelungs-System. Die Sprache ist so etwas wie das „Nervensystem der Gesellschaft“. Ganz ähnlich müssen wir uns die Funktion des Geldes vorstellen, etwa als ein regelndes Hormonsystem.

Wird das menschliche Nervensystem oder das Hormonsystem zerstört oder zum Beispiel durch Drogen gestört, dann reduziert sich die Leistungsfähigkeit des Körpers, der dann in seiner Umwelt nicht mehr zweckmäßig tätig sein kann.

Ähnliches gilt für die Sprache hinsichtlich der gesellschaftlichen Steuerung und Regelung, aber es gilt auch für das Geld. Wird die Sprache

¹⁷ Vgl. hierzu mein Buchmanuskript: „*Chinesisch Denken – Selbständige Beiträge im wiederholenden Zusammenhang*“. Zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf www.horst-tiwald.de.

verfälscht oder das Geld wertlos, bzw. für viele Menschen nicht mehr erreichbar, dann zerbricht die Gesellschaft bzw. der Staat.
Salopp formuliert: Die Gesellschaft wird reif fürs „Irrenhaus“ bzw. für das „Armenhaus“.

Bereits im Jahre 484 v. Chr. sagte KONFUZIUS hinsichtlich der Notwendigkeit der „Richtigstellung der Begriffe“:

„Wenn die Begriffe nicht richtig sind, so stimmen die Worte nicht; stimmen die Worte nicht, so kommen die Werke nicht zustande; kommen die Werke nicht zustande, so gedeiht Moral und Kunst nicht; treffen die Strafen nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen.“¹⁸

Hinsichtlich der „falschen Benennungen“ sagte KONFUZIUS:

„Eine Eckenschale ohne Ecken: was ist das für eine Eckenschale, was ist das für eine Eckenschale!“

Im LUN YU steht hierzu folgender Kommentar:

„Der Meister hielt sich darüber auf, dass ein Opfergefäß, das früher eckig war, aber im Laufe der Zeit abgerundet hergestellt zu werden pflegte, noch immer mit der alten Bezeichnung genannt wurde, die dem Wesen nun gar nicht mehr entsprach: Ein Gleichnis für die Zustände der damaligen Zeit, die auch nichts mehr mit den Einrichtungen der guten alten Zeit gemein hatten als den bloßen Namen. Diese Begriffsverwirrungen waren nach Kung einer der schlimmsten Übelstände, da ohne adäquate Begriffe der Mensch der Außenwelt hilflos und machtlos gegenübersteht.“¹⁹

Heute würde KONFUZIUS vermutlich mit gleichem Recht sagen:

„Atome, die teilbar sind, was sind das für Atome, was sind das für Atome!“ oder „Ein Geld, das nichts mehr mit Gold zu tun hat, was ist das für ein Geld!“

Heute geht es daher nicht nur um ein Richtigstellen der Wörter, sondern auch um ein Richtigstellen der Werte, insbesondere aber um das Erhellen des Wesens des Geldes als eine allgemeine Waren-, Güter- bzw. Leistungs-Abstraktion.

V.

Das „Geld“ hat nur deswegen einen „Wert“, weil es als „Zahlungs-Mittel“ in der „Mitte“ steht.

¹⁸ KUNGFUTSE (Übers. RICHARD WILHELM): „Gespräche (Lun Yü)“. Buch 13/3. Jena 1921

¹⁹ KUNGFUTSE: a.a.O. Buch 6/23

Daraus ergibt sich notwendig eine „janusköpfige Wert-Bestimmung“, die sowohl in die Zukunft als auch in die Vergangenheit blicken „muss“, um eine Wert-Balance zu gewinnen.

Bezogen auf die Frage nach dem „Wesen des Geldes“ als konkretes „Zahlungs-Mittel“ stellt sich dieses „Mittel“ daher als etwas dar:

- was einerseits seine „Herstellungs-Kosten“ hatte, d.h. es ist bestimmt durch das, was man konkret tun musste (als „Geld-Ursache“), um eine bestimmte „Geld-Einheit“ zu erwerben;
- und andererseits durch das, was man künftig mit dem Geld konkret anfangen kann und will (als „Geld-Zweck“).

Diese Unterscheidung trifft auf jedes weitere „Mittel“, sowohl des „Geld-Erwerbes“ als auch der „Geld-Verwendung“ zu:

Auch für das, was mir „Mittel“ dafür war, das „Zahlungs-Mittel“ Geld zu erwerben, musste ich ja ebenfalls bereits vorher etwas tun. D.h. auch die Leistung oder die Ware, „mittels“ derer ich das „Zahlungs-Mittel“ erworben habe, hatte ebenfalls ein „Vorher“, d.h. es hatte ebenfalls „Herstellungs-Kosten“, usw.

Wenn ich den Blick auf die Zukunft der „Geld-Verwendung“ richte, dann gilt dort das Gleiche, zum Beispiel auch für das erworbene „Zahlungs-Mittel“, welches der „Zweck“ und „Lohn“ meiner Anstrengungen war.

Dieser „Lohn“ hat ebenfalls eine Zukunft, er ist „Mittel“, etwas anderes zu erwerben.

Dieses „Erworbene“ kann wiederum „Mittel“ für einen weiteren „Zweck“ sein, bei dem ich wiederum einen „Nutzen“, z.B. noch mehr „Zahlungs-Mittel“ erwarte, usw.

Jeder „Zweck“ relativiert sich daher zu einem „Optimum“ (bzw. zu einem „optimalen Mittel“), mit dem ich jenes „Maximum“ eines erneut angepeilten „Zweckes“ erreichen kann.

Angesicht dieser jeweils „weiteren Zwecke“, bzw. angesichts eines „wechselwirkenden Geflechtes von Zwecken“, gibt es keinen „letzten Zweck“, den man isoliert als „Maximum“ anstreben könnte.

In Schleifen wird nämlich Bezwecktes rückwirkend zu einer Einflussgröße für jene Mittel, die ich brauchte und künftig wieder brauchen werde, um jene Zwecke zu erreichen.

Es geht also nie um das Erreichen von „Maxima“ (der „Extreme“), sondern immer nur um ein „weit- und umsichtiges Ausbalancieren“ von „optimalen Mitteln“.

Dieser Gedanke drückt sich aus in den beiden gegengerichteten Kreisläufen der „Fünf Elemente“ des traditionellen chinesischen Denkens.

Es geht auch dort letztlich darum, in einem „allseitigen Hinhören“ in einem Netzwerk die „Mitte“ als ein „allseitiges Optimum“ zu finden.

Dies gilt insbesondere für die „Balance des Wertseins“ im „gegenseitigen Nutzen“.

V.

Man schafft nämlich „Werte“ nur, wenn diese ein „Mittel“ sind, irgend einen „Zweck“ zu erfüllen. Man erwirbt Geld (die „allgemeine Gegen-Ware“) als „Wert“ nur dann, wenn diese „allgemeine Gegen-Ware“ auch ein „Mittel“ ist, irgend welche „Zwecke“ zu erreichen.

Hat das erworbene Geld keine solchen konkreten „Wert-Relationen“, dann hat es auch keine „Kaufkraft“ und ist wertlos.

Der „Wert des Geldes“ besteht somit in seiner „Kaufkraft“.

Der „Preis des Geldes“ besteht dagegen in den „Kosten für die Aufwendungen“, die ich tätigen musste, um die „allgemeine Gegen-Ware Geld“ zu erwerben.

Die „Kaufkraft des Geldes“ bezieht sich wiederum auf die „Preise der Zwecke“, die ich „mittels“ des Geldes erreichen kann.

Die „Preise der Zwecke“ richten sich wiederum „auch“ danach:

- welchen „Nutzen“ der „Annehmer von Geld“ mittels des angenommenen Geldes für sich selbst „erwartet“;
- sowie nach dem „erwarteten Nutzen“, den der „Annehmer der Waren“ mittels der angenommenen Waren für sich selbst „erwartet“.

Jeder Preis hat somit:

- eine „rückblickende Orientierung“ an den „Kosten der abgegebenen Waren“;
- und eine „prospektive Erwartung“ hinsichtlich des Nutzens, den man durch den Tausch erzielen kann.

Dies gilt für beide der individuell Tauschenden.

Hinzu kommt, dass die „Kenntnis der Einschätzung und der Erwartungen des Tausch-Gegners“ (Partners?) einem ermöglicht, jene Grenzen zu vermuten und auszunutzen, bis zu jener der Andere zu tauschen bereit ist.

Dies ermöglicht:

- einerseits „Notlagen des Anderen“ auszunutzen;
- andererseits am „erwarteten Erfolg des Anderen“ zu partizipieren.

Die Frage, als wie hoch sich der „Preis“ der jeweils getauschten Waren „letztlich ergibt“, ist daher auch:

- vom unterschiedlichen Wissen über den jeweils Anderen;
- und von dessen tatsächlichen Lagen („Gewinn-Lage“ oder „Not-Lage“)

abhängig.

Jeder von den beiden Tauschen ist bemüht:

- seine „eigene Ware“ so teuer wie möglich zu verkaufen;
- und die „Ware des Anderen“ so billig wie möglich zu bekommen.

Dies bedeutet:

- der „Verkäufer von Produkten“ ist bestrebt, die „Kaufkraft der Gegen-Ware Geld“ zu mindern;
- während der „Käufer von Produkten“ bestrebt ist, den „Preis der durch Kauf zu erwerbenden Produkte“ möglichst zu drücken.

Hinzu kommt:

- dass jeder von beiden die „Notlage des Anderen“ auszunutzen;
- und an „Gewinn-Lagen des Anderen“ zu partizipieren sucht.

Wenn zum Beispiel ein Makler ein Haus verkauft, dann orientiert sich sein Honorar nicht an der von ihm „tatsächlich erbrachten Leistung“, sondern am „erzielten Preis“ des verkauften Hauses.

Die Honorare eines Anwaltes orientieren sich am Streitwert.

Der Preis für Fußball-Profis und deren Gehalt, orientieren sich letztlich:

- nicht an den von ihnen „tatsächlich erbrachten sportlichen Leistungen“;
- sondern daran, welche Gewinne sich bei der „Vermarktung des Sport-Events“ als „Werbe- und Manipulations-Träger“ erzielen lassen.

Der Sport ist hier nur „Mittel für sportfremde Zwecke“, an deren Gewinn der Sportler eben partizipiert (ohne jene Massen-Manipulation allerdings mit zu verantworten!).

VI.

Jedes Geld muss immer wieder verdient werden.

Den Tausch von Waren oder Leistungen in „Geld“ (als die „allgemeine Gegen-Ware“) nennt man „Kauf“ bzw. „Verkauf“

Bei jedem Kauf wird das gegebene Geld durch den „Wert der gekauften Waren“ erneut bestätigt, d.h. das Geld wird bei jedem Kauf „erneut und immer wieder“ mit tatsächlichen Gütern oder Leistungen „gedeckt“:

- Geld wird nur „gegeben“, wenn eine der „Wert-Vermutung des Geldes“ entsprechende „Ware“, bzw. eine entsprechende „Leistung“ auch „gegeben“ wird;
- aber Geld wird auch nur „genommen“, wenn auch ein der „Wert-Vermutung der Leistung“ entsprechendes Geld auch „gegeben“ wird.

Das umlaufende Geld wird bei jedem Kauf-Akt immer wieder erneut mit den Werten der jeweils gekauften Waren, bzw. der gekauften Leistungen, in seinem Wert „gedeckt“, bzw. sein Wert wird erst im Kauf-Akt realisiert:

- dies kann geschehen, indem Waren weitergeben werden, d.h. wenn die Waren zirkulieren;
- aber auch dadurch, dass neue Leistungen für das zirkulierende Geld erbracht werden.

Das Zirkulieren des Geldes schafft auf diese Weise immer auch neue Güter, was ja auch erforderlich ist, da die Güter ja letztlich für den Verbrauch geschaffen werden und damit beim Konsum, bzw. durch ihren Gebrauch, irgendwann aus ihrer Zirkulation wieder herausfallen.

Das Geld ist daher in seinem „tatsächlichen Wert“ durch die „noch zirkulierenden“ sowie durch die „neuen“ in die Zirkulation eingebrachten Güter und durch die zirkulierbaren Leistungen (wie Erfindungen, Erziehung, Gesundheit) gedeckt.

Kommt das Geld in der Zirkulation mit Gütern oder Leistungen in Berührung, dann realisiert sich erst der „Wert des Geldes“ indem er sich als „Kaufkraft“ erweist.

VI.

Das Geld hat „für sich selbst“ keinen Wert. Der „Wert des Geldes“ realisiert sich erst im „Gebrauch“.

Dies geschieht ganz ähnlich, wie sich in der Sprache die „Bedeutungen der Wörter“ erst im Sprach-Gebrauch „ergeben“. So ergibt sich auch der „Wert des Geldes“ erst durch die sich in den Kauf-Akten „ergebenden“ Preisen als „Kaufkraft“.

Es ist hier ähnlich wie bei Muskelkräften. Ohne einen entsprechenden Widerstand als Reaktionskraft kann ich keine Muskelkraft zu großer Wirkung, d.h. zur leistenden Wirklichkeit bringen. Ich muss entweder auf einen äußeren Widerstand treffen oder meine eigenen muskulären Antagonisten halten dagegen.

Treffen Wörter in ihrem Bedeuten auf keine wirklichen Tatsachen, dann bleiben sie Schall und Rauch. Es sei denn, „bewusstseins-eigene“ andere Bedeutungen „halten gegen“ und definieren als Begriffe den Sinn des Wortes.

So, wie Wörter für sich isoliert nichts bedeuten, so bedeutet auch das Geld als Symbol für sich nichts.

Das Symbol für sich hat weder als Geld einen Wert, noch als Wort eine Bedeutung.

Das Symbol bekommt seine Bedeutung nur in seiner Relation zum Symbolisierten.

Ersatzweise versucht man, wie schon angedeutet, diese Relation zu ersetzen, indem man das Wort in Relationen zu anderen Wörtern setzt, es also unter „Gebrauch von anderen Wörtern“ in einer Definition „ersetzt“. In diesem Falle ersetzt dann der „Sinn“ eines Satzes (der Definition) die „Bedeutung“ des Wortes.

So kann man auch den „Wert des Geldes“ in Relationen zu anderen Gütern zu bestimmen d.h. aufzulösen versuchen, um dann ein „allgemeines Wert-Maß“ zu erhalten.

Dies bedeutet, dass man das Problem des „Wertes des Geldes“ nicht mehr in Relation zu der „jeweiligen Kaufkraft in individuellen und konkreten Kaufakten“ oder in „Relation zu den individuellen Herstellungskosten (zu den Preisen) des Geldes“ setzt, sondern in Relation zu einem „Warenkorb von Gütern“ bringt, deren Preise aber wiederum von den „konkreten Kaufkräften des Geldes“ in den „konkreten und individuellen Kaufakten“ bestimmt wird.

VII.

Der Gedanke, dass das Geld „für sich selbst“ einen Wert hätte, führte auch zu dem Bemühen, den „Wert des Geldes“ nicht von seiner „konkreten und individuellen Kaufkraft“ her zu bestimmen, sondern ihn rückblickend als „Symbol für

einen vorhandenen Vorrat“ (an Gold, Grund und Boden, Produktionsgütern usw.) zu betrachten.

In dieser Sicht betrachtet man dann das Geld als „Gut-Schein“ für ein „auf Halde liegendes Gut“, auf das, falls das Geld keine andere Kaufkraft mehr habe, ein Zugriff möglich wäre.

Man meinte damit, dass durch die „ausharrende Vergangenheit des Geldes“ seine „Zukunft als Wert“ gesichert sei.

Nicht tatsächlich gedeckt ist aber auch das Geld durch die verbrauchten Güter, wenn sie nicht über Umwege (z.B. durch Regeneration der Arbeitskraft) auch tatsächlich wieder in die Zirkulation eingebracht werden. Auf Halde liegende Güter sind genau so wenig eine „tatsächliche Deckung“ des Geldes, wie hochqualifizierte und gesunde Arbeitskräfte nur dann einen „tatsächlichen Wert“ darstellen, wenn sie nicht arbeitslos sind, d.h. wenn Geld als Lohn durch ihre Hände zirkuliert.

Arbeitslose sind genauso wie noch unverkaufte Güter, wie ungehobene und unverkaufte Bodenschätze, usw. nur „der Chance nach“ Werte, die das Geld „möglicherweise“ in seinem Wert decken.

Gleiches gilt für gehortetes Gold und für Schuld-Scheine, die keineswegs sicher auch eingelöst werden.

Deswegen bedarf es bei diesen „Wert-Vermutungen“ einer Obrigkeit, die mit ihrer Gewalt „verspricht“, die Einlösung durchzusetzen.

Der „Glaube“ an eine Macht, welche ein Recht durchsetzt, ist also Voraussetzung dafür, dass eine „Wert-Vermutung“, bzw. eine „Wert-Hoffnung“ auch als tatsächlicher Wert „gehandelt“ werden kann.

Dieser Glaube bedarf daher eines „scheinbar“ geschlossenen Systems, in welchem eine Gewalt herrscht, welche die Erfüllung von Verträgen durchsetzt.

Es ist also eine Gewalt erforderlich, die den Glauben an die absolute Wirksamkeit von Recht und Ordnung ähnlich aufrecht erhält, wie es in der „Magie“ in sog. „primitiven Kulturen“ geschieht. Die Magie funktioniert dort ebenfalls nur solange, wie alle fest daran glauben.

Fällt der „Glaube an die Wirksamkeit“ von vereinbarten, bzw. in der Kultur fest verankerten Symbolen und Ritualen weg, dann schwindet auch die „magisch-lebendige Wirkung“ der Symbole und der Rituale.

So ist eben auch in der modernen Wirtschaft vieles auf Psychologie und auf die Medien gegründet, die im Dienste einer „modernen Magie“ einen entsprechenden Glauben erzeugen und am Leben erhalten, bzw. auch bedrohen.

VIII.

Im traditionellen wirtschaftlichen Denken wird der am Markt erzielbare „Preis für eine Ware“ als „Wert der gekauften Ware“ betrachtet. Der „Wert der Ware“ bestimmt sich hier im Kaufakt durch den „erzielten Preis“, in welchem sich dann im jeweiligen Kaufakt wiederum die „Kaufkraft des Geldes“ (d.h. der „Wert des Geldes“) realisiert. In diesem Gedankengang beißt sich die Katze aber selbst in ihren eigenen Schwanz. Bestimmend für die untere Grenze des Preises wird dann oft der Preis für die „Wiederbeschaffungs-Kosten der Ware“ angesehen.

Der am Markt erzielbare Preis hat aber ebenso eine Relation zum „individuellen Wert des Geldes“, das der Käufer für die Ware zu zahlen bereit sein muss.

Geld ist nämlich, wie schon ausgeführt, die „allgemeine symbolische Gegen-Ware“, die ebenfalls erworben werden muss.

Um Geld als „Gegen-Ware“ zu erwerben, müssen einzelne Individuen ganz unterschiedliche Waren einbringen, bzw. ganz unterschiedliche Leistungen erbringen. Die „Herstellungskosten für Geld“ sind keineswegs für alle Menschen gleich!

Ein arbeitsloser Lohnabhängiger, der eine geringe Menge an Geld „geschenkt“ bekommt, für den hat die Geld-Einheit einen ganz anderen Wert als für einen hochbezahlten Manager.

Der arbeitslose Lohnabhängige und der „Billig-Lohn-Empfänger“ befinden sich beim Kauf von Waren zusätzlich in einer Not-Lage, die in der Regel vom Verkäufer sogar gesucht und ausgenutzt wird. Auf die Güter, die der Arme kaufen „muss“, kann er nämlich nicht verzichten, ohne seine Existenz zu gefährden.

Bei Luxusgüter, die für den Armen ohnehin nicht in Frage kommen, haben dagegen die potentiellen Käufer die Möglichkeit zu verzichten oder handelnd zu warten. Was diese Ziel-Gruppe aber oft gar nicht nutzt, da für sie die „Geld-Einheit“ einen viel geringeren Wert hat, als für jene, die betteln oder für wenig Geld den ganzen Tag arbeiten müssen.

Aus dieser Sicht ist daher der „Preis des Geldes“, den man individuell für die Geld-Einheit zahlen musste, nicht seine „Kaufkraft am Markt“, sondern der erst durch den akzeptierten Tausch festgelegte „Wert seiner Herstellungskosten“.

Aus dieser Sicht muss man daher:

- den „Preis des Geldes“
- von der „Kaufkraft des Geldes“ (dem durch den akzeptierten Tausch festgelegte „Wert des Geldes“) deutlich unterscheiden.

Ein Verkäufer einer Ware, die er aus einer Not-Lage heraus verkaufen muss, hat ähnlich schlechte Karten wie ein lohnabhängiger Arbeiter, der in seiner Not-Lage Geld erwerben muss. Der Drang zur Ausbeutung ist „menschlich“ und daher gegenseitig.

Es gilt also klar und deutlich zu unterscheiden, dass:

- die „Kaufkraft des Geldes“ die „Relation des Geldes zur Ware“ ausdrückt;
- und dass der „Preis des Geldes“ dagegen die „Relation des Geldes zu seinem Besitzer“ ausdrückt.

Die „Herstellungskosten der Gegen-Ware Geld“ sind eben genau so wenig für alle Menschen gleich, wie zum Beispiel die „Herstellungskosten bestimmter Produkte“ (in Industrie, in der Landwirtschaft, im Gesundheitswesen, in der Bildung) für jeden Hersteller an jedem Ort der Welt die gleichen sind:

- in die „Kaufkraft des Geldes“ gehen daher die „Herstellungs-Kosten der Waren“, bzw. der verkäuflichen Leistungen, ein;
- in den „Preis des Geldes“ dagegen die „individuellen Herstellungs-Kosten der Gegen-Ware Geld (als „Gut-Schein“ für das „Gut“, das jener „geben“ musste, um Geld zu „bekommen“).

Die „Kaufkraft des Geldes“ muss man daher von der den Markt bestimmenden „Kaufkraft der Käufer“ klar und deutlich unterscheiden.

Wir erhalten also zwei Begriffspaare:

- | | |
|----------------------|-------------------------|
| • „Wert des Geldes“ | „Kaufkraft des Geldes“ |
| • „Preis des Geldes“ | „Kaufkraft des Käufers“ |

IX

Geld wird erworben. Dem Erwerb des Geldes liegt eine „Leistung“ zugrunde. Die für den „Erwerb des Geldes“ erbrachte „Leistung“ bestimmt den „Preis des Geldes“. Die nachgefragte und für den Geld-Erwerb erbrachte Leistung be-

stimmt aber bloß „dass“ ein Preis möglich ist, aber nicht, in welcher Höhe dieser individuelle „Preis des Geldes“ erzielt werden kann.

Liegt der erzielbare „Preis für Güter“ längere Zeit unter deren Herstellungskosten, dann stellt sich nämlich die Produktion ein.

Liegt in der Lohnabhängigkeit der erzielbare Preis für die Arbeitskraft unter den Herstellungskosten der Arbeitskraft (d.h. unter dem Existenz-Minimum als „Kosten für die Reproduktion der Arbeitskraft“), dann verelendet der Lohnabhängige und geht zugrunde.

Der Wirtschafts-Mechanismus ist nun so angelegt, dass der „Preis des Geldes“, den die überwiegende Mehrheit der Lohnabhängigen mit ihrer Arbeits-Leistung bezahlen muss, so niedrig wie möglich ist, d.h. dass er sich immer um deren Existenzminimum bewegt, bzw. die Produktion wandert dort hin, wo dies noch so ist.

Dadurch wird die Meinung gefestigt, dass sich in diesem Handel der für den Lohnabhängigen individuell ergebende „Preis des Geldes“ den „Wert der von ihm für den Gelderwerb erbrachten Leistung“ bestimme!

Sodann wird behauptet, dass dieses Verhältnis nicht umkehrbar sei, weil dies der Arbeits-Markt nicht zulasse, und dass deswegen die Produktion dem globalen Armutsgefälle nachfließen müsse.

Heute meint man nämlich, dass der „Wert einer Arbeits-Leistung“ durch den jeweiligen „Preis des Geldes“ bestimmt werde, der beim Gelderwerb am Arbeits-Markt jeweils für eine Geld-Einheit zu bezahlen ist.

Wir treffen hier auf den „Gegensatz“²⁰ zweier „individualistischer Einstellungen“, die zusammengehören, je nach Gelegenheit ausgenutzt und dann ineinander umschlagen können:

- einerseits besteht, wie schon dargelegt, das Streben, sich beim Tausch an den „Vorteilen“ des Tauschpartners, die er mit der getauschten Ware „möglicherweise“ erzielen kann, zu beteiligen; (z.B. bei den Gehältern von Fußball-Profis);

²⁰ Vgl. hierzu die höchst aktuellen Ausführungen, die ADAM MÜLLER bereits im Jahre 1804 publiziert und in vielen seiner späteren Schriften, zum Beispiel in seinen 36 Vorlesungen: „*Die Elemente der Staatskunst*“ weiterverfolgt hat. ADAM MÜLLER: „*Die Lehre vom Gegensatz*“. In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): „*Kritische/ästhetische und philosophische Schriften*“. Neuwied und Berlin 1967, Band 2, Seite 194-248.

- andererseits besteht im Tausch das Bestehen, jeweils die „tatsächlichen Notlagen“ des Anderen auszunutzen, und ihn so gering wie möglich zu bezahlen.

Im zweiten Fall wird etwas „Tatsächliches“ (die Not-Lage) ausgebeutet, im ersten Fall will man dagegen an etwas „Künftigem“ (an der Gewinn-Lage) teilhaben.

Die Orientierung an etwas „Künftigem“ führt auch dazu, dass man zum Beispiel den einer Leistung folgenden Applaus (z.B. den Bekanntheitsgrad oder die Einschaltquote) für die „Wert-Ursache“ einer Leistung betrachtet.

In unserer heutigen Medien-Manipulation werden auf diese Weise die tatsächlichen Verhältnisse „erfolgreich“ auf den Kopf gestellt!

So wird über Werbung und PR-Arbeit ersatzweise am Applaus gearbeitet, statt die tatsächliche Leistung zu verbessern.

Dies geschieht aber aus durchaus vernünftig-ökonomischen Überlegungen, da offensichtlich mittels der Medien ein Applaus leichter und billiger erzeugt werden kann, als eine den Applaus tatsächlich „verdienende“ Leistung!

X.

Es gilt also festzuhalten:

Das Geld wird zum Beispiel nicht durch Gold „tatsächlich gedeckt“, welches es als Papiergeld symbolisch vertreten kann.

Es wird auch nicht gedeckt durch die „Garantie seines Wertes“, sondern nur durch die „tatsächliche Leistung“, die jener „hergibt“, der Geld „nimmt“.

Der das Geld Nehmende tauscht das Geld gegen tatsächliche Leistungen ein. Diese tatsächlichen Leistungen sind die „tatsächliche Wert-Deckung“ des Geldes. Der das Geld Nehmende gibt für das Geld ein „Gut“ (eine Leistung) und bekommt dafür das Geld, welches die „Übernahme jenes Gutes“ bescheinigt.

Geld ist in dieser tatsächlichen Wert-Deckung daher ein „Gut-Schein“.

Anders ist es bei einer „scheinbaren Deckung“, z.B. durch ein Versprechen, welches möglicherweise erst in der Zukunft (nur durch ein Recht garantiert) eingelöst wird, wie zum Beispiel bei Krediten.

Eine „scheinbare Wert-Deckung“ des Geldes liegt daher vor, wenn ich Geld für etwas „nehme“, was ich noch gar nicht habe und selbst nur „möglicherweise“ durch Investitionen erst bekommen werde.

In diesem Fall ist der Kredit (als das bekommene Geld) „in Relation zu mir“ kein „Gut-Schein“, sondern ein „Schuld-Schein“, der angibt, in welcher Höhe ich etwas schulde.

Dieses Geld besitzt daher als „Schein“ keine „tatsächliche Wert-Deckung“, sondern nur ein „Versprechen“, bzw. bestenfalls eine „begründete Hoffnung“.

Hier beginnt das „Feld der Magie“.

Dieses „Schuld-Schein-Geld“ wird nämlich als „Gut-Schein-Geld“ weiter gegeben, d.h. das „Schuldschein-Geld“ wird „gewaschen“.

Das „Schuld-Schein-Geld“ wird „gewaschen“, indem man dafür „tatsächlich“ etwas kauft, d.h., es wird „gewaschen“, wenn irgendjemand „mein Versprechen einlöst“, „tatsächlich etwas dafür leistet“ und dadurch das „Schuld-Schein-Geld“ erst „tatsächlich mit Werten deckt“.

XI.

Die „Zirkulation des Geldes“ bedeutet eine ständige Wert-Deckung durch Leistungen, es sein denn, dass „Schuld-Schein-Geld“ wird immer wieder mit Gewinn nur als „Kredit“ weitergegeben.

Wer „Schuld-Schein-Geld“ in Umlauf bringt, wäscht letztlich sein Geld genau so, wie jene es tun, die „ungedecktes Falsch-Geld“ in Umlauf bringen, oder die, wie staatliche Notenbanken Staatsanleihen ausgeben oder neues Geld drucken, welches bloß „symbolisch gedeckt“ ist, z.B. durch Gold, von dem man „annimmt“, das es wertbeständig sei, und wo man auch unterstellt, dass die „Gier nach Gold“ nicht nachlassen werde.

Ähnlich ist es mit Grund und Boden, der erst dann einen „tatsächlichen Wert“ bekommt, wenn er etwas „leistet“, also Werte realisiert.

Ein großes Fabrikgelände ist nur in dem Maße ein Wert, als auf ihm Werte realisiert werden. Ist dies nicht mehr der Fall, dann ist es eine abrissskostenpflichtige Bauruine. Trotzdem werden für derartige Objekte noch Kredite, d.h. „Schuld-Schein-Geld“ ausgegeben.

Grund und Boden sind, wie alle Produktionsmittel keine „tatsächliche Wertsicherung“, sondern nur ein „Versprechen“, eine „konkrete Chance“, die sich möglicherweise realisieren lässt.

Der „Wert des Eigentums von Grund und Boden“ lebt letztlich nur davon, dass immer mehr Menschen in dieser Hinsicht eigentumslos, dadurch lohnabhängig werden, und so leichter in ausnutzbare Not-Lagen hineinmanövriert werden können.

Der „Kumulation von Eigentum an Grund und Boden“ ging der individualistische Schachzug voran, Grund und Boden überhaupt als eigentumsfähig zu erklären, und den Grundeigentümern das Recht zu verbriefen, dieses Eigentum nicht nur nutzen, sondern über dieses auch „frei“ Verfügungen zu können.

Erst dadurch gelang es, über diese „verfügte Freiheit“ die Eigentümer in Notlagen zu manövrieren und dann deren Grund und Boden „rechtmäßig“ zu erwerben und in neuer Weise zu kumulieren.

Aber letztlich wird diese „Kumulation von Eigentum an Grund und Boden“ (inklusive der Bodenschätze und des Wassers) durch „rechtmäßige Enteignung“ (durch individualistische Enteignung der Menschheit in ihrem Gemein-Eigentum) nicht zum erwünschten Ziel führen. Denn es hängt alles davon ab, ob eine Nachfrage nach dem auf Grund und Boden Produzierten besteht, und ob die enteigneten Nachfragenden auch über eine entsprechende Kaufkraft verfügen, um sich diese Güter erwerben zu können.

Fällt dies nämlich weg, dann ist jeder Wald, jede Fabrik, jedes große Ackerland, jedes Bergwerk keine „tatsächliche Wertsicherung“, sondern unter Umständen sogar eine „Wert-Belastung“.

Die Ausweitung des individualistischen Eigentumsbegriffs auf Grund- und Boden, Wasser, Bodenschätze, Saatgut usw. führt zusätzlich zu einer individualistisch schamlosen Ausbeutung der Zukunft, d.h. der Lebensgrundlage der künftigen Menschheit.

Wie wir uns an die Verdrehung der Tatsachen bereits gewöhnt haben, zeigt zum Beispiel die heutige Verwendung des Begriffes „Generationen-Vertrag“ in der Rentendiskussion.

Hier wird wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass die Zukunft für die Vergangenheit sorgen muss. Wo doch die Natur deutlich macht, dass genau das Gegenteil das Überleben sichert. Nur über eine nachhaltige und rücksichtsvolle Bevorratung kann das Leben in seinem Kampf mit der Natur bestehen.

Die heutigen Menschen hätten demnach:

- solidarisch vorauszudenken und nicht nur individualistisch selbst ihr eigenes Alter abzusichern;
- sondern darüber hinaus als Gemeinschaft auch die Zukunft der Nachkommen solidarisch und nachhaltig weltweit zu sichern.

Das Geld dient gerade dazu, diese räumliche und zeitliche Synthesis der Menschheit vorausblickend und vorsorgend fördern zu können.

Anstelle der tatsächlichen Vorsorge für Alle, tritt aber die Magie einer „Fortschrittsgläubigkeit“, die den Raubbau an der Zukunft beflügelt.

XII.

Das moderne Wirtschaftswesen basiert größtenteils auf „Magie“.

Der magische Glaube an die „Wirksamkeit von Fetischen“ ist in keiner Weise primitiver als der heutige Glaube an einen „selbständigen Wert des Geldes“, oder an den „aufgeblähten Wert des Goldes“ oder an die „absolute Wirksamkeit von Vereinbarungen und Gesetzen“.

„Magie“ und „Gier“ sind eng verschwistert. Die „Gier nach individueller Unsterblichkeit“ festigte die Vermutung, bzw. den Glauben daran, dass es tatsächlich etwas Unsterbliches als „Seiendes“ gäbe.

Das der schnellen Verwitterung trotzende Gold schien diesen Glauben zu bestätigen. Und der Glaube an die „Unausrottbarkeit der individualistischen Gier nach Gold“ verstärkte den Glauben an eine „ewige Nachfrage nach Gold“. Gold ist als etwas „sympathisch Auffälliges“ und als etwas „relativ Seltenes“ geeignet, sich mit ihm hervorzutun und gesellschaftliche Macht zu dokumentieren.

Dies geschieht ganz ähnlich, wie bereits im Tierreich sich Exemplare mit Führungsanspruch durch besondere Auffälligkeiten hervortun und sich anziehend machen, bzw. wie auffälligen Exemplaren mit besonderem Imponiergehabe eher ein Führungsanspruch eingeräumt wird.

Wer also nach oben wollte, der versuchte Gold zu erwerben. Wer auch heute noch demonstrieren möchte, dass er oben sei (tatsächlich oder nur im Impo-nieren), der stellt sich mit Gold oder mit etwas, was man nur mit viel Gold erwerben kann, zur Schau.

Wollte man dann seine „Macht“ durch „Gewalt ausübendes Unterwerfen“ ausbauen, oder seine Macht, wenn sie bedroht wurde, erhalten, dann baute man auch auf die „Gier nach Gold“.

Man „portionierte“ einen Teil seines persönlich gehorteten Goldschatzes und gab ihn dann in kleinen Portionen aus, um sich Andere (über seinen unmittelbaren Gewaltbereich hinaus), z.B. als Söldner zu verpflichten.

Da die „Gier nach Gold“ gesellschaftlich allgemein zu sein schien, ließ sich das bereits „portionierte Gold“ auch als „Geld“ weitergeben und dadurch in etwas „tatsächlich Brauchbares“ eintauschen.

Es kam Leben in die Gesellschaft.

Jeder wollte jetzt nicht nur Gold haben und zur Schau stellen, um zu den Gold-Besitzern zu gehören, sondern er wollte „portioniertes Gold“ haben, weil er damit auch etwas Brauchbares eintauschen konnte.

Der in der Gesellschaft oben stehende mächtige „Gold-Mengen-Besitzer“ brauchte daher gar kein Gold mehr zu portionieren:

- denn für den Tausch genügte ja seine Garantie, dass er als der Mächtige „hinter dem Geld stehe“ und „dessen Wert garantiere“;
- er konnte also sein Abbild auch auf wertloses Metall prägen und dieses als „symbolisches Gold“ in Umlauf bringen.

Im Umlauf wurde dieses „symbolische Gold“ ohnehin „gewaschen“, d.h. im Tausch durch „tatsächlich erbrachte Leistungen“ in seinem Wert gedeckt.

Die „Macht des Herrschers“ war nur „Garantie“ dafür, dass alle „Verträge“, die bei der „Annahme von Geld“ geschlossen werden, auch erfüllt werden „müssen“.

Er garantierte aber bloß, dass das Geld „in seinem begrenzten Einflussbereich“ einen „garantierten Wert“ habe.
Bei einer „Globalisierung“ kommt daher die ganze „Magie“ heftig ins Trudeln.

CHINA als Räuber des Wohlstands und Jobkiller der ABENDLÄNDER?

I.

In abendländischer Denkweise würde man diese Frage entweder mit einem absoluten „Ja“ oder mit einem absoluten „Nein“ zu beantworten suchen.

Es lassen sich nämlich, je nach Sichtweise:

- genug einleuchtende Argumente finden, die ein „Ja“ als richtig erscheinen lassen;
- aber auch ausreichend Argumente vorbringen, die ein „Nein“ zu fundieren scheinen.

Nimmt man diese Fragestellung dagegen als Anlass für ein selbstständiges Nachdenken in der Form des („Gegensätze achtenden und beachtenden“) traditionellen chinesischen Denkens (als Ausbalancieren des Gegensatzes von *Yin* und *Yang*):

- dann geht es vorerst darum, sich das „Panorama der gegensätzlichen Argumente“ als ein „einheitliches Ganzes“ vor Augen zu führen;
- bildlich gesprochen geht es darum, die Gesellschaft (bzw. die Menschheit) als einen „Organismus“ zu betrachten und in diesem „Organismus“ dann dessen „gegensätzliche Kraftströme“ als „Meridiane“ aufzusuchen, um überhaupt erkennen zu können, wo man (um einer „gesunden Balance“ Willen) den jeweiligen Energie-Fluss dämpfen oder anregen sollte;
- es geht nicht darum, in einem Absolutheits-Wahn den Gegensatz jeweils ausmerzen oder ausrotten zu wollen und dadurch (in einer „abendländischen Dialektik“) von einem Extrem in das andere Extrem zu fallen.

Jene andere und für ihn ungewohnte Art des Nachdenkens könnte der ABENDLÄNDER etwa in der Weise beginnen, wie es im ABENDLANDE bereits im Jahre 1804 ADAM MÜLLER²¹ in seiner „*Lehre vom Gegensatz*“ und in seiner „*Vermittelnden Kritik*“²² dargelegt hat.

²¹ ADAM MÜLLER wurde 1779 in Berlin geboren. Über sein Denken schrieb FRIEDRICH BÜLOW: „*Adam Müller gilt gemeinhin als der Hauptvertreter der politischen Romantik. Was Romantik ist, das lässt sich allerdings begrifflich kaum bestimmen. Es hieße ja auch: sich an dem Geist der Romantik versündigen, wollte man durch einen Begriff eine Weltanschauung und Lebensstimmung einzufangen versuchen, der alles begriffliche Erfassen durch und durch zuwider war, die dem toten Buchstaben rationaler Wissenschaft die Idee lebendiger Er-*

Aus dieser Sicht lässt sich nämlich das derzeitige ökonomische „Verhältnis von ABENDLAND und CHINA :

- weder „zeitlich“ von der Vergangenheit, noch von der zu verantwortenden Zukunft trennen;
- noch „räumlich“ von jenem ökonomischen Verhältnis loslösen, welches das Abendland zur restlichen Welt (d.h. zur Menschheit) in der Vergangenheit hatte, in der Gegenwart hat und in der Zukunft haben sollte.²³

In einer solchen „Gegensatz-Betrachtung“ gilt es daher auch die Fragestellung umzukehren und zu fragen:

- ob das Abendland in der Vergangenheit in irgendeiner Weise für die restliche Welt ein Killer von irgendetwas war, es derzeit noch ist und es anstrebt, auch in der Zukunft noch zu sein.

Wobei es nicht nur um eine „killer-artige Ausbeutung“ der Menschen, sondern auch um eine Ausbeutung der Natur (als der Lebensgrundlage der künftigen Menschheit) geht.

II.

Als nächstes sollte man sich dann daran erinnern:

- wie einerseits das abendländische ökonomische Denken entstanden ist;

kenntnis entgegenstellte. Die romantische Wissenschaft verpönte jegliche Art begrifflicher Eindeutigkeit: der denkende Mensch trat hinter dem empfindenden und ahnenden Subjekt zurück. Die poetisch-anschauliche Erfassung der Dinge wurde der logischen Analyse vorgezogen. Was aber ist die Idee der Romantik, worin ist ihr Wesen zu sehen? In ihren Anfängen war die Romantik eine von einer Gruppe jugendlicher Dichter und Denker ausgehende Reaktionsbewegung gegenüber Individualismus und Rationalismus gewesen. Man wollte aus der Enge der Einsamkeit heraus und die Leere der reinen Verstandesbestimmungen überwinden. Man sehnte sich nach Gemeinschaft und Untertauchen im Leben eines Volkes ... Die Zusammengehörigkeit war ihnen eine naturgegebenes Verhältnis, das Zusammenleben eine von Begeisterung erfüllte Ideengemeinschaft.“ In: ADAM MÜLLER: „Vom Geist der Gemeinschaft - Elemente der Staatskunst – Theorie des Geldes“ (Zusammengestellt und eingeleitet von FRIEDRICH BÜLOW), ALFRED KRÖNER-VERLAG Leipzig 1931, Seite XVII-XVII.

²² Vergleiche hierzu meine Texte zum Downloaden aus dem Internet <www.horst-tiwald.de>, unter „China-Dialoge“.

²³ Vgl. ADAM MÜLLER: „Die Elemente der Staatskunst“ – Sechsendreißig Vorlesungen – Ungekürzte Ausgabe. F. W. Hendel Verlag zu Meersburg am Bodensee und Leipzig 1936.

- und wie andererseits schon in der Vergangenheit auch die gegenseitigen geistigen Einflüsse zwischen CHINA und EUROPA hin und her gelaufen sind.

Man braucht vorerst nur den Einfluss von CHINA auf EUROPA im 17./18. Jahrhundert aufgreifen²⁴ und sich vor Augen führen, wie der „Gegensatz“ zwischen:

- der zum „Individualismus“ neigenden Ansicht von LAOZI;
 - und der dem Universalismus dienenden Ansicht des KONFUZIUS;
- in EUROPA objektiv weiterwirkte.

Die abendländische Einseitigkeit des Denkens hat nämlich den vom chinesischen Denken übertragenen Gegensatz gedanklich zerrissen.

So hat der in der französischen Revolution einseitig zum Tragen gekommene „Individualismus“²⁵ wesentlich zum individualistischen Denken in der abendländischen Ökonomie beigetragen²⁶.

In einer polemischen Betrachtung könnte man daher den „Höhenflug kapitalistisch-individualistischer Einseitigkeit ohne Rücksicht auf das Ganze“ letztlich der „einseitigen Rezeption des chinesischen Denkens“ anhängen, die sich während der Barockzeit in FRANKREICH ereignete.

Der „chinesische Gegensatz“ wirkte aber im ABENDLAND objektiv weiter und wurde letztlich von der ROMANTIK wiederum gedanklich-einseitig zerrissen. Nun aber zugunsten eines „einseitigen Universalismus“, in dessen Nachfolge dann später (über SCHELLING und HEGEL) der MARXISMUS entstand.

III.

Der Umgang des ABENDLANDES mit den „Einflüssen CHINAS auf EUROPA“ geschah daher immer wieder in einer „gedanklichen“ Spaltung des objektiven Gegensatzes zugunsten einer „parteilichen Einseitigkeit“.

ADAM MÜLLER wollte diesem Vorgehen, welches von einer Einseitigkeit in die andere Einseitigkeit fällt, entgegenwirken.

²⁴ Vgl. hierzu ADOLF REICHWEIN: „China und Europa – Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert“. Verlag Oesterheld&Co, Berlin 1923, Seite 89 f.

²⁵ Vgl. auch EDMUND BURKE: „Gedanken über die Revolution“. Reihe: „Klassiker der Staatskunst“ (Hrsg. FERDINAND WAGNER und F. A. WESTPHALEN), Band 4. Verlag Wilhelm Braumüller Wien 1950. EDMUND BURKE lebte von 1729 bis 1797.

²⁶ Vgl. hierzu die den Gedanken von ADAM MÜLLER folgende Darstellung von OTHMAR SPANN: „Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre“ Heidelberg 1949 und OTHMAR SPANN: „Tote und lebendige Wissenschaft – Kleines Lehrbuch der Volkswirtschaft in fünf Abhandlungen“, Jena 1929.

Wer sich also heute auf das ökonomische Denken der CHINESEN einstellen will, tut gut daran, sich mit den Gedanken von ADAM MÜLLER vertraut zu machen.

Dies ist aber nur eine Seite!

Genau so gilt es zu beachten, wie im heutigen chinesischen Denken der „in EUROPA ausgebrütete Individualismus“ über den EUROPÄISCHEN KOLONIALISMUS nach CHINA zurückkehrte, und wie er dort den „objektiven Gegensatz zwischen Individualismus und Universalismus“ aus seiner „traditionellen Balance“ brachte.

Wie also heute das Pendel:

- vom einseitigen „marxistischen Universalismus“ (europäischer Prägung);
- nun in den einseitigen „globalen Individualismus“ (ebenfalls abendländischer Prägung)

umzuschlagen droht.

Es gilt aber auch zu sehen, wie diese (für das Ganze und für die Zukunft) „blinde Einseitigkeit“ nun auch in CHINA (wie im ABENDLANDE schon vorher geschehen) die „individualistische Raffgier“ sowie das „rücksichtslose Ausbeuten und Verschmutzen der Natur“ beflügelt.

Dies alles in Eintracht mit dem „globalen neoliberalen Individualismus“.

Wenn also irgendwo heute jemand ein Killer von etwas ist, dann ist es weder EUROPA, noch CHINA:

- sondern es ist die „**Internationale der Individualisten**“, die als ein „globales Netzwerk“ bestrebt ist, sich jede staatliche Organisation zum „untertänigen Werkzeug“ zu machen;
- dies trifft letztlich sowohl CHINA als auch EUROPA.

Über die „*harmonische Idee*“ und den „*individualistischen Kapitalismus*“

Zur Erinnerung an den chinesischen Weisen Mo-zi

I.

Es gab Zeiten, als ganz EUROPA fasziniert auf CHINA blickte und von der CHINESISCHEN KULTUR nahm, was man nur nachahmen konnte.

EUROPA war damals der „*Kopierer im großen Stil*“. CHINA war eben Vorbild in jeder Hinsicht.

Man wünschte sich sogar chinesische Missionare, um der europäischen „*Sittenverderbnis, die ins unermessliche anschwillt*“ gegenzusteuern.

Heute kommen nun die CHINESEN nach EUROPA, nachdem ihnen die EUROPÄER in ihrem Kolonialismus die „*Sittenverderbnis*“ exportiert haben.

Wer hilft nun wem, um zu verhindern, dass die „*Globalisierung der Sittenverderbnis*“ ins „*unermessliche anschwillt*“?

Im 17. Jahrhundert blickte ganz EUROPA auf das kulturelle Vorbild FRANKREICH. FRANKREICH selbst blickt aber auf CHINA, welches insbesondere durch die Missionsarbeit der JESUITEN EUROPA näher gebracht wurde.²⁷

LUDWIG XIV.²⁸ ließ im Jahre 1700 in PARIS die Jahrhundertwende mit vielen chinesischen Festen feiern.

Der ganze Stil des Barocks orientierte sich an chinesischen Vorbildern, dies nicht nur unübersehbar im barocken Baustil.

Der „*Gegensatz*“ zwischen dem Denken von KONFUZIUS²⁹ und dem von LAOZI³⁰ beherrschte bald auch die französische Kultur und damit auch in weiten Bereichen die europäische Kultur:

- die Gedanken von JEAN-JACQUES ROUSSEAU³¹ und die FRANZÖSISCHE REVOLUTION (1788 bis 1789) sind nicht ohne die in der Begegnung

²⁷ Vgl. hierzu die äußerst lesenswerte Schrift von ADOLF REICHWEIN: „*China und Europa – Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert*“. Verlag Oesterheld & Co, Berlin 1923. Das Kapitel über die „Aufklärung“ kann aus dem Internet kostenlos heruntergeladen werden. <www.horst-tiwald.de> unter „*China-Dialoge*“.

²⁸ LUDWIG XIV. lebte von 1643 bis 1715.

²⁹ KONFUZIUS lebte von 551 bis 479 v. Chr.

³⁰ LAOZI lebte etwa im 4. Jhd. v. Chr.

mit CHINA mitgelieferte Neigung der Lehre des LAOZI zum freien INDIVIDUALISMUS entstanden;

- der ABSOLUTISMUS in der damaligen französischen Staatsform ist wiederum nicht ohne den Einfluss des Denkens von KONFUZIUS zu verstehen.

Bewusst oder unbewusst wurde dann aus der jeweiligen Position heraus für oder gegen CHINA Stellung bezogen:

- so verachte JEAN-JACQUES ROUSSEAU die Kultur CHINAS, weil er einseitig CHINA als Verwirklichung des streng ordnenden und hierarchisch strukturierenden konfuzianischen Denkens betrachtete;
- FRANCOIS MARIE AROUET VOLTAIRE³² und GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ³³ verherrlichten dagegen CHINA, da ihnen gerade das Denken des KONFUZIUS Vorbild war.

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ meinte sogar:

"Derart scheint mir die Lage unsrer Verhältnisse zu sein:

- *dass ich, da die Sittenverderbnis ins Unermessliche anschwillt, es fast für notwendig halte, dass chinesische Missionare zu uns geschickt werden, welche uns den Zweck und die Übung der natürlichen Theologie lehren;*
- *wie wir Missionare zu ihnen schicken, um sie in der geoffenbarten Theologie zu unterrichten.*

Daher glaube ich, wenn ein weiser Mann zum Richter bestellt würde - nicht über die Gestalt der Göttinnen, sondern über die Vorzüglichkeit der Völker - dass er den goldenen Apfel den CHINESEN reichen würde, wenn wir dieselben nicht vornehmlich durch ein allerdings übermenschliches Gut überragten, nämlich durch das göttliche Geschenk der christlichen Religion."³⁴

II.

Es gibt den konkreten gesellschaftlichen „Gegensatz“ von: „Individualismus und Universalismus“.

„Gegensätze“ sind aber als konkrete Tatsachen:

- keine Alternativen im Sinne von „entweder-oder“;
- sondern reale Spannungen, in denen man den WEG zur „Mitte **im** Gegensatz“ finden sollte.

Die Geschichte der Menschheit ist dagegen von einem Sog zu einem „extremen Individualismus“ geprägt, der es sogar schafft, sich im Schafspelz des „extre-

³¹ JEAN-JACQUES ROUSSEAU lebte von 1712 bis 1778.

³² FRANCOIS MARIE AROUET VOLTAIRE lebte von 1694 bis 1778.

³³ GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ lebte von 1646 bis 1716.

³⁴ Vgl. ADOLF REICHWEIN: „China und Europa – Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert“. Verlag Oesterheld&Co, Berlin 1923, Seite 89 f.

men Universalismus" individualistisch zu bedienen, wie es zum Beispiel unübersehbar nicht nur in den kommunistischen Systemen des 20. Jahrhunderts der Fall war, sondern wie es auch heute noch in „*freiheitsliebenden demokratischen Varianten des extremen Individualismus*" geschieht:

- der ins Extrem gefallene „*isolierte Individualismus*“ versucht nämlich, den Vorteil des jeweils „*konkreten Individuums*“ auf Kosten Anderer und letztlich Aller zu maximieren;
- der „*ins Extrem gefallene Universalismus*“ maximiert angeblich den Vorteil einer „*abstrakten Gesamtheit*“ (an dem sich aber wiederum nur eine „*Schicht von Individuen*“ bedient) auf Kosten der „*Mehrheit der Individuen*“.

Wenn also von einer „*harmonischen Idee*“ in Hinblick auf einen „*Universalismus*“ gesprochen wird, dann ist daher jeweils zu prüfen:

- ob es sich um ein Denken innerhalb eines „*abstrakten Gegensatzes*“ im „*Muster des entweder-oder*“ handelt;
- oder um eine „*konkrete Idee*“, welche die „*Mitte*“ innerhalb eines „*konkreten Gegensatzes*“ sucht.

III.

Der „*sog. Kapitalismus*“ wird getrieben von der „*individualistischen Sucht*“:

- nicht nur die „*Arbeitskraft Anderer auszubeuten*“;
- sondern sich auch das „*gemeinschaftliche Kapital individualistisch anzueignen*“.

So wird:

- vorerst die „*Natur*“ als Grund und Boden (die „*Lebens-Grund-Lage*“ der „*gesamten Menschheit*“) in individuelles „*Eigentum*“ umgewandelt;
- um dann (durch ein „*gezielt vereinbartes Recht*“ legitimiert und „*durch Gewalt geschützt*“) „*individualistisch kumuliert*“ werden zu können.

Diese „*Kumulation von vorher individualisiertem Gemeineigentum*“ ist geprägt von jenem Prozess, der zum Beispiel auch den „*Sport*“ und das „*Wushu*“ prägt.

Es geht nämlich auch hier:

- um „*individuelles Siegen*“ durch „*Ausnützen von Schwächen und Notlagen des Anderen*“;
- sowie um das „*Entwickeln einer Taktik*“, welche es möglich macht, die Anderen strategisch in jene „*Notlagen*“ hineinzumanövrieren, welche dann die Chancen bieten, mit möglichst geringem Einsatz einen „*möglichst hohen Gewinn zu erzielen*“, bzw. letztlich zu „*siegen*“.

Dieses Denken zeigt sich heute ganz deutlich auch in den Kapital-Bewegungen im Rahmen der sogenannten „Globalisierung“, wo das Kapital „gezielt“ dorthin wandert:

- wo aus einer „Notlage“ heraus die Arbeitskraft „billiger“ zu „erwerben“ ist;
- und wo der „Raubbau an der Natur“ (auch hinsichtlich der Umweltverschmutzung) noch besonders leicht möglich ist.

IV.

Dem WETTKAMPF-SPORT liegt daher keine „harmonische Idee“ zugrunde, wie sie hier skizziert werden soll. Das heißt aber nicht, dass man diese SPORTARTEN nicht von einer „harmonischen Idee“ getragen realisieren könnte.

Wenn zum Beispiel im Jugendbereich der oft spielerisch noch weit überlegene Trainier mit seinem Schüler zum Beispiel Tennis so spielt, dass dieser immer „gefordert“, aber „nicht überfordert“ wird, dann entsteht so etwas wie ein „ewiger Ball“, der dann „gemeinsam“ durch den Raum gejagt wird. Dieses Spiel hat eine ganz besondere „Leistungs-Qualität“.

In dieser Art könnte man aber grundsätzlich SPORT treiben, mit dem Ziel:

- jeweils „die Grenzen des Gegners zu suchen“,
- sie aber „nie zu überschreiten“, und dadurch das gemeinsame Sport-Treiben nicht zu töten.

Auch im WUSHU kann man „Pushing Hands“ so realisieren:

- dass nicht das „Siegen“;
- sondern das „gemeinsame Grenzen suchen“ im Vordergrund steht.

Auf diesem WEG werden „gemeinsam“ die jeweils „individuellen Grenzen“ gesucht und respektiert, und dadurch auch das individuelle „Können“ verbessert. Man könnte also sein „Können“ so verbessern, „wie junge Hunde raufen“.

In der gleichen Art könnte der „Umgang der Menschen miteinander“ grundsätzlich geregelt sein, zum Beispiel auch im „Tausch von Leistungen und Waren“.

Diese „Gegenseitigkeit“ (als „einander gegenseitig ‚gerecht‘ werden“), welche nicht darauf aus ist, den anderen zu besiegen und zu eliminieren, bzw. „ins E-lend zu entlassen“, muss allerdings von einer „gegenseitigen Achtung und Liebe“ getragen sein, ganz ähnlich, wie man als Erwachsener seine Kinder:

- „durch Fordern fördert“;

- *und dabei in diesem Fordern jede „Unterforderung und Überforderung meidet“.*

Es geht also nicht:

- um das Durchsetzen eines vereinbarten Regelwerkes als „*Recht*“;
- sondern darum, sich selbst **und** dem Anderen mit Augenmaß „*gerecht*“ zu werden.

V.

Diese „*harmonische Idee*“ hat der chinesische Weise Mo-ZI (geb. 470 v. Chr.)³⁵ seinem Volk vorgeschlagen. Es ging ihm:

- um „*gegenseitigen Nutzen*“ (*xiang li*);
- und nicht um das „*Ausnutzen von Notlagen des Anderen*“.

Mo-ZI war strikt gegen:

- jeden „*die Notlagen Anderer ausnutzenden Angriffskrieg*“
- und er lies den Krieg nur zu, um sich gegen Angriffskriege zu verteidigen, d.h. „*um das Siegen der Anderen zu verhindern*“.

Auf die heutige Zeit bezogen erscheint es völlig gleichgültig zu sein, mit welchen Mitteln ein Angriffskrieg geführt wird. Es kommt letztlich auf das Gleiche heraus:

- ob Massen durch Bomben zu Tode kommen;
- ob sie in bestimmten Regionen der Erde alleingelassen massenweise verhungern;
- oder ob sie in den industriellen Großstädten „*ohne Arbeit und ohne Grund und Boden*“ elend zu Grunde gehen.

Mo-ZI war der Ansicht, dass die Menschheit ein allseitiger „*Wechselwirkungs-Zusammenhang*“ ist.

Seiner Ansicht nach sind alle Menschen:

- einerseits durch einen „*Wechselwirkungs-Zusammenhang*“ des gegenseitigen Nützens und Helfens, des „*Austausch wechselseitigen Vorteils*“, d.h. des „*gegenseitigen Nutzens*“ (*xiang li*) miteinander „*verknüpft*“;
- andererseits aber durch eine „*alle vereinigende Liebe*“ (*jian ai*) miteinander innig „*verbunden*“.

Durch dieses Weltbild wollte Mo-ZI dazu beitragen:

- „*die Harmonie des gesellschaftlichen Zusammenhanges*“;
- durch eine „*tätige Nächsten- und Fern-Liebe*“ zu fördern.

³⁵ Siehe RALF MORITZ: „*Die Philosophie im alten China.*“ Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4. S. 67–92.

VI.

Aus dieser Sicht erscheint der „*extreme Individualismus*“ nämlich bestimmt durch das Prinzip:

- „*Notlagen Anderer zum eigenen Vorteil auszunutzen*“;
- und durch die Strategien, „*Andere in Notlagen zu bringen, deren Notlage zu verstärken bzw. zu erhalten, um sie weiterhin ausnutzen zu können*“.

Folgt man dieser Sichtweise, dann erscheint der „*sog. Kapitalismus*“ nur mehr als eine Spielart dieses „*extremen Individualismus*“, der sich eben schwerpunktmäßig (aber nicht nur!) des Kapitals als „*Kampf-Mittel*“ bedient, um „*siegreich*“ zu sein.

Wenn sich zum Beispiel die „*Nachfrage als Anzeichen einer steigenden Notlage*“ erhöht:

- dann steigen die Preise, statt im Sinne einer Hilfe eher zu sinken;
- um wiederum im Verkauf eine Steigerung der Nachfrage (in Relation zum Warenangebot) zu erzeugen, wird das Warenangebot künstlich verknappt, bzw. vorübergehend zurückgehalten, damit Notlagen entstehen, da man offensichtlich dadurch höhere Preise und letztlich einen höheren Gewinn erzielen kann;
- damit aber diese Strategie greift, muss man als Verkäufer nach einer „*marktbeherrschenden Position*“ streben, da ja sonst die Konkurrenten meine Preispolitik zu ihrem Vorteil ausnutzen;
- ich muss also auch meine „*extrem-individualistischen Konkurrenten*“ in die Knie zwingen, usw.
- dieses Besiegen „*gleichgesinnter Individualisten*“ setzt sich dann in ebenfalls „*sportlicher Art*“ auch im Einkauf fort;
- dort reguliert man dann die Preise, indem man den Lieferanten vorübergehend auf seinen produzierten Waren sitzen lässt und ihn dadurch in extreme Notlagen bringt, die man dann als Einkäufer zu seinem Vorteil preisdrückend ausnutzen kann;
- dies geschieht alles in angeblich „*fairen sportlichem Geist*“ des „*Wettbewerbes*“!
- all dies wäre auch nicht so schlimm, wenn nicht die Hunde die Letzten beißen würden, nämlich die Masse der Menschen, an welche der kapitalistische Druck immer wieder ausbeutend weitergegeben wird.

VII.

In diesem „*großen sportlichen Spiel*“ überlebt dann nur jener, der sich den „*Regeln des extremen Individualismus*“ beugt und auf Kosten Anderer mitzuspielen lernt.

Jede „*Not eines Anderen*“ wird dann nicht als „*Anlass zu nächstenliebender Hilfe*“, sondern als „*Marktlücke*“ entdeckt.

Dieses Suchen nach „*Marktlücken*“ geschieht nicht nur weltweit, sondern auch im engen Lebensbereich, z.B. im sog. Gesundheitswesen und in der Altenbetreuung. In der Arbeitswelt erscheint das „*Vorbereiten von Notlagen*“ auch als Mobbing.

Im besten Fall setzt man seinem „*siegorientierten Schaden*“ moralische Grenzen.

Für das „*nächstenliebende Nützen und Helfen*“, für dieses schwindet in diesem globalen Spiel immer mehr der „*Sportsgeist*“, was dazu führt, dass immer mehr „*virtuelle Ersatz-Leistungen*“ angeboten werden.

Alle Welt schaut heute auch immer lieber zu, wenn Andere in Notlagen kommen, bzw. in solche hineinmanövriert werden. Dies kommt dem Siegeszug des „*extremen Individualismus*“ sehr gelegen.

Jene „*mitlaufenden Möchtegern-Individualisten*“, die nicht gegen etwas auftreten, sondern oft vom Neid erfüllt nur mitmachen oder nur schauernd zuschauen, bieten dann statt wirkender Taten „*symbolische Spenden*“ oder nur „*virtuelle Gefühle des Mitleids und der Trauer*“ als Ersatz an.

Ihr schlechtes Gewissen treibt sie dann in die „*virtuellen Angebote der Medien*“, wo sie sich gefühlsmäßig empören, erschrecken, mitleiden, usw. können:

- auch diese „*psychische Notlage der Menschen*“ macht daher eine neue „*Marktlücke*“ auf;
- und führt zu Strategien, durch „*Ausnutzen dieser psychischen Notlagen*“ die „*Einschaltquoten der Medien*“ zu erhöhen;
- um diese Erhöhung der Einschaltquoten wiederum für die „*siegreiche Manipulation der Menschen*“ zu nutzen.

So kommt es letztlich auf das Gleiche heraus:

- ob ich mich „*am siegorientierten Schaden beteilige*“;
- oder als Mitläufer bloß „*mein mir mögliches Helfen unterlasse*“.

KARL HEINRICH WAGGERL schließt sein kleines Büchlein „*Liebe Dinge*“ mit den beiden Sätzen:

„Das Böse, das wir tun, wird Gott vielleicht verzeihen. Aber unverzehen bleibt das Gute, das wir nicht getan haben.“³⁶

VIII.

Als „Vater des Skisports“ gilt zurecht der große NORWEGER FRIDTJOF NANSEN³⁷, der mit einigen Freunden im Jahre 1888 GRÖNLAND mit Skiern von Ost nach West durchquerte.

Als FRIDTJOF NANSEN dann über diese Expedition ein Buch schrieb, zog er ganz Europa in den Bann des Skilaufens, und erst dadurch wurde das Skilaufen zum eigentlichen Sport von überregionaler Bedeutung.

FRIDTJOF NANSEN war aber nicht nur Biologe und Polarforscher, sondern er leitete nach dem 1. Weltkrieg die Heimführung der Kriegsgefangenen aus RUSSLAND und organisierte als HOCHKOMMISSAR DES VÖLKERBUNDES Hilfsaktionen für das hungernde RUSSLAND.

Vergeblich bemühte er sich damals auch, das Gewissen der WELT wachzurütteln, die tatenlos zusah, als in der Zeit zwischen 1915 und 1922 die TÜRKEN ein Drittel der ARMENIER ausrotteten.

Es gelang ihm nicht, im VÖLKERBUND Hilfeleistungen für die Überlebenden der von den TÜRKEN vertriebenen ARMENIER zu organisieren.

Im JAHRE 1922 erhielt FRIDTJOF NANSEN den FRIEDENS-NOBELPREIS.

IX.

Es ist daher irgendwie makaber, wenn heute jene „siegreichen“ GROßMÄCHTE, die damals im VÖLKERBUND, trotz Aufforderung durch FRIDTJOF NANSEN, tatenlos der Vertreibung zugeschaut haben, heute von der TÜRKEI verlangen, endlich ihre Vergangenheit zu bewältigen, um aus der Geschichte etwas zu lernen:

- wo bleibt aber die Vergangenheitsbewältigung jener „untätigen Opportunisten“, die damals geschwiegen und aktiv weggeschaut haben, obwohl sie „siegreich“ hätten helfen können?
- wo bleibt die Analogie zum heutigen Wegschauen der „siegreichen Großmächte“, wenn zum Beispiel in AFRIKA (und nicht nur dort!) Menschen massenweise hingemordet werden, verhungern oder auf der Flucht sind?

³⁶ Vgl. BIBEL: „Brief des Jakobus“, 4/17, **„Denn wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde.“**

³⁷ WALTER BAUER: „FRIDTJOF NANSEN - Humanität als Abenteuer“, Fischer-Taschenbuch, 1981

Aus dieser „Vergangenheits-Bewältigung“ könnte nämlich eine tätige auf aktives Helfen orientierte „Gegenwarts-Bewältigung“ folgen, an der sich Alle beteiligen könnten

Im Zusammenhang mit dem ÖSTLICHEN CHRISTENTUM stieß ich auf den russischen Geschichtsphilosophen KONSTANTIN LEONTJEW³⁸ (1831-1891). LEONTJEW soll die Meinung vertreten haben, dass es „keine Lebensfülle ohne Gegensätze“ gebe. Ich fand folgenden Satz zitiert:

„Nur jene Nation ist wahrhaft groß, in der das Gute und das Böse gleich stark vertreten sind.

Gebt dem Guten und dem Bösen die Möglichkeit, seine Flügel auszubreiten, lasst ihnen ihre Freiheit!

Ihr müsst verstehen, es kommt nicht darauf an, dass man durch väterliche Fürsorge das Böse beseitigt, sondern dass man ihm die gesammelte Kraft des Guten gegenüberstellt.“

³⁸ Die von KONSTANTIN LEONTJEW vorgebracht Kritik am „*Individualismus*“ ist ähnlich der Kritik, die zur Zeit der französischen Revolution von dem Engländer EDMUND BURKE (1728-1797) bereits prophetisch vorgebracht wurde. (vgl. EDMUND BURKE: „*Gedanken über die Revolution*“, deutsch, Wien 1950). ADAM MÜLLER (1779-1829) hat diese Kritik in seinen vielen Schriften fortgeführt und mit seiner „*Lehre vom Gegensatz*“ verknüpft. (vgl. ADAM MÜLLER: „*Die Lehre vom Gegensatz*“. In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): „*Kritische/ästhetische und philosophische Schriften*“. Neuwied und Berlin 1967, Band 2. Der Russe KONSTANTIN LEONTJEW (1831- 1891) hat aus eigener Sicht diese treffende „*Kritik am Individualismus*“ fortgeführt. (vgl. KONSTANTIN LEONTJEW: „*Der Durchschnittseuropäer – Ideal und Werkzeug universaler Zerstörung*“, Wien/Leipzig 2001). Ein ganz ähnliche Kritik des „*Individualismus*“ hat ALI SCHARIATI 1969 in einem Vortrag in TEHERAN vorgebracht, mit der er wesentlich an der sogenannten „*Islamischen Renaissance*“ mitgewirkt hat. (vgl. ALI SCHARIATI: „*Zur westlichen Demokratie*“, Hrsg. Von der Presse- und Kulturabteilung der Botschaft der ISLAMISCHEN REPUBLIK IRAN in BONN, März 1981.), im Internet auf www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner „*Texte zu Philosophie und Religion*“.

Moral „sollte“ sein, aber sie „kann nicht“ die hinhörende Vernunft ersetzen!

I.

Beim Aneignen gesellschaftlicher Erfahrung beginnt man meist so, dass man in seinem Denken den ersten Schritt meist überspringt, und erst am zweiten Schritt gedanklich zu feilen beginnt.

Als ersten Schritt übernimmt man meist „*vertrauensvoll*“ fremdes Wissen, und steigt erst dann (selbst vorwärtsschreitend) mit seinem Denken ein.

Wenn ich mich rückblickend selbst beachte, dann scheint mir, dass ich meist anders vorging. Ich machte mir dadurch aber anfangs vieles schwer, und kam vielleicht auch deswegen scheinbar nur langsam weiter:

- ich setzte mich nämlich meist nicht in das „*Boot des geborgten Wissens*“ und „*paddelte*“ nicht mit vorwärtsgerichtetem Blick mit diesem „*Kanu*“³⁹ dann weiter in die Zukunft;
- sondern ich betrachtete das „*geborgte Wissen*“ als ein „*in die Vergangenheit gerichtetes*“, mir eigentlich fremdes, „*Ruderboot*“;
- ich setzte mich in dieses Boot dann rücklings (daher mit einem ebenfalls in die Zukunft gerichteten Blick) hinein und „*ruderte rückwärts in die Vergangenheit*“, sprich zu den „*Voraussetzungen dieses Wissens*“ hin;
- dies allerdings mit fest auf die „*Praxis*“, bzw. mit „*auf die in ihr schlummernde Zukunft*“ gerichtetem Blick.

II.

Das Problem von „*Colonel Blotto*“⁴⁰ war zum Beispiel für mich damals kein Anlass, in meinem Denken das „*nahegelegte*“ mathematische Spiel mit Maximum- und Minimum-Überlegungen anzustellen:

- sondern ich war fasziniert von dem „*gegenseitigen Umgang*“ von zwei Gegnern (in einem „*Gegensatz*“) mit der „*gegenseitigen Ungewissheit*“.

³⁹ Die Paddler sind „*Vorwärtsfahrer*“, weil sie dorthin blicken, wohin sie fahren. Die Ruderer sind dagegen „*Rückwärtsfahrer*“, weil sie nicht dorthin blicken, wohin sie fahren.

⁴⁰ Es geht dabei darum, dass sich der Feind auf zwei Wegen nähern kann. Ich muss daher meine Schlagkraft aufteilen, um beiden Möglichkeiten einigermaßen gerecht zu werden. Ich weiß zwar um die Schlagkraft des Feindes, aber nicht, wie er sich nähern wird. Vor dem gleichen Dilemma steht aber auch der Feind, weil er auch nicht weiß, ob und wie ich meine Schlagkraft splitte.

Aus meinem „*Bewegungs-Erleben*“ kam mir sofort das „*Bild des Elfmeter-Schießens im Fußballspiel*“ in den Sinn:

- ich kannte nämlich aus eigenem Erleben das Dilemma, wenn sich Torwart und Schütze, die sich seit langem gegenseitig gut kennen und wissen, was jeweils der andere denkt, „*lebendig-konkret gegenüber stehen*“.

In dieser konkreten Situation, d.h. in der „Praxis“, zeigt sich nämlich, wie unbrauchbar im „Ernstfall“ das beste Wissen sein kann. Zum Beispiel:

- „*Ich weiß, dass er weiß, dass ich weiß, dass er weiß, dass ich weiß, dass er weiß, usw.*“.

In diesem endlosen Wissen „*dass er weiß, dass ich weiß, dass er weiß, ...*“ komme ich überhaupt zu keinem Wissen von dem, „*was*“ ich eigentlich „*vernünftiger Weise*“ tun „*soll*“.

III.

Es gibt in der mathematischen Spieltheorie ein sogenanntes „*Gefangenen-Dilemma*“ in der Art, dass zum Beispiel zwei Spieler („*a*“ und „*b*“) die gleichen zwei Alternativen („*1*“ und „*2*“) ihres Handelns haben:

- wählen beide die „Strategie 1“ dann erhält zum Beispiel jeder 5 Punkte;
- wählen sie beide „Strategie 2“, dann verliert jeder 3 Punkte;
- wählen sie unterschiedliche Strategien, dann erhält der Spieler mit „Strategie 2“ 8 Punkte und der Spieler mit „Strategie 1“ verliert 5 Punkte.

In diesem „*Gefangen-Dilemma*“ ist es ganz klar, dass bei diesen Spiel-Vorgaben „*jeder vernünftige Mensch*“ auf Dauer die „Varianten 2“ spielt.

Nun könnte man gedanklich:

- für die „Strategie 1“ das „*auf Gemeinsinn orientierte Verhalten*“ als das „*moralisch gute Verhalten*“;
- für die „Strategie 2“ die „*individualistisch-ausbeutende Strategie*“ als das „*moralisch schlechte Verhalten*“ einsetzen.;

Aus dem Gedanken-Modell des sogenannten „*Gefangenen-Dilemma*“ würde nun als „vernünftig“ folgen, langfristig auf die „Strategie 2“, d.h. auf das „individualistisch-ausbeutende Verhalten“ zu setzen:

- da dies Verhalten aber „*vernünftig*“ ist, halte ich es daher für „*unmenschlich*“ (auch im Sinne von „*inhuman*“) den Mensch durch „*Mo-*

ral" (im Sinne „Du sollst, obwohl!) von seiner „göttlichen Vernunft“ abzubringen.

Dies würde letztlich ohnehin nur unterschwellige „kosmetische Korrekturen an Symptomen“ bewirken, aber grundsätzlich gar nichts ändern, denn der Gedankenfehler, den die Vernunft eben entdecken und dann „laut“ zur Sprache bringen „sollte“, liegt nicht in der „Moral“, sondern ganz wo anders.

IV.

Solange man das „*individualistische Spiel*“ mit den (im Beispiel des obigen „*Dilemmas*“) gesetzten Vorgaben spielt, schreibt uns nämlich unsere „göttliche Vernunft“ immer vor, die „Strategie 2“ zu wählen.

Die Frage ist daher, ob dieses gedankliche Spiel „*tatsächlich*“ auf die Wirklichkeit „*zutrifft*“:

- *geht es wirklich nur um Spiele von „Individuen“ gegeneinander?*
- *oder sind diese „individualistischen Spiele“ als „ein Ganzes betrachtet“ selbst der „Gegenspieler gegen die Natur“?*
- *spielen also „individualistisch streitende Menschen“ als eine „uneinige Mannschaft“ gegen die „Natur“, der es aber vollkommen egal ist, welche Strategie die „Mannschaft der Menschen als ein Ganzes“ wählt, bzw. der es vollkommen egal zu sein scheint, ob die „Mannschaft der Menschen“ sich überhaupt auf eine Strategie einigen „will“.*

V.

Im obigen Beispiel des „Gefangenen-Dilemma“ sind doch die Voraussetzungen ganz willkürlich gesetzt:

- *wer sagt denn, dass ich mit „Ausbeutung“ nur 3 Punkte mehr verdienen kann, als im „moralischen Spiel“, bei dem ich bestenfalls, wenn ich nicht verliere, 5 Punkte mache?*
- *wer legt denn fest, dass ich gegebenenfalls in einer „gegenseitigen Ausbeutungs-Strategie“ nur um 2 Punkte weniger verliere, als im Falle des Verlierens mit einem „moralischen Spiel“?*
- *wer sagt denn, dass in einem „gegenseitig moralischen Spiel“ immer beide gewinnen?*

Alle diese (unter Umständen vielleicht sogar didaktisch gut gemeinten) „*Fiktionen*“ sind aber, wenn man sie in ein „*vermeintliches Modell der Wirklichkeit*“ einbringt, bereits eine „*das Denken verblödende Manipulation*“:

- *erstens werden willkürlich die Verlust-Relationen quantitativ festgesetzt;*

- des weiteren wird der dritte Mitspieler, die Natur, ganz ausgeblendet;
- dadurch fallen die „gemeinsamen Verluste“ im „Spiel der streitenden Mannschaft gegen die Natur“ unter den Tisch;
- diese „gemeinsamen Verluste“ müssen „natürlich“ ebenfalls irgendwie quantitativ aufgeteilt werden;
- d.h. die „Umverteilung der Verluste im Spiel gegen die Natur innerhalb der streitenden Mannschaft“ werden ebenfalls unter den Tisch gekehrt;
- dann wird vollkommen ausgeblendet, in welcher „Währung“ die Verluste und Gewinne „gerechnet“ werden, und wer oder was den „Wert“ dieser Währung „dauerhaft sichert“.

VI.

Die Frage bleibt nämlich unbedacht:

- wie der „Wert der Gewinne der Ausbeutenden“ auf Dauer wiederum von der „Höhe der Verluste der Ausgebeuteten“ (von der „Kaufkraft der ausgebeuteten Massen“) abhängt;
- denn, wo kein „Markt“ mehr ist, dort verliert auch das „angehäufte Geld, bzw. Kapital“ seinen „Wert“, denn es findet ja ohne Markt keine Zirkulation mehr statt.

Es sind also bereits im „individualistischen Streit“ (innerhalb der gegen die Natur spielenden „Spiel-Mannschaft“) die „gegenseitigen Ausbeutungs-Strategien“ höchst „unvernünftig“, trotz der „scheinbaren Vernunft“ in den „verkürzten spieltheoretischen Denk-Modellen“:

- hinzu kommt noch, dass im „Spiel der Mannschaft Menschheit“ gegen die „Natur“ ohnehin gar nichts zu gewinnen ist;
- sondern man kann im besten Fall nur mit „hinhörender Vernunft“ einigermaßen „Mit-Gehen“;
- denn „die Natur spielt nicht“, sondern sie „geht bloß ihren WEG“.

VII.

Es geht daher gar nicht darum, auf das „Gute“ oder auf das „Schlechte“ im Menschen zu „vertrauen“, sondern darum, die menschliche „Vernunft“ zu gebrauchen, d.h. sie „zum Umfassenden hin zu weiten“, und nicht in „verkürzten virtuellen Spielen“ von „Intellektuellen“, welche sich wie eine mächtige Kirche zur „scientific community“ organisieren, versacken zu lassen:

- Das Problem der Menschheit liegt daher nicht in der „Moral der Massen“, sondern im „Anwachsen der Käuflichkeit von im Schafspelz der Vernunft herumlaufenden Wissenschaftlern“.

„Praktische Gegensätze“ werden:

- nicht durch „Moral“;
- sondern durch eine „sich weitende und auf das Ganze hinhörende Vernunft“ ausbalanciert;
- in moralischer Hinsicht wäre nur das „ängstliche „Schweigen“ und „opportunistische Mitlaufen“ jener anzuklagen, welche es „wagen sollten“, ihr Wissen „für alle“ deutlicher zur Sprache zu bringen;
- dies würde im Modell des „Gefangenen-Dilemmas“ aber bedeuten, „trotzdem“ die „Strategie 1“ zu wählen, eben um der „individualistischen Einseitigkeit“ auch vermehrt selbst „Gemeinsinn“ entgegenzustellen;
- den „extremen Individualismus“ anzuprangern, bzw. „dessen Unvernunft deutlich sichtbar zu machen“, das ist nämlich bloß eine Seite;
- das praktische Vermehren des „auf das Ganze hinhörenden vernünftigen Tuns“, das wäre die andere Seite, die vermutlich den Ausschlag in „der Balance im Gegensatz“ bringen „könnte“;
- es geht also darum, dass man das, was man der „selbst hinhörenden Vernunft“ nach (nicht der Moral nach!) tun „kann“, auch zu „wagen“, es „trotzdem mutig zu wollen“;
- man „sollte“ sich also nicht nur darum kümmern, was Andere der Moral nach tun „sollten“;
- sondern man „könnte“ auch seine „eigene Vernunft“ gebrauchen, um das zu entdecken, was man selbst tun „kann“, damit auch das „Feld des eigenen mutigen Wollens“ sichtbar wird.

VIII.

LENIN soll gesagt haben, dass „Vertrauen gut“, aber „Kontrolle besser“ sei.

Dieser Ausspruch macht den „Gegensatz“ zwischen „Vertrauen“ und „Kontrolle“ deutlich:

- das „Vertrauen“ bringt durch ihren Missbrauch „Kontrolle“ zur Welt;
- die „Kontrolle“ möchte gerne „Vertrauen“ zur Welt bringen, schafft dies aber meist nicht, so dass sie sich damit begnügen muss, einseitig „Vertrauen“ zu „ersetzen“.

So scheiterte in der Geschichte immer wieder sowohl „einseitiges Vertrauen“, wie auch „einseitige Kontrolle“:

- wodurch man von einem Extrem ins andere fiel.

In der heutigen Zeit scheint:

- die „Halbwertszeit der einseitigen Kontrolle“ deutlich größer zu sein;
- als diejenige des „einseitigen Vertrauens“;
- wodurch „der Vernunft nach“, beim derzeitigen „Fallen von einem Extrem ins andere“, die „Kontrolle“ dem „Vertrauen“ vorzuziehen wäre.

Das Problem scheint also darin zu liegen:

- statt sich „*verzweifelt*“ um ein „*Entweder-Oder*“ zu bemühen;
- in diesem „konkreten Gegensatz“ die Balance in der „lebendigen Mitte“ zu finden.

Über den Umgang mit Selbst-Erfahrungen Auch ein Beitrag zur Sicht der sogenannten Globalisierung

I.

Wenn man sich selbst „beobachtet“, dann folgt man dabei:

- seinem bereits „vorhandenen Weltbild“
- und seinen bisher „persönlich gemachten praktischen Erfahrungen“.

Ist einem an oder in sich etwas aufgefallen, oder sucht man in oder an sich etwas, von dem man bereits gehört hat, dann nimmt man sich vor, etwas Bestimmtes zu „beobachten“.

Man spricht dann aber vorerst nur innerlich mit sich selbst darüber, was man beobachten „möchte“⁴¹.

Dieses „Vor-Nehmen“ ist also vorerst ein „Reden“. Man bildet Sätze:

- die nach den „grammatikalischen Regeln“ möglich sind;
- und die hinsichtlich des eigenen „Weltbildes“ auch „sinnvoll“ erscheinen.

Dieses „vorerst nur mit sich selbst sprechende Vorgehen“ lässt sich einigermaßen beschreiben und verständlich machen, wenn man ein Weltbild heranzieht, welches grob in drei Bereiche „gegliedert“ (nicht „geteilt“!) ist:

- erstens in den Bereich des „materiellen Wechselwirkens der inneren und äußeren Realität“; also das, was wir als „Wirklichkeit unserer Naturwissenschaften“ betrachten;
- zweitens in den „ebenfalls materiellen“ Bereich der „innen symbolisierten Realität“, die sich im Menschen (und über die Sprache zwischen den Menschen) zu einem den Menschen gemeinsamen „internen Modell der Welt“ organisiert; also in jenen „materiellen“ Bereich, in welchem „in uns“ das Merken, das Erinnern, das Vorstellen, das Werten, das Denken usw. geschieht;

⁴¹ Vgl. hierzu mein Verständnis des Wortes „möchten“, das ich im Zusammenhang mit den „fünf pathischen Kategorien“ von VIKTOR VON WEIZSÄCKER („dürfen“, „müssen“, „sollen“, „können“ und „wollen“) in meinem Text „Über die Sonne, die Dinge und deren Schatten“ dargelegt habe. Dieser Text ist zu finden in meinem Buchmanuskript: „Zum Hoffen auf den Glauben an die Liebe – Gedanken zum Dialog mit China“, Seite 21f.

Im Internet www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner „Buchmanuskripte“.

- drittens in den „objektivierenden Bereich“ unseres „materiellen äußeren Gestaltens und Symbolisierens“ (z.B. auch des „Sprechens“), also die sogenannte „Praxis“.

Diesen drei Bereichen des Wechselwirkens scheint unser „widerspiegelnde Beobachten“ gegenüber zu stehen (bzw. es zu „erfüllen“). Es ist damit unsere „Achtsamkeit“⁴² gemeint:

- welche einerseits „unterscheidet“ und „verbindet“;
- andererseits „widerspiegelnd gewahrt“ und „kraftvoll energetisiert“.

II.

Wenn man also sein „künftiges Programm des Beobachtens“ innerlich selbst „spricht“, dann bewegt man sich:

- noch nicht „denkend“ in seinem internen Modell der Welt (also schwerpunktmäßig noch nicht im zweiten Bereich!);
- sondern im Bereich des Sprechens innerhalb der „Sprache“ (also schwerpunktmäßig im dritten Bereich).

Hier kann man den grammatikalischen Regeln entsprechend Sätze bilden, die man aber keineswegs noch „denkend verstehen“ muss. Dadurch kommt es in der Praxis zu einer „vor-läufigen“, zu einer der Erkenntnis „vor-laufenden Vermutung“, die aber auch irren kann, dafür aber Erfahrung bringt.

Man jongliert dann eben bloß mit seinem „Wörter-Material“, das dem eigenen bereits bestehenden Weltbild „vertraut“, bzw. „gewohnt“ ist, aber nicht immer auch schon von einem selbst „denkend verstanden“ ist:

- das „denkende Verstehen“ erfolgt nämlich schwerpunktmäßig nicht im „Verhältnis von Sprechen und Denken (dem gedanklichen Jonglieren im Internen Modell), also nicht im Verhältnis von drittem und zweitem Bereich“;
- sondern im Verhältnis von „unmittelbarem Gewahren der Realität und gedanklichem Jonglieren im Internen Modell“ (also schwerpunktmäßig im Verhältnis von zweitem und erstem Bereich)⁴³.

⁴² Für das Verständnis der „Achtsamkeit“ (Pali: *sati*) vergleiche: NYANAPONIKA: *„Geistestraining durch Achtsamkeit – Die buddhistische Satipatthana-Methode“*, Herrnschrot 1998. ISBN 3-931095-02-9 sowie NYANATILOKA: *„Buddhistisches Wörterbuch – Kurzgefasstes Handbuch der buddhistischen Lehren und Begriffe in alphabetischer Anordnung“*, Konstanz 1989, ISBN 3-87125-903-9.

⁴³ Als ein Pionier des *„Weges zu den Tatsachen“* ist SALOMON STRICKER zu nennen, der in systematischem Selbstbeobachten fundamentale Erkenntnisse hinsichtlich des Zusammenhanges von Bewusstsein und Bewegen zur Sprache gebracht hat.

Man befindet sich also bei jenem, den Sprachgesetzen⁴⁴ folgenden „Sprechen“ in jener Situation, die HEINRICH VON KLEIST in seinem Aufsatz über die allmähliche Verfertigung von Gedanken beim Reden⁴⁵ beschreibt.

III.

Wenn man zum Beispiel sein Laufen „planvoll beobachtet“,⁴⁶ dann kann man seine „Achtsamkeit“ schwerpunktmäßig richten:

- auf die Umwelt;
- auf die eigenen Körperbewegungen;
- aber auch auf sein inneres Erleben.

Im Erleben lässt sich beobachten, wie in bestimmten körperlichen Zuständen bestimmte Bilder, bzw. bestimmte Vorstellungen auftauchen und dann das eigene Denken zum Mitdenken „fesseln“.

Man kann also im Beobachten:

- sein eigenes Laufen gezielt als Laufen beachten und bedenken, also *„das Laufen als Laufen denken“*⁴⁷;
- man kann aber das eigene Laufen auch schwerpunktmäßig in seinen begleitenden Gedanken beachten und diese bedenken, also *„das Laufen als Denken denken“*;
- man kann aber auch beobachten, wie ein bestimmtes Denken während des Laufens das Laufen selbst verändert, und man kann sich dann diese „den jeweiligen Gedanken spezifisch zugeordneten Veränderungen des eigenen Laufens“ gedanklich bewusst machen, also *„das Denken als Laufen denken“*;
- *man kann sich aber auch über sein Denken, das sich während bestimmter Zustände des Laufens einstellt, wiederum Gedanken ma-*

Vgl. SALOMON STRICKER: *„Studien über das Bewusstsein“*, Wien 1879; *„Studien über die Sprachvorstellungen“*, Wien 1880; *„Studien über die Bewegungsvorstellungen“*, Wien 1882.

⁴⁴ Die „Sprachgesetze“ sind ja keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern sie kommen „über das Interne Modell der Welt“ [über den zweiten Bereich] sehr wohl „aus der realen Welt“ [aus dem ersten Bereich]. Sie kommen aber aus dem ersten Bereich nur deswegen, weil wir in unserer Praxis [in unserem dritten Bereich] mit der Realität „umgestaltend“ umgehen, wodurch sich in diesem „Umgang“ der Kreis, bzw. die Spiralbewegung der Erkenntnis als eine Einheit „schlüssig“ fortsetzt.

⁴⁵ Vgl. den von HEINRICH VON KLEIST im Jahre 1805 verfassten Aufsatz aus seinen Frühschriften: *„Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“*.

⁴⁶ Diese Ausführungen nehmen Bezug auf Beobachtungen, die GEORG KLEINER in seinen Lauf-Experimenten gemacht und zur Sprache gebracht hat.

⁴⁷ Diese Formulierungen stammen von GEORG KLEINER.

chen und dann (vom Laufen her gesehen „geistesabwesend“) „das Denken als Denken denken“;

Dieses „Sprach-Spiel“, mit dem man sich innerlich vorspricht, was man beobachten „möchte“, lässt sich fortsetzen, zum Beispiel zum:

- das „Denken als Laufen zu laufen“, was man zum Beispiel macht, wenn sich ein „hektisches, ratlos verzweifertes Denken“ so äußert, dass man mehr oder weniger „gedankenlos“ vorerst ganz unreflektiert und unkontrolliert „im Dreieck springt“.

Für dieses Beobachten wäre allerdings eine externe Beobachtungs-Position (das heißt ein „räumlich“ distanziertes Beobachten durch einen Fremd-Beobachter, oder ein „zeitlich“ nachfolgendes Beobachten durch Videoanalyse oder Erinnerung) erforderlich. In diesem Beobachten würde sich dann nachträglich das „Denken als Laufen zu laufen denken“ einstellen.

IV.

Man kann beim Laufen die Entdeckung⁴⁸ machen:

- dass das „Beachten des eigenen Denkens“ vorerst beim „Ermüden“ nachlässt;
- aber dann vor der „Erschöpfung“ wieder eruptiv einsetzt;

Dies ist ein gutes Beispiel dafür, wie das Beachten:

- sowohl „unterscheidet“ und „verbindet“;
- als auch „gewahrt“ und „energetisiert“.

Man kann sich dies so vorstellen:

- beim „Ermüden“ richtet der Körper das „Beachten“ auf den „ermüdenden“ und schon etwas „schmerzhaft rufenden“ Körper, um ihn zu „energetisieren“;
- vor der „Erschöpfung“ schaltet der Körper dann auf das „die eigene Erfahrung energetisch aufrüttelnde“ und „er-innernd auswegsuchende Denken“ um.

Die Frage ist daher gar nicht, ob ich denke oder nicht denke. Ich meine vielmehr, dass man „immer denkt“, es aber bloß „nicht immer auch gewahrt“:

- „beachte“ ich mein Denken, dann „gewahre“ und „energetisiere“ ich es.

V.

⁴⁸ Diese Entdeckung hat GEORG KLEINER zur Sprache gebracht und mir berichtet.

Dieses „Energetisieren“ des „gedanklichen Jonglierens im Internen Modell der Welt“ kann aber auch dazu führen:

- dass man sich gedanklich immer stärker in die Sackgassen seiner eigenen, bzw. der kulturellen Denk-Gewohnheiten verrennt.

Ein „Nicht-Beachten des Denkens“ kann daher auch förderlich sein. Dieses „Nicht-Beachten des Denkens“ kann auch hergestellt werden, indem man sein „Beachten“ schwerpunktmäßig auf „irgendeine Realität“ richtet und sich dadurch „ablenkt“.

Ganz ähnlich, wie einem ein krampfhaft gesuchter Name oft gerade dann einfällt, wenn man das Nachdenken nicht mehr energetisiert, d.h. es aufgibt, „loslässt“ und daher nicht mehr „beachtet“.

Auf diese Weise „gibt“ manchem *„es der Herr im Schlaf“*.

Beim „körperlichen Bewegen“ ist dies ganz ähnlich:

- Wenn man sein eigenes Tun weniger „beobachtet“, dann läuft es oft wie von selbst und ganz „richtig“, d.h. „zweckmäßig“ auf den realen Zweck „gerichtet“;
- dies gelingt aber nur dann, wenn hierfür schon ausreichend Erfahrung vorliegt und dann das Denken auch ohne Beachten „richtig“ („zweckmäßig“) läuft!

VI.

Beim „Beobachten“ wird meist zu viel Energie auf das „Beachten der die Beobachtung leitenden Gedanken“ gerichtet:

- man befindet sich dann daher schwerpunktmäßig in seinem „internen Modell der Welt“ (im zweiten Bereich);
- und weniger in der „Realität“ (im ersten Bereich), wie es beim unmittelbaren „Beachten der Realität“ der Fall wäre.

Auch beim „Reden“ kann man ebenfalls „daneben stehen“:

- und dabei „schrecklich klug“ reden und „sein Reden ständig beobachten“, d.h. „das Reden kontrolliert seinen schlauen Gedanken angleichen“;
- statt „aus der Realität heraus“ („über das unbeachtete Erinnern und Denken“) etwas unmittelbar „zur Sprache zu bringen“.

Dies scheint eben so zu sein!

Hier „muss“ zwar nicht jeder hindurch, aber es „kann“ und „darf“ jeder!

Man kann also:

- weder „nicht Denken“, noch „nicht Beachten“, noch „nicht Gewahren“, und eigentlich auch nicht „nicht Reden“⁴⁹.
- sondern immer nur „mehr oder weniger Beachten“;

und es kommt darauf an,

- ob man etwas „schwerpunktmäßig beachtet“ („energetisch richtet“);
- oder ob man in einer „Offenheit“ das „Beachten mehr oder weniger gleich verteilt“ und bloß „wach“ (mehr oder weniger „kraftvoll offen“⁵⁰) ist.

VII.

Die „selbstbestimmt-freie Achtsamkeit“ habe ich als „Achtsamkeit im eigentlichen Sinne“ und die „gefesselte“, bzw. „faszinierte“, d.h. die „fremdbestimmte Achtsamkeit“ als „Aufmerksamkeit“ bezeichnet.

Es gibt das (in fernöstlichen Kampfkünsten beschriebene) Phänomen, dass eine „faszinierte Aufmerksamkeit“ sich im „Objekt der Faszination“ (eigentlich „im fremden Subjekt des Faszinierens“) festsetzt, dort räumlich „anhangt“ und zeitlich „einhält“.

Diesen Vorgang kann man durch das Bild veranschaulichen, dass sich die Achtsamkeit um ein „zur Ruhe gesetztes Zentrum“ (um den „Ort der Faszination“) „fesselt“, d.h. festsetzt und sich dort „einwirbelt“.

Dadurch wird eine „mehr oder weniger“ individualistische „Insel“⁵¹ gebildet, um die sich dann alles dreht, d.h. relativ bewegt.

⁴⁹ Wenn man denkt, dann redet man zumindest subvokal. Man kann experimentell aus der Sprechmuskulatur beim Denken spezifische Aktionsströme ableiten, ganz ähnlich, wie solche beim gedanklichen Zählen aus der Fingermuskulatur abzuleiten sind, ohne dass sichtbare Körperbewegungen erfolgen.

⁵⁰ Zum meinem Verständnis von „Kraft“ im Unterschied zu „Energie“ vgl. mein Buchmanuskript: „Die Leere und das Nichts - Philosophie der Bewegung oder über das Schmecken von Yin und Yang“, Seite 65ff. Im Internet www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner „Buchmanuskripte“.

⁵¹ Ich verwende hier das passende Wort „Insel“, welches auch der Begründer der *Neuen Phänomenologie* HERMANN SCHMITZ verwendet. Obwohl ich über den selben Gegenstand, nämlich den „Körper/Leib“ spreche, und ähnlichen Selbstbeobachtungen folge, bedeutet in diesem Zusammenhang in meiner Sprache das Wort „Insel“ nicht das Gleiche wie im Sprach-System der *Neuen Phänomenologie*.

Aber ungeachtet dieser Differenz sind die viel zu wenig beachteten Werke von HERMANN SCHMITZ, welche in umfassender Weise östliche und westliche Denk-Traditionen verarbeiten, hervorragende Begleiter des „Tatsächlichen“ Selbst-Beobachtens.

HERMANN SCHMITZ versucht seine Beobachtungen insbesondere nach ihrem „Wert-Sein“ („Gefühl“) zu sortieren, aber er unterscheidet nicht so wie ich die

Diese „individuellen Inseln“ saugen dann gleichsam aus ihrem Umfeld „Energie“ an.

Verlieren jene an sich eingebetteten „individuellen Inseln“ aber ihr „auf das Umfeld hinhörende Maß“, dann werden sie zu „individualistischen Inseln“, die das „Netzwerk des Energieflusses des Umfeldes“ aus seiner Balance bringen und zum Teil blockieren.

Diese sich isolierenden „individualistischen Inseln“ kann man:

- körperlich betrachten im Sinne eines „raffgierigen Energie-Ausbeutens des Umfeldes“, wie es im Körper bei Krebszellen, oder in der Gesellschaft bei raffgierigen Individuen, bzw. Gruppen der Fall ist;
- oder man kann sich dies gedanklich am Beispiel von „inneren Problemen“ ausmalen, die zum „fixen Zentrum des Bewusstseins“ werden und dann alle Gedanken um dieses Zentrum „kreisen“ lassen, also sowohl das Bewusstsein „blockieren“, als auch den Körper „energetisch ausbeuten“;
- „energie-hortende Inseln“ bilden im Bewusstsein auch die sogenannten „Motive“, auf welche „Energie geparkt“ wurde. Der Zugriff zu diesen „thematisierten Energie-Inseln“ gelingt nur dann, wenn diese „Motive“ angesprochen und dadurch energisch mit „Achtsamkeit“ aktualisiert werden.⁵² Diesen Vorgang nennt man „Motivieren“;
- solche thematisierte „energie-hortende Inseln“ wirken dann auch wie (sich ständig und selbstständig neu aufladende) Akkus, die ein unbewusstes oder unterbewusstes gedankliches „Bearbeiten“ von Sorgen und Freuden mit Energie versorgen, und dann ohne unser willkürliches und/oder bewusstes Zutun in Gang halten. Man steht dann also auch mehr oder weniger „daneben“ und ist vorerst wehrlos gegenüber dem „kraftraubenden“ inneren Geschehen, das „unbewusst“ über einen „verfügt“.

„Dimensionen des Erlebens“ („Achten“, „Empfinden“ und „Fühlen“, bzw. „Dasein“, „Sosein“ und „Wertsein“).

Den „Leib“ sieht HERMANN SCHMITZ daher vorwiegend als „Organ des Fühlens“, des betroffenen Wert-Seins. Es geht ihm vorwiegend um das „Spüren am eigenen Leib“, d.h. um das Betroffen-Sein als „Gefühl“, bzw. als Fühlen. Ich betrachte dagegen den „Leib“ als „Feld des Achtens“ (des Daseins). Zu meinem Leibverständnis siehe auch im Internet www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner „Buchmanuskripte“ das Manuskript „Theorie-Fragmente zum Tajiquan und Quigong“, dort Fragment 13. Siehe auch im Manuskript: „Bewegtes Philosophieren - Bewegen-Sprache-Erkenntnis“ Seite 258f.

⁵² Vgl. hierzu HORST TIWALD: „Talent im Hier und Jetzt - Eine Zusammenschau von buddhistischen Sichtweisen mit abendländischem Denken mit dem Ziel, Gesichtspunkte östlicher und fernöstlicher Trainings-Praktiken in die Talent-Entfaltung fördernd einzubringen“ (ISBN 393-6212-10-4) Hamburg 2003, Seite 30, das Kapitel: „Motivation und Willens-Energie“ zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet www.horst-tiwald.de im Ordner „Buchmanuskripte“.

VIII.

Nun ist es aber auch hier keine Frage des Entweder-Oder.

Dieses „Zentrieren“ und „Individualisieren“ ist weder gut noch schlecht!

Es kommt auf das Zusammenspiel dieser „individuellen Inseln“ an, die sich „selbst organisieren“ und daher auch für sich selbst jeweils „selbsterhaltende Werte setzen“.

Diese „selbsterhaltenden Werte“ müssen eben „im Wechselwirken im umfassenden (ebenfalls individuellen) Organismus“ wieder:

- einerseits gegenseitig ausbalanciert;
- andererseits mit den „Werten des Gesamt-Organismus“, die jener zu seinem Selbsterhalt ebenfalls setzt, in Balance kommen.

Der Gesamt-Organismus muss wiederum seine Werte mit jenen seines Umfeldes in Balance bringen, usw.

Es ist daher sowohl für das „Individuum“ als auch für das „Umfeld“ gut:

- wenn dieses Balancieren bereits im eigenen Körper „einigermaßen läuft“ (d.h. ohne kontrollierendes Beachten durch das „Bewusstsein des Gesamt-Organismus“);
- und dass sich im Körper, bzw. im Bewusstsein keine „raffgierigen Inseln“ bilden, die Energie rafften und dadurch wiederum andere Inseln in arge Probleme bringen, so dass diese zu Schreien beginnen, d.h. mit „Schmerz“ nach Beachten bzw. Energetisieren rufen.

⁵³

Werden die „existenz-erhaltenden Werte von Inseln“ bedroht, dann drängen sich die „betroffenen“ Inseln mit „Schmerz“ in den Vordergrund, um das „Bewusstsein des Gesamt-Organismus“ zu „faszinieren“, d.h. zu „fesseln“, damit auch sie „beachtet“, „geachtet“ und „versorgt“ werden.

Ganz ähnlich geschieht es in der Gesellschaft, bzw. in der Menschheit, wenn verelendende Randgruppen, bzw. Randvölker zu außer-„gewöhnlichen“ Maßnahmen greifen:

- um sich „aufschreiend“ in „Er-Innerung“ zu bringen;
- bzw. um eine „ihre Not wendende Energetisierung“ zu „fordern“.

IX.

Konnte man im Laufen:

⁵³ Die traditionelle chinesische Medizin beruht auf dem Gedanken, die individuellen Energie-Gegensätze (*Yin* und *Yang*) im Körper in Balance, d.h. in ungestörtem Fluss zu halten.

- beim Umschlagen des „Ermüdens“ in die „Erschöpfung“;
- das begleitende Umschlagen des „Beachten des eigenen Körpers“ in ein „Beachten des auswegsuchenden Denkens“ erleben;

so zeigt sich bei zunehmender Verelendung der „Opfern des raffgierig ausbeutenden Individualismus“:

- ein Umschlag der „solidarisch-denkenden Suche“ nach einem „Überlebens-Weg in der gegebenen Welt der Verblendung“⁵⁴;
- in ein ebenfalls individualistisch existenzsicherndes „gieriges“ Rafffen, bzw. in ein „hasserfülltes“ Zerstören.

So zieht der „ausbeutende Individualismus der Wenigen“ einen „kämpfenden Individualismus der massenhaft verelenden Opfer“ nach sich.

„Rette sich, wer sich retten kann!“

Oder?

⁵⁴ Im BUDDHISMUS werden „Verblendung“ (Pali: *moha*), „Gier“ (*lobha*) und „Hass“ (*dosa*) als die „drei unheilsamen Wurzeln“ (*mula*), bzw. die drei unheilsamen Triebfedern betrachtet.

Um „Güte“ (*metta*) zu erlangen, soll daher „Gierlosigkeit“ (*alobha*), „Hasslosigkeit“ (*adosa*) und „Unverblendung“ (*amoha*) für „Wissen“ (*panna*) erreicht werden.

Über die Chance, sein „Wissen“ auch „zu wissen“.

I.

Vorerst will ich beschreiben, was ich mit dem Wort „Wissen“ bezeichne. Das „Wissen“ ist für mich eine „Information“, die „spezifische Relationen zu anderen Informationen hat“, welche wiederum das „relative Wissen“ selbst „definieren“.

„Wissen“ ist für mich ein „symbolisiertes Sosein“.

Der „materielle Informationsträger“:

- symbolisiert in seiner „Relation zum Ding“ das „Sosein des Dinges“;
- und er hat in seinen „Relationen zu anderen Symbolen“ (innerhalb eines Symbol-Systems) „sich selbst als Symbol definierende Relationen“.

„Wissen“ ist für mich daher:

- ein „symbolisiertes Sosein“;
- das an einen „materiellen Wissensträger“ (d.h. „Informationsträger“) gebunden ist, genau so wie das „innere Wissen des Menschen“ an sein „Gehirn“ oder das „Wissen des Computers“ an seine „Festplatte“, bzw. an ein materielles „Speichersystem“ gebunden ist.

II.

Das Symbol-System, mit dem ich denke, ist ein anderes als jenes, mit dem ich spreche.

Es geht daher immer wieder auch um ein „Übersetzen in andere Symbol-Systeme“.

Zum Beispiel um das Übersetzen des „gesprochenen Wissen“ in „Formeln“, „Bilder“, usw., bzw. auch umgekehrt, um das „Übersetzen von Bildern“ in „Denk-Symbole“ und dann weiter in „begriffliche Sprache“. Letztlich muss jeder Mensch sein im Dialog Gehörtes in seine eigene „Denk-Sprache“ übersetzen.

- Dieses „Übersetzen“ von einem Symbol-System in ein anderes ist dabei nicht unbedingt auch schon ein „Verstehen“!

Computer können nach „Regeln“ ein bestimmtes „Wissen“ in verschiedene „Sprachen“ übersetzen, ohne davon auch etwas „verstehen“ zu müssen.

- Computer „müssen“ und „können“ eben ihr „Wissen“ nicht „verstehen“, bzw. es nicht „wissen“;
- der Mensch dagegen „darf“ und „kann“ es;
- und er sollte von diesem „Können“ mehr Gebrauch machen.

III.

Computer stehen dem „Wissen“ (dem symbolischen „Sosein“) nur „gegenüber“ und „verwalten“ dieses Sosein nach „so-seienden Regeln“, die sie sich als „Wissen“ gemerkt haben.

- Wissen ist daher immer „merkbar“ und „wiederholbar“;
- bzw. nur das, was daran handhabbar, d.h. „exakt“ wiederholbar ist, ist eigentlich „Wissen“;
- was in der Praxis „merkwürdig“ ist (was „betrifft“ und deutliches Wert-Sein hat), das wird im „Dasein“ auch „wissend zu Wissen“.

Ob dieses Wissen auch „wahr“ ist, das ist eine ganz andere Frage.

Auch wiederholbarer, gemerkter Irrtum ist nämlich für mich „Wissen“:

- dies widerspricht keineswegs der Behauptung, dass *„Wissen Macht sei“*;
- denn die „Macht des Irrtums“ ist gerade in der heutigen Zeit unübersehbar.

IV.

Wissen „darf“ daher hinterfragt werden:

- ob es auf das Gemeinte zutrifft, d.h. ob es „wahr“ ist;
- ob es brauchbar, d.h. „zweckmäßig“, bzw. „zweckgerichtet“, also „praktisch richtig“ ist;
- ob es im Kontext des Gesamt-Wissens „logisch richtig“ ist;
- ob es von einem Symbol-System in das andere „entsprechend“ übersetzt ist.

Ein „wahres“ Wissen:

- ist aber nicht unbedingt in jeder Situation auch „praktisch richtig“;
- und es kann, als „wahre Wissens-Insel“, sogar mit dem tradierten „Gesamt-Wissen“ in logischem Widerspruch stehen, also „logisch falsch“ sein;
- und ein „wahres“ Wissen kann sich unter Umständen sogar in einer „inadäquaten Übersetzung“ aus einer anderen Sprache zufällig ergeben haben;
- usw.

Auch hinsichtlich eines „Irrtums als Wissen“ gibt es ähnliche Varianten:

- ein Irrtum, bzw. eine „Lüge“, kann sich in bestimmten Situationen als lebensrettend erweisen, also „praktisch richtig“ sein;
- usw.

V.

Was bedeutet nun „*ein Wissen zu wissen*“?

Es bedeutet:

- dem „symbolischen Wissen“ nicht distanziert gegenüber zu stehen;
- und nicht nur dessen „äußere Relationen“ zu betrachten;
- sondern in das symbolische Wissen „hineingehen“, d.h. das „symbolische Sosein“ mit „eigenem Dasein“, d.h. mit „Achtsamkeit“ tief „erfüllen“, um so zum „tatsächlich Symbolisierten“ vorzudringen.

Im „begriffenen Wissen“ ist das Symbolisierte immer nur an „Ecken“ erfasst. Das „Erfasste“ und „Merkbare“ verweist daher immer auf Anderes, das zum Beispiel auch als Symbol „entgegengesetzt“ ist, und dazu beiträgt, das (auf diese Weise „umkreiste“) Symbol zu „definieren“.

Es geht also darum:

- „zwischen“ die „so-seienden Symbole“;
- „zwischen“ die „merkbar und merkwürdigen Markierungen“ „achtsam“ hineinzugehen;
- also „die Gegensätze als Zwischenräume“ mit „Dasein“, d.h. mit „Achtsamkeit“ zu erfüllen;
- dieses „Erfüllen mit Dasein“ bringt den „Wissenden“ der „Gewissheit“ näher.

VI.

So scheint es:

- kein „Nicht-Wissen“ zu geben, sondern nur „Wissen als Irrtum“;
- wohl aber die Möglichkeit, sein „Wissen nicht zu wissen“.

Würde die Welt sich nicht oft „sprungartig ändern“:

- dann bräuchten wir eigentlich nur „Wissen“;
- und nicht unbedingt auch „zu wissen“.

Ganz ähnlich, wie wir oft elektronische Geräte bedienen, „ohne zu wissen“, wie sie funktionieren. Es reicht meist das „Wissen“, was ich bei der Bedienung zu tun habe:

- Im „Rhythmus der Tradition“ wird nur Wissen „verwaltet“, „variiert“ und „kombiniert“.
- Das „Über-Leben“ braucht aber auch eine die „Tradition achtende“ (d.h. eine in die Tiefe der Tradition und in die gegenwärtigen Tatsachen zugleich „wissend eindringende“ und jene mit „Dasein erfüll-

lende“) „Kreativität“, für die es wesentlich ist, das „Wissen auch zu wissen“ und in der dialogischen Offenheit neue Aus-Wege zu finden:

- an die man sich eben nicht „erinnern“ kann;
- weil man sie sich ja noch nicht „merken“ konnte.

Individualismus - Pragmatismus - Kapitalismus

Eine Kritik an RICHARD SENNETTS „kulturellen Materialismus kraftvoller Natur“⁵⁵

I.

Vorerst möchte ich kurz meine eigene Position darstellen, von der her ich den Ansatz von RICHARD SENNETT kritisiere, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennbar zu machen:

„Der Mensch lebt nicht alleine!“

Jeder Mensch ist zwar ein „hochorganisiertes individuelles System“:

- aber er ist kein „räumlich geschlossenes System“;
- und in seinem Werden ist er auch kein „zeitlich abgeschlossenes System“.

In seinem „lebendigen Werden“ ist der Mensch von seinem Umfeld (seiner Lebensgrundlage) abhängig.

Seine individuelle Zukunft ist daher auch abhängig vom „Werden des Umfeldes“, um das er sich „sorgen“ und das er „pflegen“ sollte.

Für nicht auszuschließende Krisen sollte er auch „vor-sorgen“ und Vorräte anlegen.

Letztlich sollte er in dieser Hinsicht also auch ein „den erwarteten Bedürfnissen angemessenes Kapital“ anlegen, um individuell und global ein „schnelles Helfen“ zu ermöglichen.

Der „individuelle Mensch“ ist also ein „offenes System“, das die Chance hat:

- durch „solidarische Sorge“ für sein „räumliches Umfeld“ (Mitmenschen, Natur und Kultur);
- und durch „nachhaltige Sorge“ um „seine eigene zeitliche Zukunft und um die des Umfeldes“
- für seinen „Selbsterhalt“ zu sorgen.

Dies trifft sowohl:

- für das „*individuelle Ich*“ des Einzelmenschen;
- als auch für das „*individuelle Wir*“ als Familie, Gruppe, Gemeinschaft, Nation, Staat, usw. zu.

⁵⁵ Vgl. RICHARD SENNETT: „*Handwerk*“. Berlin 2008. Die Zahlenangaben nach den Zitaten beziehen sich auf die jeweilige Seite, auf welcher der zitierte Text zu finden ist.

Es geht also immer um die „Balance“ zwischen:

- der „aktuellen Sorge für das Individuelle“;
- und der „solidarisch-nachhaltigen Sorge um und für das Umfeld“ als „nachhaltige Lebensgrundlage“.

Im Bemühen um „nachhaltige Balance“ ist daher jeweils situativ zu entscheiden, was im Konfliktfalle aktuell jeweils das „höhere Gut“ ist.

Wird dieses „Pulsieren in der Balance“ verloren, dann gerät das „Ganze“ und letztlich auch das „individuell Einzelne“ in Gefahr:

- entweder es rinnt durch das „ständige Kümmern um Andere“ die eigene Energie des Individuums aus, welches dadurch die eigene Grundlage seines Helfens verliert;
- oder ein „permanenter Egoismus“ schmarotzt sein Umfeld zu Tode.

Eine „Ideologie des freien Individualismus“ ist daher genau so bedrohlich, wie es auch die eines „selbstlosen Universalismus“ ist, denn letztlich lebt dann jede von beiden bloß auf Kosten der jeweils anderen, und wenn die jeweils „dummen Anderen“ ausgestorben sind, ist das Ende der Fahnenstange erreicht:

- ganz ähnlich, wie ein „globaler Markt ohne Kaufkraft der Menschen“ letztlich, trotz aller ausbeutbaren Not auf Erden, aus dem angehäuften Kapital die Luft raus und die nackte Gewalt von Sklavenhaltern zurück lässt.

II.

RICHARD SENNETT fasst in seinen lesenswerten Schriften die treffenden Kritiken am modernen Kapitalismus zusammen und ergänzt sie mit eigenen kritischen Sichtweisen. Seine Stärke liegt in der Aufzählung der bedrohlichen „Symptome“ des modernen Kapitalismus.

Diese Orientierung bloß auf „Symptome“, bzw. auf das Feststellen von bestimmten „bedrohlichen Operationen“, die in unserer heutigen Gesellschaft zunehmend umsichgreifen, soll hier nicht kritisiert werden.

Gegenstand meiner Kritik sind hier vielmehr seine Lösungsvorschläge. Bei seinen Lösungsvorschlägen sieht sich RICHARD SENNETT dem „Pragmatismus“ zugehörig.

Den „Pragmatismus“ betrachtet RICHARD SENNETT als „als amerikanische Reaktion auf die Mängel des europäischen Idealismus“ (S. 379), welche „die konkrete Erfahrung in den Mittelpunkt philosophischen Denkens stellt“ (S. 379).

Die europäischen Reaktionen auf den „*Idealismus* HEGELSCHER Prägung“, bzw. die parallelen Strömungen neben ihm sind RICHARD SENNETT anscheinend nicht ausreichend bekannt.

Die „praktische Handlung“ (im Sinne des „*Pragmatismus*“) steht daher für RICHARD SENNETT im Zentrum seiner Lösungsvorschläge für die derzeitige gesellschaftliche Misere.

Aus seiner „pragmatisch-operationalistischen Sicht“ erhofft er sich nämlich aus dem Zusammenhang der „praktischen Operationen des Menschen“ mit seinen „Denk-Operationen“ einen Zugang zur Veränderung des die Gesellschaft bedrohenden Denkens der Menschen.

Im Sinne eines „*Operationalismus*“ sieht er:

- „rituelle Operationen des Menschen“ als „Vorformen der geistigen Operationen des Menschen“;
- und hofft, dass es möglich sei, über ein „Verändern körperlich-sozialer Riten“;
- auch das „geistige Geschehen im Menschen“ und in Folge davon auch seine „Operationen“ verändern zu können.

In gewisser Hinsicht ist das ein ähnlicher Ansatz wie bei J. P. PIAGET und P. J. GALPERIN, welche den genetischen Zusammenhang von „inneren sprachlich-geistigen Operationen“ mit den „äußeren körperlichen Operationen“ des Menschen erforschten (mehr dazu in den letzte Teilen dieses Textes).

Dies ist eine richtige Sichtweise, welche oft mit den Hinweis auf die „linke Gehirnhälfte“ zu verdeutlichen gesucht wird, wo das „motorische Zentrum“ direkt neben dem „Sprachzentrum“ liege. In diesem Zusammenhang wird dann auch darauf hingewiesen, dass es vor allem die „Operationen der rechten Hand“ gewesen seien, die sich in gewisser Weise „im Gehirn symbolisch verdoppelten“ und dadurch das „Sprachzentrum“ und das „Feld des linearen-logischen Denkens“ in der linken Gehirnhälfte aufgebaut haben.

Es geht also um das materielle „symbolische Verdoppeln“ materieller Gehirn-Operationen:

- jene nervlichen Operationen, die das Bewegen der rechten Hand steuern;
- werden hinsichtlich einer bestimmten Brauchbarkeit selektiert;
- und im späteren Sprachzentrum, bzw. Denkzentrum als ebenfalls materielle Gehirnprozesse symbolisch verdoppelt.

Durch diese symbolische Verdoppelung von materiellen Gehirn-Operationen wird aber noch nicht erklärt, wie „die durch die Operationen der Hand umgestaltete materielle Welt selbst“ im Gehirn abgebildet wird.

Es werden ja immer nur „eigene körperliche Operationen“ (zum Beispiel der Hand) im „eigenen Gehirn“, und dann „von einer Hirnregion in die andere“ irgendwie materiell abgezeichnet und dadurch symbolisch verdoppelt.

Die Tatsache, dass es auf diese Weise theoretisch möglich erscheint, durch „Verändern von sozialen Riten“ auch das „soziale Denken der diese Riten praktizierenden Menschen“ zu verändern, zeigt aber noch keinen Weg auf, wie dadurch die „tatsächliche Welt außerhalb der Gehirne“ so „erkannt“ und so „verändert“ werden könnte, dass die Welt dadurch in „Balance“ kommt.

Die praktische Brauchbarkeit jenes Vorschlages von RICHARD SENNETT hat daher sehr viel Ähnlichkeit mit der Erfahrungstatsache, dass man bei bestimmten gesellschaftlichen Zuständen als letzte Krisen-Intervention den Menschen „*Brot und Spiele*“ geben sollte, was heute auch zusätzlich noch eine den Markt und die Medien-Manipulation ankurbelnde Bedeutung hätte.

Es geht meiner Ansicht nach heute nicht nur um das „kreative Entdecken von brauchbaren Spielwiesen“, welche den Menschen wieder näher an sein tatsächliches Tun, zu einer Wertschätzung seines eigenen handwerklichen Machens, oder zur Kooperation im Spiel bringen, und auch nicht nur um human-kosmetische Korrekturen in der Arbeitswelt.

Dies wären zwar alles Angebote, welche die betroffenen „Individuen“ etwas heilen könnten, aber die „Welt als Ganzes“, d.h. das Boot, in dem wir alle sitzen, würde dadurch genau so wenig vor dem Untergang gerettet, wie durch einen fröhlichen gemeinsamen Grabgesang.

Dies sollte man berücksichtigen, wenn man den Menschen über das Handwerk wieder mit seiner Wirklichkeit in unmittelbaren Kontakt bringen möchte.

Diese Maßnahme ist nämlich ein zwar unentbehrlicher erster Schritt, der aber vom „Individualismus“ wieder voll vereinnahmt werden kann, und diesen dann bloß stärkt!

Ganz ähnlich wie zum Beispiel Kurse der „Zen-Meditation für Manager“.

Der Weg führt in meiner Sicht daher weiter hinaus zur „tatsächlichen Welt“, zur Erkenntnis der „tatsächlichen Ursachen“ unserer gesellschaftlichen Misere, und zu einem „unmittelbaren Hinhören auf den Mitmenschen und auf das Ganze“, von dem her ebenfalls Werte, nämlich die für das Ganze, „vernommen“ werden können.

III.

In der Folge von MARTIN HEIDEGGERS Philosophie⁵⁶, welche das „Nichts“ (als das „Sein“) im Visier hatte, trat wieder die „Sorge um das Seiende“ in den Vordergrund.

Nicht mehr die „metaphysische Hoffnung“, die Schwester vom „Glauben“ und der „Liebe“ (welche nach PAULUS⁵⁷ unter diesen Dreien die Größte ist), geben nun der Welt Halt, sondern die „Angst“, bzw. die „Furcht vor einer Apokalypse“ und die Suche nach deren Ursachen tritt nun in der Vordergrund.

Die Erzählung über die „Pandora“, welche uns die alten GRIECHEN überliefert haben, wird nun wieder zum Gleichnis des Übels in der Welt.

Im Behälter, den die „Pandora“ mitbrachte, werden nun vorwiegend die vielen „üblen Geschenke“ gesehen.

Unbeachtet bleibt aber mehr oder weniger die ebenfalls mögliche Interpretation, dass ein einziges jener Geschenke, nämlich die „weitschauende Hoffnung“ (mit ihren Geschwistern: „Liebe“ und „Glaube“), es alleine schaffe, allen diesen scheinbaren Übeln ein „regelnder Widerpart“ zu sein.

In der Suche nach der Ursache der drohenden und erwarteten Katastrophen wird nun erneut als der angebliche Schuldige das anmaßende „Denken“ ausgemacht, welches eben auch als „Quer-Denken“ jeder irdischen Macht-Organisation gefährlich werden kann. Selbst anscheinend gottesfürchtige Macht-Organisationen entpuppen sich nämlich zur gegebenen Zeit, wenn es darum geht, Quer-Denker zu eliminieren, als Wölfe im Schafspelz, woran nicht nur der gekreuzigte Jesus, sondern auch die in seinem Namen lodernden Scheiterhaufen mahnen.

Man bog also, dem Zeitgeist der Mächtigen dienend, die Geschichte der „Pandora“ (nun im alten biblischen Sinne) wieder auf die „sündige Neugier des Menschen“ um, welche immer schon auch die jeweils herrschenden irdischen Mächte bedrohte.

HANNAH AHREND, eine Schülerin MARTIN HEIDEGGERS, sah den denkend-arbeitenden Menschen aber auch in einer dialektischen Sicht:

- der eine Pol des arbeitenden Menschen sei das „*Animal laborans*“;
- der andere Pol der „*Homo faber*“.

⁵⁶ Vgl. meine Gedanken zu MARTIN HEIDEGGERS Philosophie in meinem Manuskript: „Zen – nicht missverstehen“. Zum Downloaden aus dem Internet: www.horst-tiwald.de bei den Downloads im Ordner „Buchmanuskripte“

⁵⁷ BIBEL: „1. Korintherbrief“, Kap 13, Vers. 13.

Neben diesen beiden gibt es, meiner Ansicht nach, aber noch einen dritten Pol, der ebenfalls unentbehrlich ist, nämlich den „*Homo ludens*“.

Der Mensch ist also verurteilt, seine „*Balance*“ dadurch zu finden, dass er im wahrsten Sinne des Wortes ständig „*pulsierend im Dreieck springt*“.

Was ihm aber nur dann mit Augenmaß gelingt, wenn er, jenseits dieses balancierenden Wechselwirkens, seine „Grund-Lage“ im „Einssein mit der Welt“ gefunden hat, worauf die „*Hoffnung*“ mit ihren Geschwistern (dem „*Glauben*“ und der „*Liebe*“) verweisen.

IV.

Jener Unterschied zwischen „*Animal laborans*“ und „*Homo faber*“ wiederholt den Gedanken, der ebenfalls in der Geschichte der „*Pandora*“ zum Ausdruck kam, nämlich im dialektischen Brüderpaar von „*Prometheus*“ und „*Epimetheus*“:

- der weitsichtig „vor“ seiner Arbeit denkende Mensch war, wie der Name ja besagt, „*Prometheus*“;
- dagegen war der erst über das bereits Geschehene „*Nachdenkende*“ der „*Epimetheus*“.

Wobei man das „*Vorausdenken*“ und das „*Nachdenken*“ nicht im „zeitlich-verdünnten Sinne“ verstehen sollte:

- sondern im „tatsächlichen raum-zeitlichen Sinne“.

„*Prometeus*“ denkt:

- nicht nur „zeitlich“ voraus;
- sondern er „schaut auch räumlich über den eigenen Zaun“ und „sorgt für die Mitmenschen und das Ganze“.

Während „*Epimetheus*“, als der Nach-Denkende, seine Arbeit:

- nicht nur vom „kommenden Nachher“;
- sondern auch „individualistisch vom Mitmenschlichen“ trennt und vorerst ganz in seinem eigenen Tun eingesperrt ist.

Dieses eigene Tun „fasziniert“ ihn und er ist auch „ganz von der Sache und deren Nutzen für ihn selbst gefesselt“.

Diese „faszinierte Hingabe an die Sache“:

- ist einerseits eine für den Menschen existenzielle Kompetenz und Grundlage seiner unmittelbaren materialen und formalen Erfahrung der Welt;

- sie wird ihm aber andererseits zum Verhängnis, wenn der dialektische Gegenpol dieser Kompetenz ihm „individualistisch“ verloren geht.

Jener dialektische Gegen-Pol nämlich:

- der sowohl die „zeitlichen Folgen“;
- als auch die „mitmenschlichen Auswirkungen“ im Visier hat.

Jene „faszinierte Hingabe an die Sache“ kann also dem Menschen, bzw. der Menschheit, und letztlich im ökologischen Sinne auch der Welt (als der Lebensgrundlage aller Menschen) zum Verhängnis werden:

- wenn die „wahrnehmende Neugier“;
- in die „tätige Gier nach Neuem“ umschlägt.

Deswegen könnte man die tradierte Geschichte über die „Pandora“ weiterdichten und erzählen:

- dass die „Sorge“ drei Töchter habe: den „Glauben“, die „Liebe“ und die „Hoffnung“;
- aber auch zwei Söhne: den „verführbar faszinierten Epimetheus“ und den „mitmenschlich liebend-verantwortenden Prometheus“, der HANNAH ARENDT als der „Homo faber“ ans Herz gewachsen war.

V.

Nun hatte aber HANNAH ARENDT auch einen Schüler, der nun als „Anwalt für den Epimetheus“ auftritt und meint, der Welt mangle es an „von der Sache selbst faszinierten Menschen“, die wie ein „Handwerker“ eine Sache nur um der „Qualität der Sache selbst Willen“ machen könnten.

Dieser Schüler ist RICHARD SENNETT.

Dieser meinte zu dem Unterschied zwischen „Homo faber“ und „Animal laborans“:

„ARENDET übertrug ihn auf die Politik, und zwar in der Weise, ‚Homo faber‘ ist der Richter über materielle Arbeit und Praxis; er ist nicht Kollege des ‚Animal laborans‘, sondern steht über ihm.

In ARENDT'S Augen leben wir Menschen in zwei Dimensionen:

- *in der einen stellen wir Dinge her; dort sind wir amoralische Wesen, die ganz in ihrer Aufgabe aufgehen;*
- *wir kennen aber auch eine andere, höhere Lebensweise, in der wir nicht mehr produzieren, sondern miteinander diskutieren und Urteile fällen.*

Während ‚Animal laborans‘ auf die Frage des Wie fixiert ist, fragt ‚Homo faber‘ nach dem Warum.

Diese Unterscheidung halte ich für falsch, weil sie den praktisch tätigen Menschen zerlegt.

Auch das menschliche Tier, das uns als ‚Animal laborans‘ entgegentritt, kann denken.“ (16)

„Der Einsatz muss früher beginnen und erfordert ein tieferes Verständnis des Herstellens von Dingen, ein materialistischeres Engagement, als man es bei Denkern vom Schlage HANNAH ARENDTS findet. Für den Umgang mit der Büchse der Pandora brauchen wir einen kulturellen Materialismus kraftvoller Natur.“ (17)

„Wir können das materielle Leben humaner gestalten, wenn wir das Herstellen von Dingen besser verstehen lernen.“ (18)

„Bei guten Handwerkern stehen praktisches Handeln und Denken in einem ständigen Dialog“ (20)

„Religion und Krieg werden beide durch Rituale organisiert, und ich betrachte Rituale als eine Art Handwerk. Das heißt, ich interessiere mich weniger für Ideologien wie Nationalsozialismus oder den Dschihad als für jene rituellen Praktiken, die den menschlichen Körper in der für Angriff oder Gebet erforderlichen Weise trainieren und disziplinieren oder Gruppen menschlicher Körper veranlassen, auf dem Schlachtfeld oder in sakralen Räumen Aufstellung zu nehmen.“ (23)

„Dabei geht es mir um die Erkundung von Möglichkeiten, die fatale Verbindung zwischen Religion und Aggression durch Veränderung der rituellen Praktiken in beiden Bereichen umzugestalten.“ (24)

RICHARD SENNET meint auch:

„Bei der Erfindung der Atombombe mischt sich Neugier mit Schuld. Die ungewollten Folgen der Neugier sind schwer zu erklären. Der Bau der Bombe erfüllte OPPENHEIMER mit Schuldgefühlen..... . In seinem Tagebuch erinnert OPPENHEIMER an die Worte des indischen Gottes KRISCHNA: ‚Ich bin der Tod, der Weltzerstörer‘. (12)

Wenn dies OPPENHEIMER in sein Tagebuch wirklich so eingetragen haben sollte, dann sollte man diese Anmerkung OPPENHEIMERS aber nicht unkritisch verbreiten. Das Verständnis dessen, was „Krishna“ bedeutet, hängt nämlich gedanklich mit der Geschichte der „Pandora“ eng zusammen.

VI.

„Krishna“ ist nämlich im indischen Weltbild kein Gott, sondern bloß eine Inkarnation des Gottes „Vishnu“.

„Vishnu“ ist dort der „Weltenerhalter“, der, um die Welt zu erhalten, in verschiedenen Gestalten „zur Welt kommt“. Die bekanntesten Inkarnationen („Avatars“) von „Vishnu“ sind „Rama“ und „Krishna“.

„*Krishna*“ ist in der BHAGAVAD GITA der Wagenlenker und Berater des Prinzen „*Ardjuna*“. Er rät „*Ardjuna*“ (als diesem mitmenschliche Bedenken kommen, Verwandte unter seinen Gegnern zu töten), in seinem Handeln immer der Welt (als dem höheren Gut) „gerecht“ zu werden, also im vorliegenden Fall den tödenden Krieg zu vollziehen.

Mit „Weltzerstörung“ hat dies nichts zu tun.

VII.

Die Aufgabe der Weltzerstörung wird im indischen Weltbild vielmehr dem Gott „Shiva“ zugeschrieben. Dieser ist aber ebenfalls kein „strafender Weltzerstörer“, sondern einer, der „Gewohnheiten zerstört“, um die Welt „für ein kreatives Handeln zu öffnen“, welches der Welt ihr „Über-Leben“ sichert:

- *sorgt „Vishnu“ kämpfend für den „Erhalt der Harmonie der Rhythmen der Welt“;*
- *so ist „Shiva“ derjenige, der sich (gewohnte Rhythmen zerstörend) um das „Über-Leben“ der Welt sorgt, indem er kreativ „neue Rhythmen“ zur Welt bringt, nachdem er „gewohnte Rhythmen“ zerstörend „geöffnet“ hat.*

VIII.

„*Shiva*“ ist aber nicht nur der „zerstörend Kreative“.

„*Shiva*“ ist in seinem „Tanz“ insbesondere das Symbol für „kreatives Bewegen“ überhaupt.

Dies in zweifacher Weise:

- einerseits sorgt der „*Tanz des Shiva*“ dafür, dass überlebenssichernde neue Rhythmen tatsächlich „wirkend“ zur Welt kommen;
- andererseits verdoppelt „*Shiva*“ in seinem kreativen Tanz „symbolisch“ das Bewegen der Wirklichkeit.

„*Shiva*“ ist in seinem tanzenden Bewegen daher auch der „Schöpfer der Sprache“, die in seinem tanzenden Bewegen „zur Welt kommt“.

Der „*Tanz des Shiva*“ wird so zur „rituellen Symbolisierung“ des tatsächlichen Geschehens der Welt:

- sei dies das „Geschehen der Natur selbst“;
- oder das „die Natur umgestaltende handwerkliche Machen des Menschen“.

IX.

Tradiert wurde dieser gedankliche Kern in unterschiedlichen, auch verkürzten und auch oft widersprechenden Formen.

Da die Philosophie oft nur die „Magd der Religion“ (bzw. „der Lakai der sich der jeweiligen Religion bedienenden Macht-Organisationen“ oder anderer „militanter und/oder politisch-ökonomischer Macht-Organisationen“) war, wurde dieser Kern-Gedanke zu gegebenen Zeiten in unterschiedlicher Weise mundgerecht zugeschnitten und verschnitten.

Es bleibt aber der zentrale Gedanke, dass der „Tanz des Shiva“ ein „schreibender, bzw. sprechender Tanz“ ist.

Es geht dabei aber vorerst weniger um die „Form des Geschriebenen“, sondern um die „Form des Schreibens“ selbst. Es hat mehr mit „Handschrift“ zu tun, in der noch mehr des „leiblichen Schreibens“ enthalten ist, als zum Beispiel in der „gedruckten Schrift“.

Es verhält sich hier ganz ähnlich, wie am Ende des 19. Jahrhunderts (bei der Begegnung der europäischen Kunst mit der japanischen Malerei) als japanische Künstler den europäischen Kollegen zu verdeutlichen suchten, dass man beim Zeichnen nicht einem „gedanklich auf das Papier projizierten visuellen Bild“ mit dem Zeichenstift nachfahre, sondern dass das Ganze (was an Darstellung später erscheint) dem „zeichnenden Bewegen des Künstlers“ immanent sei.

Das Bild sei dann bloß die „Spur des kreativen Bewegens des Künstlers“, d.h. das „eigentliche Bild“ sei im „Bewegen des Zeichnens des Künstlers“, der „mit dem Objekt eins geworden“ sei.

Letztlich geht es daher gar nicht darum:

- dass zum Beispiel das „handwerkliche Bewegen“ die Grundlage des „Denk-Bewegens“ ist;
- sondern, wie sowohl im tatsächlichen, als auch im sprachlich-gedanklichen Bewegen letztlich „die Welt in ihrer tatsächlichen Gestalt widergespiegelt wird“.

Das „symbolisierende Bewegen“ ist daher nicht nur das:

- was es selbst als Struktur ist;
- sondern in seiner (**über den Menschen in seinem Einswerden vermittelt**) „*sigmatischen Dimension*“⁵⁸ darüber hinaus auch (wie ein „Sakrament“, bzw. wie eine „Ikone“) das „Symbolisierte“⁵⁹.

⁵⁸ Die „*Sigmatik*“ fragt, ob dem Zeichen etwas in der Wirklichkeit entspricht. Sie greift die Relation vom Zeichen zum bezeichneten Ding auf. Der *sigmatische Aspekt meint* also die „Relation von Wirklichkeit zum Zeichen“, also nicht die für das verkürzte Sprachspiel relevante „*Bedeutungsfunktion*“. Sie meint vielmehr die für das „Dasein in der Welt“ fundamentale „*Bezeichnungsfunktion*“, als die Relation vom Zeichen zum Objekt, in welcher „Symbole“ geboren werden. Vgl. GEORG KLAUS: „*Semiotik und Erkenntnistheorie*“. Berlin 1972 sowie GEORG KLAUS: „*Die Macht des Wortes – ein erkenntnistheoretisch-pragmatisches Traktat*“, Berlin/Ost 1972.

Das eigentlich zu beantwortende Problem ist daher:

- nicht, wie die „Formen des Denkens“ auf die „Formen des körperlichen handwerklichen Bewegens“ verweisen;
- sondern wie sie (**über den im Verstehen „einswerdenden Menschen“**) „durch dieses leibliche Bewegen hindurch auf die tatsächliche Welt“ weisen.

So ist die Schrift, bzw. die Sprache des tanzenden „*Shiva*“ vorerst und vorwiegend nur in dem „mit der Welt eins gewordenen Bewegen des *Shiva* selbst“ und nur als „Andeutung“ in der Spur, die er zum Beispiel durch den Raum zieht, und welche dann „rituell nachgeahmt“ werden kann.

Die „Sprache“ ist daher vorerst „tanzender Ritus“, der die Natur (z.B. die Wasserwogen, den Regen, den Vogelflug) oder das handwerkliche Machen des Menschen (z.B. das Jagen, das Töpfern, das Fischen, das Kämpfen usw.) im einswerdenden Tanz „symbolisch verdoppelt“.⁶⁰

Das „tanzende äußere symbolische Handeln“ nimmt auf diese Weise:

- im „Einswerden mit der Welt“ am „tatsächlichen Handeln des Menschen“ (symbolisch verdoppelnd) Maß;
- und bereitet auf diese Weise das „innere Probehandeln“ im Bewusstsein vor, das wir als „*Denken*“ bezeichnen.

X.

Beim Beschäftigen mit dem HINDUISMUS fällt auch auf:

⁵⁹ PAWEL FLORENSKI vertritt in seiner Schrift: „*Denken und Sprache*“ (Berlin 1993, Kontext-Verlag ISBN 3-86161-016-7, S.60.) folgende Ansicht:

„Die Widersprüchlichkeit jeder Verkörperung besteht darin, dass die Verkörperung mehr ist als sie selbst, dass sie zugleich A und mehr als A ist. Als Teil ist jede Verkörperung zugleich ein Ganzes.

Ein Teil, der dem Ganzen gleichkommt, wobei das Ganze nicht dem Teil gleichkommt – dies ist die Definition des Symbols.

Das Symbol ist das Symbolisierte, die Verkörperung das Verkörperte, der Name das Benannte, umgekehrt aber gilt das nicht – das Symbolisierte ist nicht das Symbol, das Verkörperte nicht die Verkörperung, das Benannte nicht der Name.“

Siehe auch: PAVEL FLORENSKIJ: „*Die Ikonostase. Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Russland*“, (Stuttgart 1988. Verlag Urachhaus. ISBN 3878385870) sowie PAVEL FLORENSKIJ: „*Der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit*“. in: PAVEL FLORENSKIJ: „*An den Wasserscheiden des Denkens*“. (Berlin. Kontext Verlag, ISBN 3-931337-05-7)

⁶⁰ Im „Ausdruckstanz“ werden wiederum innere (sog. psychische) Gegebenheiten, die ebenfalls Realität sind, „im Bewegen des mit dem eigenen Erleben einswerdenden Tanzes“ symbolisch „echt“ verdoppelt.

- dass man peinlich bemüht ist, das in der Selbsterfahrung einleuchtende höchste „Eine“ (jenes für das „Einswerden“ den „Grund“ legende „Prinzip“), das „*Brahman*“;
- von dem (aufgrund von Analogien zur äußeren sozialen Erfahrung) erdachten Gott „*Brahma*“ streng zu unterscheiden;
- so, als hätte der spekulative Gott „*Brahma*“ nun nichts mehr mit dem „erfahrbaren Einen“, dem „*Brahman*“ zu tun.

Auch in der christlich-theologischen Philosophie findet sich dieses „die Selbsterfahrung meidende Rechthaben“:

obwohl MEISTER ECKART⁶¹, ganz ähnlich wie in der BHAGAVAD GITA, aus seiner mystischen Selbsterfahrung heraus

- das „formlose und wirkungslose Eine“ (das alles mit „Kraft“ erfüllt) als „Gottheit“;
- vom „energisch-mächtig wirkenden Gott“ unterschied, aber trotzdem die Einheit von beiden betonte;

wurde weiterhin so getan, als würde diese Unterscheidung nichts Wesentliches bedeuten.

Ganz ähnlich steht nämlich in der BHAGAVAD GITA⁶²:

⁶¹ *Aus der Predigt: „Nolite timere eos.“ In: DIETMAR MIETH (Hrsg.): „Meister Eckhart“, Olten 1979:*

„Gott und ‚Gottheit‘ sind so weit voneinander verschieden wie Himmel und Erde. Ich sage noch mehr: Der innere und der äußere Mensch sind so weit verschieden wie Himmel und Erde. Gott aber ist es um viele tausend Meilen mehr. Gott wird und entwird.

Nun komme ich auf mein Wort wieder zurück: Gott schmeckt sich selbst in allen Dingen....“ (S. 191/192)

„So also reden alle Geschöpfe von Gott. Und warum reden sie nicht von der ‚Gottheit‘? (Weil) alles, was in der ‚Gottheit‘ ist, Eins ist, und davon kann man nicht reden. Gott wirkt, die ‚Gottheit‘ wirkt nicht, sie hat auch nichts zu wirken, in ihr ist kein Werk; sie hat es niemals auf ein Werk abgesehen. Gott und ‚Gottheit‘ sind unterschieden nach Wirken und Nichtwirken.

Wenn ich in Gott zurückkomme und nicht dabei stehen bleibe, dann ist mein ‚Durchbrechen‘ viel edler als mein Ausfließen.

Ich allein bringe alle Geschöpfe in ihrem geistigen Sein in meine Vernunft, so dass sie in mir eins sind.

Wenn ich in den Grund, in den Boden, in den Strom und in die Quelle der ‚Gottheit‘ komme, so fragt mich niemand, woher ich komme und wo ich gewesen bin. Dort hat mich (ja) niemand vermisst, dort entwird Gott.“ (S. 193/194

⁶² *Bhagavadgita (Übers. SRI AUROBINDO): Gladenbach 1981:*

„Wer sieht, dass alles Wirken in Wahrheit durch Prakriti (Anm. H.T.: der Natur) geschieht und dass das Selbst (Anm. H.T.: Brahman, bzw. Atman) der nicht-handelnde Zeuge ist, der erkennt.“ (XIII/30)

- dass „*Brahman*“ das „formlose Eine“ sei, das aber gerade „nicht wirkt“ und bloß „untätiger Zeuge“ des Geschehens in der Welt sei;
- dass aber „*Brahman*“ sehr wohl alles, was ist, „erfüllt“ und dass alles aus ihm entstehe.

XI.

Wir finden also mit den „Begriffen der einswerdenden Selbsterfahrung“ etwas, was mit „*Gottheit*“ und „*Brahman*“ benannt, und das in der „spekulativen Verarbeitung der äußeren Erfahrung“ dann mit „*Stoff*“, „*Materie*“, „*Kraft*“ oder auch mit „*Qi*“ bezeichnet wurde.

In den theologischen Philosophien, die in ihrer Missionierung fast immer an ein leicht fassbares „Handwerker-Denken“ appellieren:

- darf daher das höchste Prinzip nicht „wirkungslos“ sein,
- sondern es muss der „menschenähnliche Schöpfergott“ sein, der „wirkend“ über allem thront.

Also wurde auch in der hinduistischen Theologischen-Philosophie:

- „*Brahma*“ zum „*Schöpfergott*“;
- „*Vishnu*“ zum „*Erhalter der von Brahma geschaffenen Ordnung*“;
- *die aber um des Werdens willen von „Shiva“ immer wieder zerstört werden muss, damit der Schöpfergott „Brahma“ die Lücken wieder schöpfend füllen kann.*

XII.

Die „Dialekt der Natur“ zwischen:

- dem bewahrenden, beharren wollenden, sich wiederholend ordnenden „*Rhythmus*“;
- und der die Ordnungen im Weitblick aufbrechenden und neues schöpfenden „*Kreativität*“;

wurde zerbrochen

- und dann die „zeugende Kreativität“ dem Gott „*Brahma*“ zugeschoben.

Diese „*Entmannung Shivas*“ leuchtete in der Selbsterfahrung aber nicht ein:

"Der Herr erschafft nicht die Werke in der Welt und nicht den Zustand des Wirkenden und auch nicht das Verknüpft-Sein der Werke mit ihrer Frucht. Die Natur arbeitet diese Dinge aus." (V/14)

"Der Überpersönliche, der das All durchwaltet, nimmt von niemandem Sünde oder Tugend an. Unser Wissen ist verhüllt durch Unwissenheit. Dadurch werden die Geschöpfe in die Irre geführt." (V/15)

"Wahrlich, wenn sie die Unwissenheit zerstört haben durch Selbst-Erkenntnis, lässt diese Erkenntnis (in ihrem Innern) das erhabene Selbst gleich einer Sonne erstrahlen." (V/16)

- so dass in der praktischen meditativ-theologischen Kultur INDIENS wiederum Gott „*Brahma*“ in den Hintergrund trat;
- in den Vordergrund trat dafür die erfahrbare Dialektik zwischen „*Vishnu*“ und „*Shiva*“;
- bei der mal der Eine oder der Andere besonders angebetet wurde.

Um diese Dialektik in der theologischen Missionierung wiederum dem „Handwerker-Denken der Massen“ mundgerecht zu machen, musste nun ein „weibliches Prinzip“ dienen, das der Dreiheit („*Trimurti*“) von „*Brahma*“, „*Vishnu*“ und „*Shiva*“ als das „Zu-Befruchtende“, bzw. als das „Gebärende“ gegenüber gestellt wurde.

Diese Analogie zur „*Trimurti*“ wurde dann als „*Shakti*“ bezeichnet, die ebenfalls wieder in drei Göttinnen, die im Prinzip eine sind, gegliedert wurde:

- so bekam „*Brahma*“ die Göttin „*Sarasvati*“,
- „*Vishnu*“ die Göttin „*Lakshmi*“
- und „*Shiva*“ die Göttin „*Paravati*“ zur Frau. Diese bildete aber als eine Doppelperson eine eigene Dialektik:
 - in seinem aktiv von Gewohnheiten und Ordnungen „loslassenden“ Zerstören stand dann „*Shiva*“ die Kriegerin „*Durga*“,
 - in seinem mehr passiv-tolerant kreativen („zulassenden“) Öffnen die sanfte Gattin „*Uma*“ zur Seite.

Aber letztlich wurde (zum Beispiel im „*Tantrismus*“) die ganze Dreiheit („*Shakti*“) zur Gemahlin „*Shivas*“.

XIII.

In ganz ähnlicher Weise wurden auch alte griechischen Gedanken zu unterschiedlichen und widersprechenden Varianten verdreht. So zum Beispiel die eingangs schon erwähnte griechische „*Pandora*“.

„*Pandora*“, die „*Allgeberin*“, „die „*Allbegabte*“, die „*Allbeschenkte*“, die „mütterliche erste Frau auf Erden“, wurde in der „späteren Männergesellschaft“ bald zur „verführerischen und alles Übel bringenden Eva“ umgepolt.

Um zu verstehen, welchen Gedanken „*Pandora*“ ursprünglich symbolisierte, sollten wir daher immer auch:

- die „*Hybris*“ (Übermut, Anmaßung)

mitdenken, sowie das „dialektische Brüderpaar“

- „*Prometheus*“ („*der Vorausdenkende*“)
- und „*Epimetheus*“ („*der danach Denkende*“).

Es war nämlich der leichtsinnige Macher „*Epimetheus*“ (also jener, der erst hinterher denkt, bzw. welcher „weltvergessen“ etwas auch **„nur um der Sache selbst Willen“** macht und erst nachher dessen Wirkungen bedenkt, vgl. Atomphysiker!), dem „*Pandora*“ zur Gattin gegeben wurde, und der in seiner individualistischen „Kurz-Denkigkeit“ das Öffnen der Büchse geschehen ließ, obwohl der mitmenschlich-weitsichtige „*Prometheus*“ ihn davor warnte.

XIV.

Aber die „*Büchse der Pandora*“ hat auch ihren praktischen Sinn.

Die ausbrechenden „*Katastrophen*“ (die „*Wendungen zum Niedergang*“) bringen nämlich eine „*neue und fremde Welt*“, sie „*zerstören auch Gewohnheiten*“, weil sie nun in der veränderten Welt nicht mehr greifen.

Katastrophen „*verfremden*“ die gewohnte Welt.

Sie „*entwurzeln den Menschen aus seinen Gewohnheiten*“ und halten ihm so einen mahnenden Spiegel vor, bzw. sie konfrontieren ihn mit der tatsächlichen Wirklichkeit und können ihn letztlich auch seiner „von Gewohnheiten genährten *Phantasie*“ wieder „*entfremden*“.

- „*Katastrophen*“ können daher dazu führen, dass der „*entfremdete Mensch*“ sein „*falsches Bewusstsein*“ zur tatsächlichen Wirklichkeit hin „*transzendiert*“ (d.h. „*überschreitet*“);
- und **„die Uhren seiner Erfahrung wieder richtig stellt“**.

XV.

RICHARD SENNET berichtet in seinem Vorwort von für ihn anscheinend „neue Thesen“, die er im seinem als „*Triptychon*“ angelegten Werk, zu bearbeiten gedenkt. Er schreibt darüber:

„Dort werde ich zwei Thesen aufstellen.

Die erste besagt, dass alle Fertigkeiten, selbst die abstraktesten, mit einer körperlichen Praxis beginnen;

Die zweite, dass technisches Verständnis sich dank der Kraft der Phantasie entwickelt.“ (21)

„In der Verbindung beider Thesen zeige ich dann, dass Widerstand und Vieldeutigkeit lehrreiche Erfahrungen vermitteln können.“ (21)

und dann auf der selben Seite unten:

„Dort werde ich die Thesen aufstellen, dass Motivation wichtiger ist als Talent, und zwar aus einem ganz bestimmten Grund. Das Streben nach Qualität birgt Gefahren für die Motivation.“ (21/22)

Die ersten beiden Thesen sind nicht neu:

- spätestens beim Beschäftigen mit der „Reformpädagogik“, insbesondere mit der „Arbeitsschule“, begegnen sie einem auch dann, wenn man die umfangreiche russische Literatur⁶³ zu diesem Thema meidet.

Bei der 3. These ist ebenfalls nicht neu, dass eine „individualistische Hybris“ für die Motivation eine Gefahr bedeutet:

- es kommt eben immer auf die Dosis, bzw. auf das Augenmaß an, welches auch weitsichtig über den Zaun schaut.

Was dies aber mit „Talent“ zu tun haben soll, lässt sich gedanklich nicht nachvollziehen, da nicht gesagt wird, was in dieser Aussage unter „Talent“ verstanden werden soll.

⁶³ Der russische Denker und Psychologe S. L. RUBINSTEIN schrieb 1958: „Faktisch besteht jedoch keinerlei Widerspruch zwischen der These, dass die Kenntnisse vom Subjekt ‚konstruiert‘ werden, und ihrer Determiniertheit durch das Objekt:

- die Erkenntnistätigkeit des Subjektes selbst ist durch das Objekt bedingt;
- über den Erkenntnisprozess bestimmt das Objekt die Erkenntnisse, zu denen er führt.

Die Determiniertheit des Wissens durch das Objekt und die Konstruktion der Kenntnisse im Verlauf der Denktätigkeit des erkennenden Subjektes sind keine einander ausschließende Antipoden.

Die Resultate der denk- oder, allgemein, der Erkenntnistätigkeit des Subjektes werden:

- weder allein durch die äußeren Gegebenheiten;
- noch durch die von ihnen isoliert betrachteten inneren Operationen bestimmt;
- sondern von beiden in inniger Verflechtung.

Über die Gesetzmäßigkeiten des Denkens, das die wissenschaftlichen Begriffe ‚konstruiert‘, wird auch die bestimmende Rolle des Seins, des Erkenntnisobjektes, realisiert.

In ihrer Koppelung liegt der Kern der dialektisch-materialistischen Erkenntnistheorie.

In der Einsicht in den Sachverhalt:

- dass der Ausgangspunkt der Determination des Denkens als Erkenntnis die äußeren objektiven Gegebenheiten sind;
- die aber das Denken nur mittelbar über die inneren Gesetzmäßigkeiten der Denktätigkeit bestimmen;

die ihrerseits darauf gerichtet ist, das Objekt gedanklich zu reproduzieren, liegt der Schlüssel zu einer zuverlässigen Theorie des Denkens.“

(S. L. RUBINSTEIN: „Das Denken und die Wege seiner Erforschung“, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin-Ost 1968, S. 26) siehe auch das philosophische Werk von S. L. RUBINSTEIN: „Sein und Bewusstsein – Die Stellung des Psychischen im allgemeinen Zusammenhang der Erscheinungen in der materiellen Welt“, (Akademie-Verlag, Berlin-Ost 1964)

XVI.

In meinem Verständnis⁶⁴ mangelt es den meisten „Talenten“ gerade daran, etwas perfekt „hin-kriegen“ zu wollen:

- *jener gemeinte „Perfektheits-Wahn“ ist doch gerade das Kennzeichen vieler „Möchtegern-Talente“, denen ihre „statistische Mittelmäßigkeit“ ein Dorn im Auge ist, und die daher ständig („auf einen Soll-Wert fixiert“⁶⁵) bemüht sind, ihre eigene „relative Minderwertigkeit“ (relativ zum fixierten Soll-Wert) zu verringern, oder die sich dann als Eltern, Trainer oder Lehrer „antreibend“ in ihren Schützlingen „endlich verwirklichen“ möchten.*

„Talente“ sind, in meinem Verständnis, auch selten auf eine Sache so fixiert, dass sie etwas „nur um der Sache Willen“ ausführen würden. Wenn sie „in Form“ sind, haben sie nämlich alle „Ansprüche an eine Form“ vergessen. Um der Sache willen bemühen sich dagegen oft die bloß „einseitig Begabten“, die dann ihre „statistische Minderwertigkeit in anderen Lebensbereichen“ mit ihrer „besonderen Eignung“ kompensieren möchten. „Talente“ sind in meiner Sicht vielmehr wie „Shiva“, sie tanzen, vergessen und nehmen neue Aufgaben in Angriff. „Talente“ sind auch meist mehrfach begabt. Auf keinen Fall „leiden“ sie unter Einseitigkeit.

XVII.

Es ist daher immer die Frage, ob man „Talente“ fördert, oder spezielle „einseitige Begabungen“ wegen ihrer „polit-ökonomischen Brauchbarkeit“ selektiert und züchtet.

Dass die „Motivation“ für die Perfektion wichtiger ist als Talent oder Begabung, ist meiner Ansicht nach richtig. Denn ohne tatsächlichen Nutzen für Andere (bzw. das Interesse Anderer an einer Begabung) bleiben Talente und Begabungen, wenn sie keinen eigenen ökonomischen Rückhalt haben, unentfaltet, auf jeden Fall aber unerkant.

Es Bedarf immer:

- *entweder der eigenen ökonomischen Unabhängigkeit;*
- *oder des Nutzens für Andere⁶⁶, der dann als Geldverdienst zum Motiv werden kann und durch die Vermarktung der „Produkte der Be-*

⁶⁴ Vgl. hierzu meine Texte: „Talent im ‚Hier und Jetzt‘ - Eine Zusammenschau von buddhistischen Sichtweisen mit abendländischem Denken mit dem Ziel, Gesichtspunkte östlicher und fernöstlicher Trainings-Praktiken in die Talent-Entfaltung fördernd einzubringen“ und den Text „Im Sport zur kreativen Lebendigkeit – Bewegung und Wissenschaft“. Zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf www.horst-tiwald.de im Ordner „Buchmanuskripte“.

⁶⁵ Vgl. hierzu meinen Text: „Widerspruchinduzierte Aktivierung und Soll-Wert-Fixierung“ in meinem Buch: „Kritische Sporttheorie – Zur problemorientierten Einführung in die Sportwissenschaft.“ Ahrensburg bei Hamburg 1983. Zum Downloaden aus dem Internet: www.horst-tiwald.de bei den Downloads im Ordner „Buchmanuskripte“

⁶⁶ vgl. die Gedanken des chinesischen Denkers Mo-Zi, die ich in meinem Buchmanuskript: „Über Gegensätze in der Demokratie – oder - Ist die Welt

gabung", meist durch Andere, allerdings in eine „individualistische Hybris" als Geldgier, Machtgier oder Ruhmsucht hineintreiben kann.

Dass aus diesem Grunde viele Tests entwickelt wurden, um speziell brauchbare Begabungen festzustellen, und dass innerhalb der Begabungen (wie beim sog. „Intelligenztest") jeweils eine Punkte-Rangordnung erstellt wurde, daran ist eine Kritik, wie sie RICHARD SENNET vorbringt, schon berechtigt.

Als Alternative dazu sollte man aber als gesellschaftliche Rettung keinen „Kult der Mittelmäßigkeit" nahe legen.

Man kann nämlich vergangene Epochen, welche im Sinne polit-ökonomischer Brauchbarkeit eine Selektion zum Beispiel mit sog. Intelligenz-Tests durchführten, heute leicht kritisieren.

Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass die „statistische Mittelmäßigkeit" wiederum für die (zur Zeit mit rasender Geschwindigkeit um sich greifende) „Manipulation der Menschen" ein gefundenes Fressen ist.

In der heutigen Zeit wird daher die „statistische Mittelmäßigkeit" zur „polit-ökonomischen Zielgruppe":

- einerseits bestimmt sie als relativ leicht manipulierbare Masse den Markt (wenn sie noch über Kaufkraft verfügt!);*
- andererseits reicht sie zum Bedienen der für den Markt oder für den Krieg produzierenden Maschinen aus.*

Von ökonomischem Interesse sind daher heute:

- einerseits „einseitig begabte Exzellenzen" für die Forschung;*
- andererseits „mittelmäßig ausgebildete Fachkräfte und Techniker".*

XVIII.

In der heutigen „Hybris der Medienwelt" wird es immer schwieriger, jenen „mündigen Bürger" zu finden, der in einer „funktionierenden Demokratie" den „quantitativen Ausschlag" geben sollte.

Die „Manipulation der quantitativ dominierenden Mittelmäßigkeit" bestimmt heute nämlich sowohl den Markt als auch die Politik. Auch deswegen kommt das „statistische Mittelmaß" immer mehr in den Focus.

Ohne auf die „manipulierbare Mittelmäßigkeit" zu bauen, könnte man nämlich als „kommender Macht-Monopolist" eine „Demokratie" gar nicht zulassen.

Da aber die Mittelmäßigkeit „schulisch gepflegt und über Medien manipuliert" werden kann, deswegen „kann" und „muss" man anscheinend in der heutigen Welt die Demokratie mit allen kriegerischen Mitteln weltweit verbreiten, um „sich seiner Macht sicher sein zu können".

Denn um sich seiner Macht sicher zu sein, meint man, sie ausbauen zu müssen!

Ein „hoffentlich" vorübergehender „Zuschlag der Hybris"!?!

noch zu retten?" aufgegriffen habe. Zum Downloaden aus dem Internet: www.horst-tiwald.de bei den Downloads im Ordner „Buchmanuskripte"

XIX.

RICHARD SENNETS Vorhaben scheint, wie schon eingangs erwähnt, eine Ähnlichkeit mit dem von P.J. GALPERIN zu haben, welcher insbesondere den Zusammenhang von Denk-Operationen mit manuellen Operationen ins Auge fasste. Als Anmerkung hierzu möchte ich wiederholen, was ich an anderer Stelle hinsichtlich SERGEJ L. RUBINSTEINS Kritik an J. P. GALPERIN bereits referiert habe⁶⁷:

Die theoretische Position S. L. RUBINSTEINS wird nämlich deutlich, wenn man sich klar macht, dass es in der russischen Psychologie zwei radikal gegensätzliche Ansätze gibt:

- der eine ist bei uns verknüpft mit dem Namen P.J. GALPERIN;
- der andere mit S.L. RUBINSTEIN.

Beide Ansätze stehen zwar auf dem Standpunkt, dass sich unser Bewusstsein in der praktischen Tätigkeit entfalte, und dass der Anstoß hierfür von der äußeren dinglichen Realität, von der Praxis ausgehe. Der Motorik, die als der spezielle Wechselwirkungsanteil der praktischen Tätigkeit betrachtet wird, kommt dabei in beiden Ansätzen zentrale Bedeutung zu. Es gibt keine Empfindung ohne Bewegung, ganz ähnlich wie bei VIKTOR VON WEIZSÄCKER⁶⁸ in seiner *"Theorie des Gestaltkreises"*.

GALPERIN stellt aber in seiner Theorie nicht die Widerspiegelung der äußeren Umwelt, sondern die der eigenen Operationen in den Vordergrund.

Er beschreibt in seiner Psychologie den Verinnerlichungsprozess dieser vorerst nur äußerlichen eigenen Tätigkeit.

Diesen Prozess der Verinnerlichung der eigenen Tätigkeit gibt es natürlich, aber er baut bloß die Wirk-Prozesse im Bewusstsein auf, nicht aber, wie SERGEJ L. RUBINSTEIN gegenhält, das Bewusstsein selbst.

⁶⁷ vgl. meine Schrift: *„Bewegen zum Selbst- Diesseits und jenseits des Gestaltkreises“*. S. 60 ff. Zum Downloaden aus dem Internet: www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner *„Buchmanuskripte“*.

⁶⁸ Vgl. meine Ausführungen in meiner Schrift: *„Bewegen zum Selbst- Diesseits und jenseits des Gestaltkreises“*. Zum Downloaden aus dem Internet: www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner *„Buchmanuskripte“*.

RUBINSTEIN stellt deshalb nicht diese Prozesse der Verinnerlichung der praktischen Tätigkeit in Frage, sondern bloß deren Interpretation und Verallgemeinerung. GALPERIN sieht dagegen die psychische Tätigkeit insgesamt als

*"...das Ergebnis der Übertragung von äußeren materiellen Handlungen auf die Ebene der Widerspiegelung, auf die Ebene der Wahrnehmung, der Vorstellungen und Begriffe. Der Übertragungsprozess verläuft über eine Reihe von Etappen, und auf jeder dieser Etappen kommt es zu einer neuen Widerspiegelung und Reproduktion der Handlung und zu ihrer systematischen Umwandlung."*⁶⁹

Für den Aufbau des Bewusstseins, das er mit dem Psychischen gleichsetzt, ist für GALPERIN also nicht die Widerspiegelung der Außenwelt, sondern die etappenweise Verkürzung und Widerspiegelung der eigenen äußeren Tätigkeit wichtig. Die Struktur des Bewusstseins ist demzufolge nur eine umgewandelte Struktur der eigenen Tätigkeit.

Ein Begriff wird als ganzheitliches Abbild nach GALPERIN dann erhalten,

*"...wenn die Handlung, auf deren Grundlage es gebildet wird, nach dem Durchlaufen der etappenweisen Bearbeitung ein verallgemeinerter, abgekürzter automatischer und unterbewusster geistiger Prozess wird. In dieser Form ist die geistige Handlung eben der psychologische Mechanismus des abstrahierten Bildes."*⁷⁰

Auch für GALPERIN ist die Handlung als das Wechselwirkende der Ausgangspunkt. Sie ist für ihn aber als Faktum unabhängig da und baut das Psychische erst in der Folge auf.

GALPERIN zerlegt dadurch den einheitlichen "Widerspiegelungs-Wechselwirkungs-Prozess" in einen "Wechselwirkungs-Prozess" mit anschließender "Widerspiegelungs-Statik".

Er setzt damit die Widerspiegelung der Wechselwirkung entgegen.

Er merkt hierzu an, dass

"...der Übergang von den geistigen Handlungen zu Abbildern auf der Grundlage einer einheitlichen Forschungslinie"

keine einfache Aufgabe darstelle,

⁶⁹ P. J. GALPERIN in: J.A. BUDILOWA: „*Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie*“, Berlin-Ost 1975.

⁷⁰ P. J. GALPERIN in: J.A. BUDILOWA: „*Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie*“. Berlin-Ost 1975, S. 230.

*"da die Abbilder in einem gewissem Sinne den Handlungen direkt entgegengesetzt sind: Die Handlung ist ein Prozess, das Abbild etwas Augenblickhaftes, Statisches; im Abbild tritt im Gegensatz zur Handlung das Objekt in Erscheinung, das dieser Handlung entgegensteht. Aber andererseits werden in den Abbildern die Gegenstände widergespiegelt, mit denen die Handlungen ausgeführt werden, und diese Widerspiegelung selbst bildet sich auf der Grundlage der Handlungen mit den Gegenständen heraus."*⁷¹

XX.

Das "Abbild des Dinges" ist als "Gegenstand des Bewusstseins" im Konzept von GALPERIN daher bloß ein "Negativ des Dinges", ähnlich wie eine Fußspur im Sand. Positiv erarbeitet werden nur die eigenen Operationen, die im eigentlichen Sinne in das Ding gar nicht positiv eindringen.

Der Mensch überschreitet sich in diesem Ansatz nicht beim Erkennen der Welt. Er "transzendiert" sich also bei GALPERIN nicht, um ein Objekt zu erreichen.

GALPERIN betrachtet nur das eigene Wirken im Wechselwirken mit dem Ding und das etappenweise Umwandeln und Weiterleiten der Struktur dieses Wirkens. Dies ist allerdings ein wichtiger, ein die Struktur, ein das „So-Sein“ des Bewusstseins aufbauender Prozess. Er ist aber nicht für das „Da-Sein“ des Bewusstseins von Bedeutung.

Mit VIKTOR VON WEIZSÄCKER gesprochen könnte man sagen, dass GALPERIN bei der Interpretation des *Dialektischen Materialismus* dem "*Leitungs-Prinzip*", SERGEJ L. RUBINSTEIN dagegen einem *leistungsprinzip-orientierten Ansatz* folgt.

Der Erkenntnisakt bleibt bei GALPERIN also solipsistisch im tätigen Individuum eingeschlossen und dringt im eigentlich dialektisch-materialischen Sinne gar nicht in das äußere Ding, nicht in die äußere gesellschaftliche Praxis ein.

Dieses mechanistisch dem "*Leitungs-Prinzip*" folgende Denken wird daher von SERGEJ L. RUBINSTEIN scharf kritisiert. So meint J. A. BUDILOWA:

"RUBINSTEIN erkannte die These von der Priorität der praktischen Tätigkeit und ihrer Rolle bei der Herausbildung der inneren theoretischen Tätigkeit als richtig und wichtig an. Er stimmte damit überein, in der Interiorisierung einen Übergang von der praktischen Tätigkeit zur theoretischen Tä-

⁷¹ P. J. GALPERIN in: J.A. BUDILOWA: „*Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie*“. Berlin-Ost 1975, S. 230.

tigkeit zu sehen. Aber er wandte sich dagegen, dass die Psyche im Ergebnis der Interiorisierung der äußeren materiellen Tätigkeit entstehen soll."⁷²

XXI.

SERGEJ L. RUBINSTEIN wandte sich gegen die einseitige Vorstellung GALPERINS, der meinte, dass das Bewusstsein und damit das Psychische erst durch die praktische Tätigkeit, erst durch Operationen entstehe. Ein zeitliches Nacheinander war für RUBINSTEIN keine Einheit. Er war der Meinung, dass die Gesetzmäßigkeit der menschlichen Tätigkeit nur dann zu Tage tritt,

*"...wenn der ausführende und der sinnlich-gnostische Abschnitt des Handelns als Einheit betrachtet werden."*⁷³

RUBINSTEIN drängte hinaus zur realen, zur dinglichen Umwelt, für deren Widerspiegelung durch die praktische Tätigkeit seiner Ansicht nach das Psychische bereits vorausgesetzt werden muss, denn

*"...jede äußere materielle Tätigkeit des Menschen enthält bereits in sich psychische Komponenten (Erscheinungen, Prozesse), durch die sie gesteuert wird. Man kann nicht das Handeln des Menschen lediglich auf den äußeren Vollzugsteil reduzieren, die psychischen Komponenten aus der äußeren praktischen Tätigkeit eliminieren und die 'inneren' psychischen Prozesse nach außerhalb der 'äußeren' menschlichen Tätigkeit verlagern. Das ist jedoch, Bewusst oder unbewusst, explizit oder implizit der Fall, wenn man behauptet, die psychische Tätigkeit entstehe durch Interiorisierung der äußeren Tätigkeit. In Wahrheit führt die Interiorisierung nicht von der äußeren, materiellen Tätigkeit, die bar aller inneren psychischen Komponenten ist, fort, sondern von einer Daseinsweise der psychischen Prozesse - als Komponenten des äußeren, praktischen Handelns - zu einer anderen, vom äußeren, materiellen Handeln relativ unabhängigen."*⁷⁴

SERGEJ L. RUBINSTEIN vertrat die Ansicht, dass sich nicht nur die eigenen äußeren Operationen widerspiegeln und das Bewusstsein aufbauen, sondern dass sich auch die äußere Realität, die ich mit meinen Operationen bearbeite, selbst widerspiegelt.

Um das anzunehmen, brauchte er aber etwas, was vor der Tätigkeit das "Innen des Individuums" mit den "äußeren Dingen" verbindet.

⁷² J.A. BUDILOWA: „*Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie*“. Berlin-Ost 1975, S. 233.

⁷³ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „*Sein und Bewusstsein*“. Berlin-Ost 1964:

⁷⁴ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „*Prinzipien und Wege der Entwicklung der Psychologie*“. Berlin-Ost 1963

Nur dann kann die Einwirkung auf das Bewusstsein außen beginnen, wenn jene auf etwas trifft, das mit ihr verbunden ist und sie widerspiegelnd "brechen" kann.

Um also die Außenwelt in der Theorie zu "retten" und ihr sogar in der Einwirkung die Priorität zuzusprechen, muss man:

- einerseits ein aufnahmefähiges Inneres annehmen;
- und andererseits einen "Korrespondenz-Pfad", der das Subjekt mit dem Objekt unmittelbar verbindet.

Die Aufnahmefähigkeit war für SERGEJ L. RUBINSTEIN das Psychische. Es ist dies die Widerspiegelungs-Fähigkeit als eine Grundeigenschaft der Materie.

Die Korrespondenz war für ihn der allseitige Wechselwirkungs- und Widerspiegelungs-Zusammenhang der Materie.

XXII.

Das Bewusstsein entsteht also nicht, sondern ist vorausgesetzt da.

Es „*existiert*“ mit JEAN-PAUL SARTRE gesprochen, der betonte, dass diese Bestimmung des Bewusstseins durch sich nicht als eine Genese, nicht als ein Werden aufgefasst werden darf,

*"...denn dann müsste man annehmen, dass das Bewusstsein seiner eigenen Existenz vorausgeht. Man darf diese Selbstschaffung auch nicht als einen Akt auffassen. Dann wäre ja das Bewusstsein Bewusstsein (von) sich als Akt, was nicht ist. Das Bewusstsein ist eine Existenzfülle, und diese Bestimmung von sich durch sich ist ein Wesensmerkmal. Es ist sogar klug, den Ausdruck 'Ursache von sich' nicht zu missbrauchen, weil er ein Fortschreiten, einen Bezug von Ursache-Sich zu Wirkung-Sich voraussetzte. Richtiger wäre, einfach zu sagen: das Bewusstsein existiert durch sich."*⁷⁵

SERGEJ L. RUBINSTEIN stellte sich auf die eigentliche dialektisch-materialistische Position, die von der untrennbaren und daher nicht in ein Werden, nicht in eine zeitliche "Leistungs-Reihenfolge" zu bringende Einheit von Wechselwirkung und Widerspiegelung ausgeht. Er weist auch ausdrücklich darauf hin, dass ontologisch betrachtet Wechselwirkung und Widerspiegelung als Einheit ontisch vorgegeben sind.

"Die qualitative Besonderheit des Psychischen und die Tatsache, dass das Psychische als Erkenntnis dem materiellen Sein als der objektiven Realität gegenübergestellt werden kann, zerstört nicht die 'ontologische' Einheit

⁷⁵ JEAN-PAUL SARTRE: „*Das Sein und das Nichts*“. Reinbek 1993

des Seins, in der die gnostische Beziehung zwischen Subjekt und Welt und mit dieser zugleich der Gegensatz zwischen dem Psychischen als dem Ideellen und Subjektiven und dem materiellen Sein als der objektiven Realität entsteht: Dieser Gegensatz ist aber relativ und in die Sphäre eben der gnostischen Beziehung eingeschlossen.

Die in ihrer Materialität begründete Einheit der Welt kommt erst darin zum Ausdruck, dass die Widerspiegelung einer Erscheinung in anderen eine allgemeine Eigenschaft aller Wechselwirkungsbereiche in der materiellen Welt ist. In jedem dieser Bereiche tritt der Effekt der Widerspiegelung konkret in anderen Erscheinungen zutage. Diese konkrete Form der Widerspiegelung in jedem spezifischen Wechselwirkungsbereich aufzudecken, ist in jedem Fall Aufgabe einer besonderen, speziellen Untersuchung. Hier genügt es, die allgemeine Form der Widerspiegelung zu kennzeichnen. Sie besteht darin, dass jede beliebige Einwirkung einer Erscheinung auf eine andere durch die inneren Eigenschaften jener Erscheinung 'gebrochen' wird, auf die sich die Einwirkung richtet. Die Widerspiegelungstheorie meint also zuerst eine allgemeine ontologische Qualität des Seins; in der Erkenntnistheorie erhält sie dann einen spezifischen Inhalt.

Die Einheit der materiellen Welt drückt sich zweitens darin aus, dass die allgemeineren Gesetze der elementaren, 'niederen' Seinsbereiche auch für die 'höheren' Bereiche gelten, ohne dabei das Spezifische der höheren Gesetzmäßigkeiten auszuschließen.

Ein besonderer Ausdruck dieser allgemeinen These ist die Gültigkeit der neurophysiologischen Gesetzmäßigkeiten für die psychischen Erscheinungen."⁷⁶

RUBINSTEIN blieb mit der Annahme des Psychischen und eines existenziellen, eines „vor-sensorischen Zusammenhanges des Psychischen mit der dinglichen Welt“⁷⁷ auf der Basis des Dialektischen Materialismus. Er erkannte dabei sehr wohl die konstruktive Bedeutung des Gehirns, meinte aber, dass man bei der Betrachtung der psychischen Tätigkeit als einer Tätigkeit des Gehirns, das mit der Außenwelt wechselwirkt, nicht vergessen dürfe,

"...dass das Gehirn nur das Organ ist, das die Wechselwirkung des Organismus, des Individuums, des Menschen mit der Außenwelt verwirklicht. Die Tätigkeit des Gehirns selbst hängt von der Wechselwirkung zwischen dem Menschen und der Außenwelt ab, von der Korrelation seiner Tätigkeit zu den Bedingungen seines Lebens, zu seinen Bedürfnissen (diese Abhängigkeit drückt sich in der Signalbedeutung der Reize, die sich je nach den Lebensbedingungen ändert, und in den Gesetzen der Signaltätigkeit des Gehirns aus.). Das Gehirn ist nur Organ der psychischen Tätigkeit, der Mensch ist ihr Subjekt. Die Gefühle wie auch die Gedanken des Menschen entstehen in der Gehirntätigkeit. Aber nicht ~~das Gehirn, sondern~~ der Mensch liebt und hasst, erkennt und verändert

⁷⁶ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „*Sein und Bewusstsein*“. Berlin-Ost 1964.

⁷⁷ Vgl. hierzu die Weltanschauung von EUGEN HERRIGEL. Siehe hierzu meinen Text: „*Zen – nicht missverstehen!*“. Zum Downloaden aus dem Internet www.horst-tiwald.de im Ordner „*Buchmanuskripte*“.

*Mensch liebt und hasst, erkennt und verändert die Welt. Sie gehören in diese Wechselwirkung als notwendige Komponente, ohne die sie sich in den höheren, spezifisch menschlichen Formen nicht vollziehen kann. Die psychische Tätigkeit als reflektorische Tätigkeit des Gehirns ist die durch das Gehirn verwirklichte psychische Tätigkeit des Menschen. Die Wechselwirkung des Individuums mit der Welt, sein Leben, dessen Bedürfnisse auch zur Entstehung des Gehirns als des Organs der psychischen Tätigkeit geführt haben, die Praxis - das ist die reale materielle Grundlage, auf der sich das gnostische Verhältnis zur Welt offenbart, das ist die 'ontologische' Grundlage, auf der sich das Verhältnis des Subjekts zur objektiven Realität bildet."*⁷⁸

Es ist nach SERGEJ L. RUBINSTEIN aber nicht so, dass über das sensorische und/oder motorische Wechselwirken des Menschen mittels seiner Werkzeuge (Organe) irgendwann über das sensorische Weiter-Leiten von immer wieder umgewandelten Wechselwirkungen letztlich im Gehirn eine Empfindung entsteht, die dann wiederum vom Gehirn, stellvertretend für die Person, wahrgenommen wird.

"Empfunden und wahrgenommen werden",
nach RUBINSTEIN,

*"nicht die Empfindungen und Wahrnehmungen, sondern die Dinge und Erscheinungen der materiellen Welt. Mittels der Empfindungen und Wahrnehmungen werden die Dinge erkannt, aber die Empfindungen und Wahrnehmungen sind nicht die Dinge selbst, sondern nur deren Abbilder; die Empfindungen und Wahrnehmungen können nicht unmittelbar an die Stelle der Dinge gesetzt werden."*⁷⁹

Die Sinnesorgane als Werkzeuge des Menschen helfen zwar, das So-Sein der Dinge zu differenzieren, über ihr Da-Sein, über ihr An-einem-Ort-sein, sagen diese Werkzeuge aber nichts.

*"Lokalisiert wie wahrgenommen werden eigentlich nicht die optischen Abbilder, sondern die optisch wahrgenommenen Gegenstände, die materiellen Dinge, genau wie die Wahrnehmung selbst keine Wahrnehmung der Abbilder (Wahrnehmung der Wahrnehmung), sondern der Gegenstände, der materiellen Dinge, ist."*⁸⁰

Nicht das sinnliche "So-Sein", sondern das "Da-Sein", die Lokalisierung der Wahrnehmungen, war für SERGEJ L. RUBINSTEIN sowie für VIKTOR VON WEIZSÄCKER das eigentliche psychologische Problem.

⁷⁸ SERGEJ L. RUBINSTEIN; „*Sein und Bewusstsein*“. Berlin-Ost 1964.

⁷⁹ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „*Sein und Bewusstsein*“, Berlin-Ost 1964.

⁸⁰ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „*Sein und Bewusstsein*“, Berlin-Ost 1964.

*"Die Lokalisierung der Abbilder (der optischen, akustischen usw.) ist eigentlich das Problem der Lokalisierung der in ihnen wiedergespiegelten materiellen Gegenstände und Erscheinungen. Erst wenn man dies verstanden hat, kann man mit dem Wirrwarr in dieser Frage endgültig Schluss machen."*⁸¹

Es ist dies die gleiche Position, die JEAN-PAUL SARTE vertrat, als er forderte, dass die Philosophie mit der Verbannung der Dinge aus dem Bewusstsein beginnen müsse. So meinte auch SERGEJ L. RUBINSTEIN:

*"So paradox dies auch für jeden klingen mag, der auf den traditionellen psychologischen Positionen steht - die eigentliche psychologische Forschung beginnt erst dort, wo die Empfindungen, die praktischen Erscheinungen überhaupt, in ihrer Beziehung zur objektiven Wirklichkeit betrachtet werden, die sie in spezifischer Weise widerspiegeln. Nur dort, wo insbesondere die Empfindungen unter diesem Aspekt als durch die Tätigkeit der Sinnesorgane vermittelte Widerspiegelung der Eigenschaften der Dinge und nicht nur als Funktion dieser Organe angesehen wird, gehen wir von der Physiologie der Sinnesorgane zur eigentlichen psychologischen Untersuchung der Empfindungen (und der Wahrnehmungen) über."*⁸²

Die Einheit der Sinnlichkeit, die Verknüpfung der unterschiedlichen Sinnesmodalitäten ist allemal durch das "Da-Sein" bewirkt. Dies entweder durch ihre Einheit im "Da-Sein des Dinges" oder durch ihre Einheit im "Da-Sein des Wahrnehmungs-Prozesses", in der "Einheit des Erlebens" beim Bilden bedingtreflektorischer Einheiten.

*"Wenn man erkennt, dass wir optisch und taktil ein und dieselben Eigenschaften erkennen (wie das der Wirklichkeit entspricht), so folgt daraus unweigerlich, dass das wahrgenommene Objekt weder mit dem optischen noch mit den taktilen (noch irgendwelchen anderen) Empfindungen identisch ist."*⁸³

*"Im Gegensatz zum subjektiven Idealismus behaupten wir, wie wir das bereits getan haben, dass die Wahrnehmung objektiv ist. Objektivität der Wahrnehmung heißt vor allem: Wir empfinden nicht die Empfindungen und nehmen nicht die Wahrnehmungen wahr, sondern deren Objekte. Mit Hilfe der Empfindungen und Wahrnehmungen erkennen wir die Dinge selbst. Aber in den Empfindungen und Wahrnehmungen ist uns unmittelbar nur der summarische Effekt der Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt gegeben. Im sinnlichen Abbild erscheint das Ding umgestaltet, und zwar entsprechend den Wahrnehmungsbedingungen des Subjekts."*⁸⁴

⁸¹ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „*Sein und Bewusstsein*“, Berlin-Ost 1964.

⁸² SERGEJ L. RUBINSTEIN: „*Probleme der Allgemeinen Psychologie*“. Berlin-Ost 1979

⁸³ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „*Sein und Bewusstsein*“, Berlin-Ost 1964.

⁸⁴ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „*Sein und Bewusstsein*“, Berlin-Ost 1964.

Das sinnliche So-Sein der Dinge in der Wahrnehmung ist daher kein passives Aufnehmen, sondern ein Wechselwirken. Das So-Sein wird von den "inneren Bedingungen" des Wahrnehmenden mitbestimmt.

*"Indem das Bewusstsein das außerhalb und unabhängig von ihm existierende Sein widerspiegelt, bildet es sich im Prozess des tätigen und erkenntnismäßigen Eindringens in den Gegenstand heraus. Das Bewusstsein bringt nicht den Inhalt des Gegenstandes 'hervor', sondern schöpft selbst seinen Inhalt aus ihm. In gewissem Sinne widerspiegelt und erkennt das Bewusstsein natürlich nicht nur, sondern es schafft auch diese gegenständliche Welt, jedoch nicht unmittelbar - durch einen Akt der schöpferischen Betrachtung - , sondern mittelbar über die Bewusste Tätigkeit des Menschen, über die Praxis. Im Prozess des Eindringens des Menschen in die außerhalb seines Bewusstseins bestehende gegenständliche Welt äußert sich sein Bewusstsein nicht nur, sondern bildet es sich auch."*⁸⁵

XXIII.

Dieses Eindringen in das äußere Ding aufgrund des allseitigen Wechselwirkungs- und Widerspiegelungszusammenhanges ist also etwas grundsätzlich anderes als das operative Manipulieren und Abtasten des Dinges in der Theorie GALPERINS.

Die Orientierung "weg von den Sinnesorganen" und "hin zum Ding", in das wechselwirkend-widerspiegelnd eingedrungen wird, zeigt auch auf, dass die einzelne Empfindung weder vom Ding, noch von den anderen Empfindungen, mit denen in das gleiche Ding eingedrungen wird, isoliert werden darf.

*"Dabei ist die Spezifik des psychologischen Aspektes - im Unterschied zum gnoseologischen Aspekt - objektiv dadurch bedingt, dass die Empfindungen beim Menschen in der Bewussten Tätigkeit der Persönlichkeit verkörpert sind und von ihr vermittelt werden. Im Vordergrund der psychologischen Forschung muss die Ermittlung der wechselseitigen Bedingtheit und der Wechselverbindungen der Empfindungen, ihrer verschiedenen Arten mit allen Seiten des Psychischen des Individuums, des Bewusstseins der Persönlichkeit stehen; gerade in diesen Wechselverbindungen und in ihrer wechselseitigen Bedingtheit muss die Psychologie die Empfindungen untersuchen. Wenn die psychologische Forschung eine bestimmte Art der Empfindungen untersucht, muss sie ihren Platz, ihre Funktion feststellen, d.h. ihre Rolle in der Erkenntnistätigkeit und im Bewussten Leben der Persönlichkeit schlechthin."*⁸⁶

⁸⁵ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „Probleme der Allgemeinen Psychologie“. Berlin-Ost 1979

⁸⁶ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „Probleme der Allgemeinen Psychologie“. Berlin-Ost 1979

Das Herausbilden des Bewusstseins erscheint also in diesem dem "Leistungs-Prinzip" folgenden Ansatz viel umfassender als in der dem "Leistungs-Prinzip" verhafteten Theorie GALPERINS, die letztlich durch die Fixierung auf die eigenen Operationen immer mehr in die Betrachtung der reafferenten Sensorik, insbesondere der Kinästhetik, abrutscht und dort stecken bleibt. SERGEJ L. RUBINSTEIN wollte mit seinem Ansatz daher eine Umorientierung der psychologischen Forschung einleiten.

"Die oben erwähnte Umorientierung der psychologischen Forschung bleibt nicht auf das Gebiet der Sensorik beschränkt."

schrrieb er.

"Sie erstreckt sich auf alle psychischen Prozesse. Ihren weiteren konkreten Ausdruck findet sie darin, dass sie alle innerhalb der realen Wechselbeziehung zwischen Mensch und Welt gesehen werden, die in der Tätigkeit des Menschen zum Ausdruck kommen. Bei der Tätigkeit offenbart sich das Bewusstsein des Menschen nicht nur, sondern es wird in ihr auch geformt. Wenn es in der Tätigkeit geformt wird, offenbart es sich auch in ihr."⁸⁷

Den gleichen Gedanken verfolgte VIKTOR VON WEIZSÄCKER in seiner *"Theorie des Gestaltkreises"*. In dieser Betrachtung rückte, wie auch bei SERGEJ L. RUBINSTEIN, die Persönlichkeit immer mehr in den Vordergrund: Es ist nicht das Organ, das empfindet und wechselwirkend-widerspiegelnd in die Welt eindringt, sondern es ist der ganze Mensch, die Person. Die Außenwelt ist daher nicht nur eine dingliche, sondern auch eine menschliche, eine gesellschaftliche, die sich in jedem Ding mehr oder weniger wechselwirkend widerspiegelt. Für SERGEJ L. RUBINSTEIN traten daher in die gesellschaftlichen Beziehungen nicht die einzelnen Sinnesorgane oder psychische Prozesse ein,

"...sondern der Mensch, die Persönlichkeit. Der bestimmende Einfluss der gesellschaftlichen Beziehungen, der Arbeit der Menschen auf die Herausbildung des Psychischen erfolgt nur mittelbar über die Persönlichkeit"⁸⁸

XXIV.

Beim Herausbilden des Bewusstseins geht es daher nicht nur um das Abbilden eigener Operationen und auch nicht nur um das operationale "Auseinander-

⁸⁷ SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Probleme der Allgemeinen Psychologie“*. Berlin-Ost 1979.

⁸⁸ SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Probleme der Allgemeinen Psychologie“*. Berlin-Ost 1979

Setzen" mit den Dingen, sondern auch um einen ganzheitlichen Bezug von Person zu Person.

*"Die menschliche Persönlichkeit bildet sich als Ganzes nur über ihre Beziehungen zu anderen Menschen heraus. Nur in dem Maße, wie ich menschliche Beziehungen zu anderen Menschen herstelle, forme ich mich selbst als Mensch."*⁸⁹

Das widerspiegelnd wechselwirkende Eindringen in den Mitmenschen, das VIKTOR VON WEIZSÄCKER in seinem Gestaltkreis als *"Umgang"* benannte, kann daher nicht in einer behavioristischen Verhaltensanalyse erfasst werden. Die psychische Tätigkeit des Menschen auf ein Verhalten zu reduzieren, ist nach RUBINSTEIN daher genauso verkehrt, wie die Reduktion des Psychischen auf die Arbeit des Gehirns.

*"Die auf Reaktionen reduzierte Tätigkeit des Menschen wird zum Verhalten, d.h. zu irgendeiner Art und Weise des Reagierens; sie hört schlechthin auf, Tätigkeit zu sein, da die Tätigkeit außerhalb ihrer Beziehung zum Gegenstand, zum Produkt dieser Tätigkeit undenkbar ist. Das Verhalten ist die Reaktion eines von der Welt isolierten Wesens, das, unter dem Einfluss von Umweltreizen reagierend, durch seine Tätigkeit an sich nicht auf die Wirklichkeit einwirkt und diese nicht verändert. Das ist die Lebenstätigkeit eines sich der Umwelt anpassenden Tieres, aber nicht die Arbeitstätigkeit des Menschen, der mit seinen Produkten die Natur umgestaltet. Die Abtrennung des Bewusstseins von der gegenständlichen praktischen Tätigkeit zerriss die reale, aktive Verbindung des Menschen mit der Welt, schloss das Bewusstsein aus dem Prozess der Einwirkung des Menschen auf die Welt aus und versperrte somit den Zugang zum Verstehen der realen Genesis und zur Entwicklung des Bewusstseins in seinem gegenständlich-sinnlichen Inhalt."*⁹⁰

Für das Verständnis der Position von SERGEJ L. RUBINSTEIN ist der Begriff *"Tat"* von zentraler Bedeutung. So sagte er:

"Das Verhalten des Menschen kann man nicht auf einen einfachen Komplex von Reaktionen reduzieren. Es umschließt ein System mehr oder weniger Bewusster Handlungen oder Taten. Eine Bewusste Handlung unterscheidet sich von einer Reaktion durch eine andere Beziehung zum Objekt. Für die Reaktion ist der Gegenstand nur Reiz, das heißt die äußere Ursache oder der Anstoß, der sie hervorruft. Das Handeln ist ein Bewusster Akt der Tätigkeit, der auf ein Objekt gerichtet ist. Die Reaktion wird zum Handeln in dem Maße, wie sich das gegenständliche Bewusstsein ausbildet. Das Handeln wird ferner zur Tat in dem Maße, wie die Bezie-

⁸⁹ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „Probleme der Allgemeinen Psychologie“. Berlin-Ost 1979.

⁹⁰ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „Probleme der Allgemeinen Psychologie“. Berlin-Ost 1979.

hung des Handelns zum handelnden Subjekt, zu sich selbst und zu anderen Menschen als Subjekten die Ebene des Bewusstseins erreicht, das heißt, wie sie zu einer Bewussten Beziehung wird und somit das Handeln zu regulieren beginnt. Die Tat unterscheidet sich vom Handeln durch eine andere Beziehung zum Subjekt. Das Handeln wird zur Tat in dem Maße, wie sich die Selbsterkenntnis ausbildet. Die Genesis von Tat und Selbsterkenntnis ist ein verwickelter, meist von inneren Widersprüchen durchsetzter, aber einheitlicher Prozess, ebenso wie die Genesis des Handelns als einer Bewussten Operation und die Genesis des gegenständlichen Bewusstseins ein einheitlicher Prozess sind. Die verschiedenen Ebenen und Typen des Bewusstseins bezeichnen gleichzeitig auch verschiedene Ebenen und Typen des Verhaltens (Reaktion, Bewusstes Handeln, Tat). Die Entwicklungsstufen des Bewusstseins bezeichnen Veränderungen der inneren Natur des Handelns oder der Akte des Verhaltens; die Veränderungen ihrer inneren Natur aber bedeutet eine Veränderung der psychologischen Gesetzmäßigkeiten ihres äußeren, objektiven Verlaufs. Darum kann die Struktur des Bewusstseins prinzipiell nach dem äußeren, objektiven Verlauf des Handelns bestimmt werden. Mit der Überwindung der behavioristischen Konzeption des Verhaltens wird gleichzeitig die introspektive Konzeption des Bewusstseins überwunden."⁹¹

An anderer Stelle präzisierte er weiter:

"Für das Verständnis des Verhaltens in dem spezifischen Sinne, den dieses Wort in der russischen Sprache hat, muss man den Begriff der Handlung von dem der Tat unterscheiden. Eine Tat ist jene Handlung, die ein durch Dinge verwirklichtes Verhältnis des Menschen zu anderen Menschen ausdrückt. Für eine Tat ist das wesentlich und bestimmend. Eine Tat entsteht aus dem Handeln im Ergebnis einer spezifischen Verallgemeinerung. Sie setzt die Generalisierung des Handelns hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Menschen und hinsichtlich des Effektes, den eine Handlung nicht auf ein Ding als solches, sondern auf den Menschen ausübt, voraus. Ein und dieselbe Handlung kann deshalb unter verschiedenen Bedingungen ganz verschiedene Taten bedeuten, genauso wie hinsichtlich ihres dinglichen Effektes verschiedene Handlungen ein und dieselbe Tat sein können."⁹²

XXV.

Am Beispiel des Begriffes "Tat" erläuterte SERGEJ L. RUBINSTEIN das, was VIKTOR VON WEIZSÄCKER im "Leistungs-Prinzip", als Erreichung eines Zieles auf mehreren Wegen, formuliert hat.

SERGEJ L. RUBINSTEIN nimmt also eine grundlegend andere Position als J.P. GALPERIN ein.

⁹¹ SERGEJ L. RUBINSTEIN: „Grundlagen der Allgemeinen Psychologie“. Berlin-Ost 1962

⁹² SERGEJ L. RUBINSTEIN: „Sein und Bewusstsein“, Berlin-Ost 1964.

Die Position von GALPERIN ist der des *"Psychologismus"* in der idealistischen Philosophie vergleichbar.

Der *"Psychologismus"* löste das "So-Sein" des gegen-ständlichen Bewusstseins in "Bewusstseins-Operationen" auf. Nach dieser Auffassung gab es dann kein von diesen Prozessen des Bewusstseins unabhängiges Sein des "Allgemeinen".

Es wurde also das "Wesen der Bewusstseins-Operationen" an die Stelle des "Wesen des Gegenstandes" gesetzt.

Diesen *"Psychologismus"* versuchte EDMUND HUSSERL mit seiner *"Phänomenologie"* zu überwinden.

HUSSERL zeigte auf, dass sich der „Charakter der Akte des Bewusstseins" gerade von seinem Gegenüber, vom "Wesen des Gegenstandes" her bestimmt.

Für HUSSERL gab es daher in seiner "Wende zum Objekt hin", gerade wegen der "Intentionalität des Bewusstseins", eine "Objektivität des Allgemeinen" außerhalb des Bewusstseins.

Mit dieser "Objektivität des Allgemeinen" außerhalb des Bewusstseins meinte er aber nicht die raum-zeitliche, äußere, konkrete dingliche Welt, sondern eher so etwas wie einen zeit-überbrückenden und dem Bewusstsein gegen-stehenden platonischen Ideen-Himmel.

Auf diese gegen-stehende "Wesens-Welt" ist aus der Sicht der *"Phänomenologie"* das intentionale Erleben des Menschen in der inneren Wesensschau intuitiv gerichtet!⁹³

Ging es bei EDMUND HUSSERL in seiner "Intentionalität" um die "Objektivität des Allgemeinen", so strebten VIKTOR VON WEIZSÄCKER und SERGEJ L. RUBINSTEIN in ihrem Ansatz zur "Objektivität des Besonderen" und zum „Sein des realen Dinges“.

Was der "Psychologismus" im Idealismus gewesen ist, das war der "Operationalismus" GALPERINS im „Materialismus“.

Ähnlich erscheint mir das, was RICHARD SENNETT fordert, wenn er seine „neuartige Herangehensweise“ (S. 17) so begründet:

„Für den Umgang mit der Büchse der Pandora brauchen wir einen kulturellen Materialismus kraftvoller Natur.“ (S. 17) „,

womit er den „Pragmatismus“ meint.

Die bekannteste Form des „Pragmatismus“ scheint mir aber der „moderne Kapitalismus“ zu sein:

⁹³ EDMUND HUSSERL: *„Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“*. Halle 1913.

- zuerst machen und pragmatisch nur an das gute und erfolgreiche Machen denken;
- dann kassieren;
- und dann vielleicht die raum-zeitlichen Folgen des Gemachten bedenken oder bloß bedauern.

Dies erinnert an „Epimetheus“.

XVI.

Nun ein abschließender Gedanke, der mich mit dem „Handwerker“ versöhnen soll:

Auch „Begriffe“, „Wörter“ und „Symbole“ sind für den Menschen so etwas wie „Werkzeuge“.

Sicher kann der Mensch im Handwerklichen auch einiges ohne Werkzeuge mit bloßen Händen machen.

Ton zu kneten ist zum Beispiel ein unmittelbares Begegnen mit dem Objekt des Umgestaltens. Dies bereitet vielen unmittelbare Freude, die einem gleichsam geschenkt wird.

Ganz ähnlich ist es, wenn ich mit bloßen Füßen durch die Gegend laufe. Mit Schuhen oder gar mit Spikes ist dies schon anders.

Da laufe ich vorerst halbblind, wie mit einer beschlagenen Brille durch die Gegend.

Es gibt aber auch Aufgaben und Gegenden, wo ich mit Schuhen oder mit anderen Werkzeug-Hilfen laufen muss, um voranzukommen.

Da dauert es dann schon einige Zeit, bis ich mir meine Werkzeuge, die mich vorerst vom Umfeld „ab-spalten“, einverleibt habe.

Sie wirken dann aber, wenn sie „einverleibt“ sind, wie Sonden, die mir mehr sichtbar machen, als ich mit bloßen Füßen wahrnehmen könnte, und mir auch mehr zu tun und zu helfen erlauben, als ich ohne sie tun könnte!

Bei den „Begriffen“, „Wörtern“ und „Symbolen“ ist dies ähnlich. Auch sie „spalten“ mich vorerst, insbesondere wenn ich sie mir von anderen eingehandelt habe, von „meiner“ Wirklichkeit ab.

Wenn ich sie mir aber (mit Blick auf die Praxis) nach einiger Zeit selbsttätig einverleibt habe, dann tragen sie mich auf Flügeln durch die tatsächliche Welt.

Am erfreulichsten sind jene Werkzeuge, die man sich selbst aus eigener Not „behelfsweise“ angefertigt hat.

Diese braucht man nämlich nicht mehr einzuverleiben, denn sie sind oft leidvoll im unmittelbaren Begegnen mit dem Werkstück selbst aus dem eigenen Leib geboren worden.

Ganz ähnlich ist es im Sport, zum Beispiel beim Aneignen von Techniken. Neben den schulischen Übernehmen bereits kulturell verankerter Techniken, die man über ein Nachmachen sich aber erst einverleiben muss, um sie situations-

gerecht „auch“ machen zu können, gibt es auch die kreative Geburt von neuen Techniken direkt aus der Situation heraus, die einem fordert, aber das „schulische Können“ eben überfordert.

Hier ist dann der „tanzende Shiva“ gefragt, welcher den Mut aufbringt, etwas „schulisch un-ordentlich“ zu machen, um sich dann mit „eigenem Augenmaß für die wirkliche Situation“ behelfsweise eine „neue Technik“ anzufertigen, die das „tatsächliche Problem“ auch wirklich löst.

Aber trotzdem es ist gut, dass es „fertige“ Werkzeuge und nachmachbare „Fertigkeiten“ gibt, sonst müsste man ja bei allem von vorne beginnen und alles neu erfinden.

Um sich zum Beispiel die Werkzeuge „Ski“ oder „Tennisschläger“ einzuverleiben, bedarf es der „selbsttätigen Achtsamkeit“ und es braucht auch immer etwas Zeit.

Man kann diese „Werkzeuge“ daher erst richtig schätzen, wenn man sie „selbsttätig einverleibt“ hat und mit ihnen der Umwelt dann so begegnet, als würde man im Skilaufen die Piste unmittelbar mit seinen eigenen Fußsohlen, oder im Tennis den Ball mit seiner eigenen Handfläche spüren und „bearbeiten“.

XVII.

Es gibt nun aber auch Menschen, die wenig oder gar nicht Handwerken, aber Sehnsucht danach haben.

Wenn sie Zeit und Geld haben, gehen sie in den nächsten Baumarkt und „decken“ sich mit den besten Werkzeugen ein, die man nur irgendwie und irgendwann brauchen könnte.

Für ihren enormen „Werkzeug-Vorrat“ richten sie sich dann oft auch eigene Werkräume ein und hängen ihre Werkzeuge in sauberer Ordnung an die Wand.

Wenn sie von neuen „Alleskönner-Werkzeugen“ hören, dann sind sie sofort im Laden und „decken“ sich erneut damit ein.

Vor lauter „Eindecken mit Werkzeugen“ bleibt ihnen dann oft gar keine Zeit mehr, auch selbst tatsächlich etwas handwerklich zu tun.

Denn vor jedem Arbeitsgang müssen sie ja die umfangreichen Gebrauchsanweisungen für die tollen Werkzeuge lesen, und wenn sie damit endlich fertig sind, falls sie nicht schon vorher ermüdet mit dem Durchlesen abgebrochen haben, ist der Tag vorbei.

Für solche Menschen kann natürlich der Verdacht aufkommen, dass sich böse Werkzeuge in ihr Leben drängen und sie vom eigentlichen Tun abhalten, bzw. sich zwischen sie und das Werkstück drängen.

So werden dann diese „bösen Werkzeuge“ zum Verursacher der sog. „Werkmeister-Werkstück-Spaltung“ (die man veredelnd in „Subjekt-Objekt-Spaltung“ umgetauft hat), die es nun dadurch zu überwinden gelte, dass man sich radikal von allen Werkzeugen trenne.

„Es lebe die meditative Werkzeug-Verbrennung!“

XVIII.

Wer aber mit wenigen Werkzeugen tatsächlich zu arbeiten beginnt, der hat dann auch konkrete Probleme, für die er Hilfen sucht.

Wenn nun dieser notgeplagte Mensch durch den Baumarkt geht, dann springen ihm mache Werkzeuge direkt in die Augen.

Da blitzt in ihm eine Idee der Brauchbarkeit auf. Oft auch eine Idee, wie man solche Werkzeuge auch aufgabengerecht modifizieren könnte.

Hier wird dann deutlich, dass das „Anfertigen und Modifizieren von Werkzeugen“ und das „Anwenden von Werkzeugen“ zwei unterschiedliche Anliegen sind, die aber eng miteinander zusammenhängen.

Die aber wiederum nicht zwangsläufig auch etwas mit dem lukrativen „Werkzeug-Handel“ und mit den „Handel handwerklicher Produkte“ zu tun haben müssen.

Sie sollten aber damit etwas zu tun haben, denn die Produkte sollten für den Menschen „bedürfnisgerecht“ sein.

Also sollte man beim Herstellen und Anwenden der Werkzeuge weder „selbstvergessen“ noch auf die „Gewinnmaximierung“ fixiert sein, sondern letztlich bis zu den „echten menschlichen Bedürfnissen“ hindurchblicken.

Wenn man zum Beispiel ein Werkzeug modifiziert, dann kann man (von einer achtsam mit der Welt verbundenen „Meta-Position“ her) durch jenes Werkzeug gleichsam bis zum „Anwenden des Werkzeuges“ und letztlich bis zum „Werkstück“, das konkret bearbeitet werden soll, sowie bis zum „mitmenschlichen Helfen mit dem Produzierten“ achtsam hindurchblicken.

Ein Werkzeug, in welchem für den Betrachter keine Anwendung aufleuchtet, ist für ihn auch kein Werkzeug!

Ein Wort, ein Begriff oder ein Symbol, das seinem menschlichen „Besitzer“ keinen Durchblick zur Wirklichkeit gewährt, ja ihn nicht magisch in die Wirklichkeit zieht, das ist für diesen Betrachter auch kein Wort, kein Begriff und kein Symbol.

Alle diese schönen Dinge, die so schön und sauber geordnet an der „semantischen Wand“ hängen, sind bloß ein erfreulicher Anblick, der manchen zum Schwelgen hinreißt, aber nicht mehr.

Solche schönen Dinge, die in ihrer „Dichte“ aber auch den Blick auf die Welt verstellen können, entschädigen diese Behinderung zwar durch eine erfreuliche Sauberkeit und Ordnung, die aber bloß jenem genügen kann, welcher nie der Wirklichkeit begegnet ist.

Werkzeuge sind nicht Werkzeuge, wenn sie sich bloß zueinander in einer ästhetischen Schönheit ordnen. Erst im Begegnen mit der Wirklichkeit erfahren sie ihre Erprobung und Brauchbarkeit.

„Hände sind erst Hände, wenn sie Blumen pflücken und sie Buddha reichen!“

aber auch:

„Der Finger, der auf den Mond zeigt, ist noch nicht der Mond!“

aber auch:

Du kannst weder Dich selbst, noch dein handwerkliches Tun echt „lieben“, wenn du die Welt vergisst und nur die Schönheit deines eigenen Tuns fixierst.

Jede Liebe, egal welche, ist nur im „offenen Verbunden-Sein mit der Welt“ da, für die es (als Ganzes) „achtsam vorausblickend“ zu „sorgen“ gilt.

Daran erinnert wiederum „Prometheus“!

China könnte auch aus den Fehlern des Abendlandes etwas lernen, statt sie blind zu kopieren

Zum Beginn des neuen Jahrtausend hatte ich für die Studienanfänger unsere Fachbereiches der UNIVERSITÄT HAMBURG einen Text verfasst, der unser langjähriges Bemühen⁹⁴ zu beschreiben versuchte, aus jener Sackgasse herauszukommen, in die das ABENDLANDE geraten ist.

Heute, 7 Jahre später, zu einer Zeit, in der sich die CHINESEN anschicken, zukunftsfreudig in diese Sackgasse einzumarschieren, würde ich für CHINA einen ähnlichen Text schreiben und versuchen, den CHINESEN ihre eigene Denk-Tradition in Erinnerung zu rufen.

Im Folgenden daher der Text aus dem Winter-Semester 2000/2001:

Zum Erstsemester-Tag

Winter-Semester 2000/2001

Die „POEST“

als Hinführung zum
Projekt-Studium
am Fachbereich Sportwissenschaft
der Universität Hamburg
Horst Tiwald

"Wir sagten:

Wer das Leben verstehen will, muss sich am Leben beteiligen.

Wir sagen aber auch, wer sich am Leben beteiligen will, muss es verstehen.

Von da stammt das Maß auch einer Forschung solcher Art."

*Viktor von Weizsäcker*⁹⁵

Die „**POEST**“ (die „*Problemorientierte-Eingangsstufe*“, bzw. die „*problemorientierte Einführung in das Studium*“) bereitet auf das **Projekt-Studium** vor, das

⁹⁴ Vgl. meinen Text: „25 Jahre Projektstudium am Fachbereich Sportwissenschaft der Universität Hamburg“ im Internet: www.horst-tiwald.de zum Downloaden im Ordner „Projektstudium“.

⁹⁵ Viktor von Weizsäcker. Der Gestaltkreis. Leipzig 1943 ²

für die Ausbildung am **Fachbereich Sportwissenschaft** der **Universität Hamburg** wesentlich ist.

Es gilt daher, bereits am Anfang des Studiums darauf **richtig eingestellt** zu sein.

Was ist mit dem „Projekt-Studium“ gemeint, was soll mit ihm erreicht werden? Das Wort „Projekt“ gibt uns bereits etwas Auskunft darüber. Es leitet sich nämlich vom lateinischen Wort *proiectum* her, das soviel wie *das nach vorne Geworfene* bedeutet. *Proicere* bedeutet *vorwärts-werfen*, *hervor-treten lassen*.

Das *Projekt* lässt also einerseits etwas *hervortreten*. Es präpariert etwas heraus, was vorher gar nicht so deutlich sichtbar war. Dieses „auf-werfende“ Sichtbarmachen geschieht im **„forschenden Lernen“** etwa so, wie der Goldwäscher in seiner Schale den Sand mit Wasser *aufwirft* und dadurch die Goldkörner sichtbar macht.

In *Projekten* werden aber andererseits zukunftsweisende Visionen entworfen. Sie **wähnen** etwas, ohne deshalb schon im krankhaften Sinne *„wahn-sinnig“* zu sein. Sie entwerfen Pläne für die Lösung dessen, was **tätig hervor-geworfen**, was sichtbar gemacht wurde.

Ein *Projekt* ist also etwas, das voll von **leidenschaftlicher Bewegung**⁹⁶ ist. Es ist ein **kreativ wähnendes** Aufwerfen und Vorwerfen. Das *Projekt* ist das aktive Moment *menschlichen Handelns*.

Der Mensch ist es, der auf- und vorwirft, der Probleme aufgreift und Lösungswege in die Zukunft hinein entwirft bzw. vorwirft.

Das Projekt ist ein vielseitiges **aktives Werfen**.

Das gleiche Wort-Material enthält das Wort **„Problem“**. Der Unterschied ist bloß, dass es nicht auf das Lateinische, sondern auf das Griechische verweist. Das *Problem* ist *„die zu lösende Aufgabe“*, *„die Fragestellung“*, *„die Schwierigkeit“*, *„der schwierige Vorwurf“*.

Das Wort *„Problem“* leitet sich vom griechischen Verb *„pro-ballein“* ab, was *„vorwerfen“*, *„hinwerfen“*, *„aufwerfen“* bedeutet.

⁹⁶ Zum Thema der Einheit von **Wahrnehmen und Bewegen** und der Einheit von **Leidenschaft und Bewegen** sowie zum Thema **„Wähnen“** und des inneren Zusammenhanges von **„Dürfen“**, **„Müssen“**, **„Wollen“**, **„Sollen“** und **„Können“** vgl. Viktor von Weizsäcker. *Pathosophie*. Göttingen 1956.

Dieses griechische Wort steckt zwar nicht im Wort "*Ball*", den wir werfen, wohl aber im "*Ball*", auf dem wir tanzen.

Ein *Problem* ist aber, im Unterschied zum *Projekt*, nicht das, was **wir** *hinwerfen*, sondern das, was uns **begegnet** und **uns** *hin-geworfen* wird, das uns **betrifft**.

Das *Problem* hat auch etwas mit einer „*Herausforderung*“ für mich zu tun, es ist etwas, was mich *proviziert*.

Ein **Problem** ist also das, was uns vorerst und primär in einer **leidenschaftlichen Betroffenheit** gegeben ist, wenn es uns **begegnet** und uns **trifft**.

Ein *Problem* betrifft uns existenziell in unserem **Sein** und fordert uns als **Aufgabe** und **Frage** heraus. Diese *Betroffenheit* kann positive oder negative Gefühle auslösen. Sie kann zum Beispiel als Freude, aber auch als Angst **erlebt** werden.

Der eigentliche und **unmittelbare** Weg zum "*Problem-Haben*" führt über das **leidenschaftliche** "*Betroffen-Sein*".

Man kann aber auch **mittelbar** *Probleme* bekommen. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn uns das *Problem* von einem anderen Menschen *sprachlich vermittelt* wird.

In diesem Fall ist der **Bericht** über das *Problem* zuerst da.

Man kann sich in diesem Falle aber nur dann aufrufen, für die Lösung des *Problems* aktiv zu werden, wenn auch eine **primäre** *Betroffenheit* geweckt oder eine **sekundäre**, die nicht unmittelbar mit dem gegebenen Problem zusammenhängt, vermittelt wird.

Diese *sekundäre Betroffenheit* hängt dann aber **für mich**, als den Geforderten, nicht mehr mit dem für mich *objektiv* gegebenen *Problem* unmittelbar zusammen. In diesem Falle sind dann mein "*Betroffen-Sein*" und mein "*Problem-Haben*" eigentlich einander **fremd**, bzw. ich bin vom *eigentlichen Sein* meines *Problems* **entfremdet**.

Ich *erlebe* mich dann irgendwie *daneben-stehend* und nicht voll *ergriffen*. Mein Engagement ist dann entweder *halbherzig* oder *euphorisch aufgebläht*, was meist nicht lange anhält oder sich fanatisch durchquält.

Das *achtsame Wahrnehmen* der **Realität selbst** macht dagegen *meine Probleme für mich* in einer **angemessenen Leidenschaft** sichtbar, was Grundlage für *zweckmäßiges Handeln* ist.

Diese **Achtsamkeit für Probleme**⁹⁷ ist nicht nur wichtig, damit ich das *sachgerechte Maß* zwischen *Halbherzigkeit* und *Euphorie* finde, sondern sie ist auch die Grundlage dafür, dass ich über das **leidenschaftliche Betroffen-Sein** hinaus und zum *Projekt*, d.h. zum **zweckmäßigen Handeln** komme.

Man kann nämlich auch **unmittelbar Probleme haben** und gegenüber dem eigenen "*Betroffen-Sein*" mehr oder weniger "**taub**" sein. Es gibt nicht wenige Menschen, die zwar *echte Probleme*, zum Beispiel mit ihrem Rücken **haben**, denen aber das für das **problemlösende Tun** erforderliche *Betroffen-Sein* völlig fehlt.

In diesem Falle geht es beim Helfen dann darum, einen Weg "**vom Haben zum Sein**" zu finden, wie ihn **Erich Fromm**⁹⁸ zum Schlagwort gemacht hat.

Hier muss dann ein Weg gefunden werden, der **überhaupt** zum *Sein*, zum sogenannten "*Hier und Jetzt*" hin aufschließt und öffnet. Auf diesem Weg eröffnet sich dann ein "*Eins-Sein*", eine "*Kohärenz*" mit dem *Leib* und mit der umfassenden *Welt*. Das *Problem-Haben* wird hier zum *Betroffen-Sein* hin geöffnet, um **lebendig** zu werden und in *leidenschaftliches Bewegen* zu kommen.

Dies wäre der "**Weg des Kultes**", der ein *Eins-Sein* im *Hier und Jetzt* sucht und im **achtsamen Hinhören** die Orientierung gewinnt. Auf diesem Weg führt einen die **Achtsamkeit** im Sinne von **Heraklit**, der meinte:

*"Klugsein ist die größte Vollkommenheit, und die Weisheit besteht darin, die Wahrheit zu sagen und zu handeln nach der Natur, auf sie hinhörend"*⁹⁹

Aber auch der umgekehrte Weg kann Hilfe bringen. Es wäre dies der Weg vom **diffusen** und **globalen Betroffen-Sein** zum **klaren** und **differenzierten**

⁹⁷ zum Thema „**Achtsamkeit**“ vgl. meine *Projektpapiere* zum „*Gewandtheit- und Achtsamkeits-Training*“, die als Texte zum herunterladen im Internet abgelegt sind: Internet: <http://www.rz.uni-Hamburg.de/sport> dort unter *Forschungsbereich „Transkulturelle Bewegungsforschung“* bzw. „*Tiwald*“. (heute auf www.horst-tiwald.de)

⁹⁸ Erich Fromm. *Vom Haben zum Sein. Wege und Irrwege der Selbsterfahrung*. Weinheim und Basel 1989.

⁹⁹ Herakleitos. zitiert nach August Bier. *Die Seele*. München-Berlin 1942 (1939).

Problem-Haben. Die Geburtshilfe würde hier die *Achtsamkeit* in Form der **"Fragehaltung"** leisten. Diesen Weg haben **Elsa Gindler** und **Heinrich Jacoby**¹⁰⁰ eingeschlagen, indem sie bei ihren Schülern ein sogenanntes **"antenniges Verhalten"** aufbauten. In dieser *Einstellung* wird die **"Schau-Absicht"** aufgegeben, um **"erfahrbereit"** zu werden.¹⁰¹ Die *achtsame Fragehaltung* **setzt** dann das *Eins-Sein* des *Betroffen-Seins* in ein **gegen-stehendes Problem-Haben auseinander.**

Nur dann, wenn ich das *leidenschaftliche Betroffen-Sein* als **mein Problem "zur Welt bringe"**, dann kann ich auch ein *Projekt* entwerfen, das sich auf mein **eigentliches Betroffen-Sein** bezieht.

Ich muss also, wie Martin Buber sagte, die leidenschaftliche Betroffenheit der "Ich-Du-Beziehung" zur abgekühlten "Es-Welt" bringen, nur darf mir dabei die leidenschaftliche "Ich-Du-Grundlage" nicht verloren gehen.

"Das uneingeschränkte Walten der Ursächlichkeit in der Es-Welt, für das wissenschaftliche Ordnen der Natur von grundlegender Wichtigkeit, bedrückt den Menschen nicht, der auf die Es-Welt nicht eingeschränkt ist, sondern ihr immer wieder in die Welt der Beziehung entschreiten darf.

Hier stehen Ich und Du einander frei gegenüber, in einer Wechselwirkung, die in keine Ursächlichkeit einbezogen und von keiner tangiert ist; hier verbürgt sich dem Menschen die Freiheit... Nur wer Beziehung kennt und um die Gegenwart des Du weiß, ist sich zu entscheiden fähig. Wer sich entscheidet, ist frei, weil er vor das Angesicht getreten ist."¹⁰²

Dem *Problem* als einem *Haben* kann ich in dreifacher Weise begegnen:

- erstens kann ich danach trachten, das Problem **zu lösen**;
- andererseits kann ich versuchen, mich **vom Problem zu lösen**, indem ich es zum Beispiel verdränge oder selbst meditativ abtauche;
- drittens kann ich mich bemühen, das Problem **aufzulösen**, indem ich es durchschaue und als Scheinproblem entlarve.

Hier sei nur angemerkt, dass es nicht nur um eine für die **Konsumhaltung** typische *individualistische Betroffenheit* geht, sondern auch und letztlich um ein *Betroffen-Sein* durch **leidenschaftliche Identifikation mit Anderen.**

¹⁰⁰ Elsa Gindler. Die Gymnastik des Berufsmenschen. In: Gymnastik Jg.1, Karlsruhe 1926.

Heinrich Jacoby (Hrsg. Sophie Ludwig). Jenseits von "Begabt" und "Unbegabt". Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten. Schlüssel für die Entfaltung des Menschen. Hamburg 1994.

¹⁰¹ Heinrich Jacoby (Hrsg. Sophie Ludwig). Jenseits von "Begabt" und "Unbegabt". Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten. Schlüssel für die Entfaltung des Menschen. Hamburg 1994.

¹⁰² Martin Buber. Ich und Du. In: Martin Buber. Das Dialogische Prinzip. Gerlingen 1994⁷

Das Finden einer "Kohärenz" mit einem fundamentalen "**Wir**", also eine echte "*Sinn-Orientierung*" ist gemeint, wie sie **Viktor von Weizsäcker** im "**Umgang**" mit dem Patienten entdeckt und zur Grundlage seiner "*Theorie des Gestaltkreises*" gemacht hat.¹⁰³

Es geht in der heutigen Zeit nicht darum, **individualistische** Probleme im *Gruppen-Egoismus* **demokratisch zu kumulieren** und als **gesellschaftliche** auszugeben, sondern die *gesellschaftlichen und ökologischen Probleme*, in einer *Identifikation* mit ihnen, **zu eigenen zu machen**, was auch **Karl Marx** forderte.

Im *Projekt* wird aber **nicht nur** ein *Betroffen-Sein* durch ein **solidarisches** oder **barmherziges**¹⁰⁴ *Eins-Werden* und *Identifizieren* mit anderen entwickelt. Dies wäre bloß der Akzent des **Kultes**.

Es geht vielmehr **auch** und insbesondere um das *achtsame Überhören* der *leidenschaftlichen Betroffenheit* zu einem *klar strukturierten Problem-Haben* als **Grund-Lage** des *Handelns*, wie es der Akzent des "*Weges der **Magie***" ist.

Man braucht eben beides: sowohl das *leidenschaftliche Betroffen-Sein*, als auch das *projekt-vorbereitende klare Problem-Haben*. Es wäre daher vollkommen verkehrt, *Haben* und *Sein* gegeneinander auszuspielen, indem man etwa den Weg "*vom Haben zum Sein*" als erstrebenswert, den "*vom Sein zum Haben*" dagegen als verwerflich propagiert.

Beide *Wege* bilden eine *dialektische Einheit* und sind für sich alleine genommen jeweils nur **Halbheiten**.

Das *leidenschaftliche Betroffen-Sein* wird durch die **Frage-Haltung** zu einem **gegenstehenden Problem-Haben** überhöht.

Um also **für mich** zu **echten** *Problemen* zu kommen und dann auch etwas tun zu *können*, brauche ich drei besondere "**Schlüsselqualifikationen**":

- erstens brauche ich eine **unmittelbare "Sensibilität"**, eine *leidenschaftliche Identifikationsfähigkeit*, wie sie zum Beispiel im *Mitleid*, in der *Liebe*, in der *Solidarität* und in der *Barmherzigkeit* gegeben ist;

¹⁰³ Viktor von Weizsäcker. *Natur und Geist*. München 1977.

¹⁰⁴ Horst Tiwald. *Der Brahmane im dialektischen Widerspruch des Gestaltkreises. – oder - Von der Fülle des praktischen ‚Tuns‘ zum dürftigen technischen ‚Machen‘*. In: Horst Tiwald. *Die Kunst des Machens oder der Mut zum Unvollkommenen – Die Theorie der Leistungsfelder und der Gestaltkreis im Bewegenerlernen*. Hamburg 1996: Edition Lietzberg. ISBN 3-9804972-2-4.

- zweitens brauche ich eine **geistesgegenwärtige** Frage-Haltung, die in der *Achtsamkeit* die *Betroffenheit* zu einem *kreativ wählenden* aber *klar strukturierten Problem* auseinandersetzt;
- drittens brauche ich den *Mut* zum **unvollkommenen** Tun.¹⁰⁵

Diese drei *Schlüsselqualifikationen* bilden eine Einheit.

Ich habe den Unterschied zwischen *Kult* und *Magie* angesprochen, weil er das, was in unserem *Projekt-Studium* geschieht, strukturieren hilft. Hierzu noch einige Anmerkungen:

Kult und *Magie* haben beide einen Bezug zur *Religion*, wenn man unter *Religion* den Glauben an eine höhere Macht und/oder an höhere Mächte und Wesen sowie an die Abhängigkeit von diesen versteht.

Der **kultische** Bezug erscheint als der **kindliche**, aber historisch ältere.

Es geht bei ihm darum, diese höheren Mächte **zufrieden zu stellen**, ihnen zu **opfern**, sie **anzubeten**. In einem *inneren Eins-Sein* gilt es auf sie im *Hier und Jetzt* hinzuhören und mit ihrem Willen **eins zu werden**.

Diesen **willkürlich** handelnden höheren Wesen fühlt sich der im *kultischen* Bezug befindliche Mensch **voll ausgeliefert**. Er lebt in einem diffusen und hörigen *Betroffen-Sein*. Die Zuneigung dieser höheren Wesen wird als *Gnade* empfunden. Lebensaufgabe sei es daher, mit ihnen *eins zu werden*, ihnen nahe zu kommen, auf sie *hinzuhören*, ihren Willen zu erspüren und zu erfüllen, ihnen Freude zu machen und sie nicht zu verärgern.

Anders wird dieser Bezug in der **pubertär** erscheinenden **Magie** erlebt.

Hier glaubt man auch an höhere Mächte und Wesen, fühlt sich aber nicht mehr ihrer *Gnade* ausgeliefert. Es erwacht ein **emanzipatorisches** Bedürfnis nach dem Entdecken von Zaubermitteln, mit denen die Geister und Götter **gezwungen oder neutralisiert** werden können.

Es geht um das *Beherrschen der Natur*. Es geht um die Suche nach Zaubersformeln, nach **wirksamen** Ritualen, nach dem *Stein der Weisen*, nach dem *Lebenselixier* sowie um das in die Zukunft vorausschauende *Wahrsagen*.

Es wird das Abenteuer eingeleitet, vom *Hier und Jetzt* auszubrechen.

¹⁰⁵ Horst Tiwald. *Psycho-Training im Kampf- und Budo-Sport*. Zur theoretischen Grundlegung des Kampfsportes aus der Sicht einer auf dem Zen-Buddhismus basierenden Bewegungs- und Trainingstheorie. Ahrensburg 1981.

Die *Wirklichkeit voraussehen* und *beherrschen*, das sind die beiden zentralen Themen der *Magie*.

Hier entsteht bereits das, was wir heute perfektioniert als *naturwissenschaftliche Technik* und *Naturbeherrschung* vor uns haben: **Diagnose**, **Prognose** und **Technologie**.

Das diffuse und (zuge-)hörige *Betroffen-Sein* wird zum emanzipierten und gegenstehenden *Problem-Haben* "**auseinander-gesetzt**". Es entsteht das *Projekt*, der Bitterkeit der Naturereignisse mit **Voraussicht** und **Technik** entgegenzutreten bzw. die Mächte der Natur in die Bahnen des *Projektes* zu kanalisieren.

Wenn irgendwelche Zauber- oder Beschwörungs-Rituale in der *Magie* nicht funktionieren, dann **zweifelt man nicht** am *Konzept der Magie*, sondern sucht den *Fehler im Verfahren*, in dessen **noch** zu geringen **Exaktheit**.

So entsteht ein Streben nach immer **genauerer Erkenntnis** und **exakterer Technologie**.

Hier liegen bereits die **magischen** Wurzeln unserer *naturwissenschaftlichen Fortschrittsgläubigkeit*.

War ursprünglich in der *Magie* der *Kult* im mehrfachen Sinne "**aufgehoben**", so ging der *kultische Aspekt* des *Eins-Werdens* und des *Hinhörens auf die Natur* vielfach verloren.

Das *Problem* und das *Projekt* lösten sich von der zugehörigen *Betroffenheit* im *Hier und Jetzt*. Die *Magie* löste sich von der *Leidenschaft* und damit vom **Subjekt** und wurde **objektiv**.

Mit der Zeit löste sie sich aber auch von den *unmittelbaren objektiven Bedürfnissen*, wie zum Beispiel vom *Heilen*.

Das *Hier und Jetzt* war dann in der *Magie* nicht mehr als *Betroffenheits-Basis* **aufbewahrt** ("**aufgehoben**"), sondern wurde **verloren**.

Die *Techniken zur Voraussicht* und die Fähigkeit, *Probleme* klar strukturieren zu können, lösten sich auf diese Weise von ihrer *Betroffenheits-Basis*. Sie wurden von dieser **lösgelöst** und **entfremdet** bzw. dann auch vor **fremde** Ziele gespannt.

Die auf dem *Kult* **auf ruhende** und als solche **hinhörende** und **heilende** "*weiße Magie*" wurde daher von der späteren "*schwar-*

zen *Magie*", die sich praktisch vor jeden Karren spannen lässt, unterschieden.

Der Verlust einer in die *Welt* hinausgreifenden *Betroffenheits-Basis* wird heute auch als "*Sinn-Verlust*" bezeichnet. Diesem Thema hat **Viktor E. Frankl** seine wissenschaftliche Arbeit gewidmet.¹⁰⁶

Die *Magie* selbst (als eine *Technik der Voraussicht* und des *Mitbewirkens des Weltgeschehens*) ist aber weder gut noch schlecht. Zum Verhängnis wird bloß deren *Entfremdung* von den **objektiven** Bedürfnissen, die dem Menschen im *Erleben* als **unmittelbares** *Betroffen-Sein* und im *Hinhören* als **Sinn** gegeben sind.

Die "*schwarze Magie*" entwickelte auch **Techniken**, die es ermöglichen, dem Menschen statt *Sinn*, **neue** *Bedürfnisse* zu geben. Diese schaffen in ihm **kurzfristig** eine Art von *Lebendigkeit* und setzen ihn dadurch in *Bewegung*.

Durch suggestive Manipulationen bzw. Täuschungen können Menschen **motiviert**, d.h. **bewegt** werden. Man schafft dabei **mittelbar** "*E-Motionen*", eine Art von "**Schein-Lebendigkeit**", um die "*scheintoten*" und **entfremdeten** Menschen für von außen gesetzte Ziele zu motivieren, d. h. zu bewegen. Durch dieses „Training“ wird der Mensch aber auch umorientiert: statt *selbst achtsam Sinn zu suchen*, **fordert** er diesen.

Die **Konsumhaltung**, die auf diese Weise an die Stelle der *Sinn-Orientierung* tritt, fordert daher immer neue und wirksamere *Motivierungen*. Sie ruft laut nach *motivierender* Unterhaltung, was wiederum zum **Motor**, d.h. zum *Beweger* des **Marktes** wird und in unserer Medien-Gesellschaft unabsehbare Folgen nach sich zieht.

Es gibt also zwei Möglichkeiten, *künstlich Lebendigkeit* zu schaffen und aus dieser dann *Aktivität* und *Bewegung* zu entwickeln:

- Der eine *Weg* liegt in einer Art "*weißen Magie*". In ihm schafft man über *Achtsamkeit* und "*Kohärenz*" ein unmittelbares *Betroffen-Sein*, aus dem dann in einer klaren *Frage-Haltung*, das *Problem* herausgezogen wird. Wir sprechen in diesem Falle dann von "*Sinn-Orientierung*", oft auch von **primärer** oder **intrinsischer** *Motivation*.
- Der andere *Weg* besteht darin, vorerst über *Lebendigkeit* eine *Bewegung* zu erzeugen und dann auf diese das *Problem* aufzusatteln. Das wäre das Verfahren der "*schwarzen Magie*". Hier werden die *Probleme* mit **problemfremden** Dimensionen **verknüpft**, die "**An-reize**" für *Lebendigkeit* bieten. Diese Zaubertricks der **Ablenkung** vom *Problem* bzw. des *manipulierenden Hinlenkens* zum *Problem* sind die *statistisch normalen* Verfahren einer **entfremdeten** und notwendig **konsumorientierten** *Gesellschaft*.

¹⁰⁶ Viktor E. Frankl. *Logo-Therapie und Existenz-Analyse*. München 1987.

Leidenschaftliche Lebendigkeit und *Bewegung* alleine reichen also nicht aus. Es müssen noch weitere Komponenten hinzu kommen:

- die *Achtsamkeit* in Form der *wachen* und *offenen Identifikationsfähigkeit*, die zum *Betroffen-Sein* zur *Realität* hin öffnet;
- die *Achtsamkeit* in Form der *Frage-Haltung*, die aus der *Lebendigkeit* im *kreativen Wähnen* das *klare Problem* herauszieht;
- die *Achtsamkeit* in Form der "*Ver-Antwortung*", die das *Bewegen* hinsichtlich der Dimensionen *dürfen, müssen, wollen, sollen* und *können* begleitet.

Die ***leidenschaftlich lebendige Beteiligung am Leben*** ist im ***Projekt-Studium*** Grundlage *wissenschaftlicher Erkenntnis*. Diese Basis rückt naturgemäß auch eine andere Sicht von *Wissenschaft* in den Vordergrund.

Das ***Hamburger Projekt-Studium***¹⁰⁷ am *Fachbereich Sportwissenschaft* der *Universität Hamburg* ist Anfang der ***70er Jahre*** mit der Forderung nach mehr ***Wissenschaft*** im Sport-Studium angetreten. Unser ***Projekt-Studium*** trat gegen die extreme *Wissenschaftslosigkeit* des damals etablierten Sport-Studiums auf. Das ***Nur-Sporttreiben*** und das *Benoten* der dort erbrachten sportlichen Leistungen war den Studierenden zu wenig. Die Studierenden wollten damals nicht nur:

- überhaupt ***mehr*** *Wissenschaft*,
- sondern sie wollten zugleich auch eine ***andere***;
- zum einen sollte diese utopische *Wissenschaft* ***interdisziplinär sein***;
- zum anderen an der ***gesellschaftlichen Praxis*** selbst ihr Maß gewinnen;
- und letztlich sollte diese visionäre *Wissenschaft* aber auch in einer ***neuen Form angeeignet*** werden.

Die Studierenden wollten sich, mit Hilfe der Lehrenden, die *Wissenschaft* im ***"forschenden Lernen"*** selbst erarbeiten. Dieses *Erarbeiten* wollten sie am liebsten direkt in der *gesellschaftlichen Praxis* realisieren, die ***Quelle*** und ***Prüfstand*** *echter Theorie* sein sollte.

¹⁰⁷ HORST TIWALD ***25 Jahre Projektstudium am Fachbereich Sportwissenschaft der Universität Hamburg*** In: ***DVS - Informationen - Schwerpunktthema Projektstudien - Vierteljahresschrift der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft*** 12. Jhg. Ausgabe 1 (März) Hamburg 1997.

Aber auch hier wollte man nicht mit einem **Konsumieren von Wissen** das *Projekt* vorbereiten, sondern mit **selbständigem Beobachten** und **selbständigem Denken** beginnen.

Bei diesem Vorhaben leistet die **Achtsamkeit** in Form einer **Frage-Haltung** Geburtshilfe.

Es ging in unserer *Projekt-Orientierung des Studiums* daher darum, im *betroffenen Schauen im Hier und Jetzt* und im *geistesgegenwärtigen achtsamen Fragen* eine **echte Theorie** zu gewinnen, die sich gerade durch ihre **Blick-Offenheit** von den *pragmatischen Meinungen* unterscheidet.

Die **Partialisierung** der pragmatisch bewährten *Meinungen* sollte aufgebrochen und zu einer **echten Theorie** hingeführt werden.

In einer *solidarisch schauenden Betroffenheit* und im *Staunen* sollte diese erarbeitet werden. Dadurch wollte man auf den umfassend offenen **Ernstfall** "*gesellschaftliche Praxis und Humanität*" orientieren.

Es war klar, dass wir Hochschullehrer durch dieses **studentische Projekt** *herausgefordert* und **überfordert** wurden.

Das *Projekt-Studium* selbst war ein *Problem* für uns. Diese *Herausforderung* machte uns, einige freudig andere schmerzlich, *betroffen*. Mit dieser *Betroffenheit* gingen wir als Hochschullehrer daher sehr unterschiedlich um.

Von Kritikern wurde uns vorgeworfen, dass unsere *Projekt-Arbeit* eine neue **theorielose** "*Eigenrealisierung*", analog zum vorangegangenen *Nur-Sporttreiben*, *nur eben* auf höherer Ebene, sei.

Dieser Vorwurf trifft zwar nicht zu, es muss aber trotzdem gesehen werden, dass sehr wohl auch hier die Gefahr besteht, *analog zu mancher experimentellen oder sozial-empirischen Forschung*, wo nur *statistische Rezepte* realisiert werden, in einen **theorie-blinden** "*Projekt-Aktionismus*" abzudriften.

Deswegen geht es uns darum, eben weil wir nicht **theorie-los** sein wollen, vorerst **rezept-los** zu sein.

Dies tun wir, indem wir unsere Vorhaben zwar in ganz unterschiedlichen Varianten vorher durchdenken und vielfältig vorbereiten, aber trotzdem mit der Praxis den unmittelbaren Dialog suchen und relativ offen an sie herangehen.

Die Vorbereitungen, wie intensiv sie auch sein mögen, nehmen ja immer nur Maß an **vorgestellten** Bedingungen, die wir anzutreffen **vermuten**.

In diese *Vermutungen* gehen natürlich vielfältige Erfahrungen und viel Wissen ein, was auch notwendig ist, aber sie bleiben trotzdem nur *Vermutungen*.

Es gilt daher, in der *Projekt-Arbeit* die **Schlüssel-Qualifikation** zu entwickeln, **trotz** einer intensiven theoretischen Vorbereitung und Vorplanung für den konkreten Ernstfall **optimal offen** zu sein und mit dem konkreten einmaligen Ernstfall in *leidenschaftliche "Kohärenz"* zu kommen.

Dies ist auch notwendig, um rechtzeitig und überhaupt wahrnehmen zu können, was sich **tatsächlich** ereignet und welche **unvorhergesehenen** und oft auch **unvorhersehbaren** Möglichkeiten und Gefahren sich konkret auftun.

Wir wollen durch diese **Begegnung** mit der *Praxis* eine *echte Theorie* gewinnen, die uns in der *leidenschaftlichen Begegnung* auch **unmittelbar einleuchtet**.

Eine *Theorie leuchtet* ja nicht deshalb ein, weil sie in sich logisch widerspruchsfrei ist oder weil sie mit anderen *Theorien* übereinstimmt, sondern weil sie **im "Schauen" einleuchtet**.

Diese triviale Feststellung ist von großer Bedeutung.

Mancher Wissenschaftler meint nämlich, den Verhalt umdrehen und eine *einleuchtende Theorie* als **Kriterium für das Einleuchten** nehmen zu können.

Was uns *einleuchtet*, das setzen wir unserem Denken immer voraus, bzw. das, was wir diesem voraussetzen, muss uns *einleuchten*. Das Denken selbst führt zu keinem *Einleuchten*, sondern bestenfalls zu etwas, das uns einleuchtet, **weil es auf etwas verweist, das uns einleuchtet**.

Im *Einleuchten* leuchtet eine *Theorie* immer innerhalb eines **umfassenden** und **offenen** Kontextes ein. Deshalb kann eine noch so *einleuchtende Theorie* nicht zum *Maßstab des Einleuchtens* genommen werden. Der *unmittelbar einleuchtende Blick* auf die *praktische Welt* würde dadurch partialisiert und würde das **wichtig Wesentliche** ausblenden.

Theorien sind **Werkzeuge** eines zur *Praxis* im *einleuchtenden "Hausverstand"* **offenen** und durch Wissenschaft **veredelten** Bewusstseins.

Ein von diesem **weltoffenen Einleuchten entfremdetes** Bewusstsein wird auch als **"falsches Bewusstsein"** bezeichnet, was aber nicht bedeutet, dass dieses auch technisch unbrauchbar sein muss.

Dieses "entfremdete" Bewusstsein in der Darstellung erneut zu **ver-fremden** ist ein Mittel der Kunst, um aufzudecken und aufzuklären.

Der Unterschied zwischen einer *Theorie*, die immer **offen** ist und einem *Schauen* entspringt, und einer *brauchbaren Meinung* wird in der sog. *Wissenschaftstheorie* heute kaum mehr deutlich gemacht. Dies führt dazu, dass differenzierte und wissenschaftlich erprobte Meinungen als *Theorien* gehandelt werden.

Heute hält sich daher schon mancher für einen "Theoretiker", nur weil er die *konkrete Praxis* meidet und diese durch eine *technisch-operationale Spielweise* ersetzt, ja oft sogar auch dieser ausweicht. Im Bewusstsein dieser Wissenschaftler wird "**Technik**" mit "Praxis" und damit mit dem „Leben" verwechselt.

Wer sich der *Praxis* selbst in *angemessener Intensität* und *angemessener zeitlicher Quantität* stellt, „dem gehen die Augen auf", der will dann selbst und muss auch selbst *schauen*. Der erkennt dann den **Bedarf an echter Theorie**, weil ihn die zur *Theorie* erklärten etablierten *Meinungen* von Wissenschaftlern nicht mehr befriedigen können.

Projekte entlarven Defizite der Wissenschaft.

Das *Projekt-Studium* nicht zu betreiben heißt daher auch, die Wissenschaft nicht auf den Prüfstand zu bringen, heißt, die gängige Wissenschaft, die ihren "**Sinn**" verloren hat, zu schützen und zu verhindern, dass sie als kurzatmige Sammlung von sehr differenzierten "*Meinungen*" entlarvt wird.

Die **Sportwissenschaft** sollte daher ernst nehmen, dass sie sich als **eigene** Wissenschaft noch gar nicht aus einer umfassenden „*Theorie der Bewegung und des Bewegens*" **selbständig** entwickelt hat, sondern auch heute noch dominant von letztlich unpassenden Anleihen aus *Nachbar-Wissenschaften* lebt. Es sollte ihr bewusst werden, dass sie das **Zentrum ihrer eigenen Wissenschaft**, als einer „*Wissenschaft des Bewegens und der Bewegung*", **grob vernachlässigt** und sich vorwiegend mit Übertragungen aus anderen Wissenschaften schmückt.

Zu viele Wissenschaftler „**haben keine Theorie**", sondern "*ihre Theorie hat sie*".

Diese ist dann für sie nicht mehr *Werkzeug*, sondern **beherrscht sie** wie ein Dogma, von dem her sie dann **selbstgefällig** "*Recht sprechen*".

Ist nun diese *Theorie* noch dazu gar *keine eigene*, sondern von einer *Nachbarwissenschaft geborgt*, dann können diese Wissenschaftler in ihrer *Sackgasse* nur mehr *im Kreis laufen* und keinen ihre **eigene** Wissenschaft **konstituierenden Sinn** mehr finden. Dieser wird dann all zu bequem in der **Nachfrage des „Marktes“** gesucht.

Mit unserer *Projekt-Arbeit* werden wir den galoppierenden Prozess des *Sinn-Verlustes* und der *Entfremdung des Menschen* vermutlich nicht stoppen und die naheliegende Katastrophe nicht verhindern können.

Aber **trotzdem** wehren wir uns als Wissenschaft dagegen, dass auch durch die Wissenschaft selbst die *Konsum-Orientierung* verstärkt wird, indem sie diese *Fehl-Orientierung* schamlos für sich ausnützt und so unkritisch dem *Markt* folgt.

Wir wollen beitragen zur *"Sinn-Findung"* in unserer *konkreten Welt*, auch wenn sie noch so verkommen erscheint. Wir *„spielen auf Zeit“* in der Hoffnung, einen *„Punktevorsprung retten zu können“* und als Welt nicht insgesamt vorzeitig *"k.o."* zu gehen. Wir hoffen also, dass uns letztlich der *"Gong"*, auch durch unseren Beitrag mitbewirkt, aus einer **überstehbaren** Katastrophe rettet.

Wir können von der *Magie* aber auch lernen!

Die **Magie** hat sich zu unserer heutigen *Naturwissenschaft* fortentwickelt. Ihre Produkte, sowohl im *"schwarzen"* als auch im *"weißen"* Sinne, bilden das Milieu, in dem der Mensch heute verzweifelt seine *Entfremdung* zu überwinden sucht.

Die Prozesse der **technisierten, profit- und konsumorientierten** Welt treten uns heute genauso als *fremde Mächte* gegenüber, wie ursprünglich dem Menschen die *Natur* als *fremde Gewalt* gegenübertrat.

Die **technische Fortschrittsgläubigkeit** hat sich in letzter Zeit aber relativiert, insbesondere durch das **Aufbäumen der Natur**, die ihre **unkalkulierbare Gewalt** zeigt und uns lehrt, dass sie im Weltdrama das letzte Wort zu sprechen gewillt ist.

Wir stehen heute also zwei Gewalten gegenüber:

- zum einen der **revoltierenden Natur**;
- zum anderen den **selbstgemachten** Prozessen eines heute bereits das Kapital vor sich hertreibenden **Marktes**, der uns als eine immer fremder werdende Macht beherrscht.

Der **Markt** an sich ist weder gut noch schlecht. Er ist ein Werkzeug der Humanisierung und der Überlebenssicherung der Menschheit.

Ihn jedoch seiner Eigengesetzlichkeit zu überlassen und zuzusehen, wie er sich mit der Natur, diese ausbeutend, anlegt und sich in sie verbeißt, **macht betroffen**.

Diese *anteilnehmende Betroffenheit* sollte nicht in einer **depressiven Resignation** stecken bleiben, sondern in einer **mutigen Fragehaltung** zum **klar strukturierten Problem** überhöht werden. Dieses wissenschaftlich differenzierte *Problem* könnte dann Grundlage für ein zukunftsorientiertes *Projekt* sein. Wir sind also nicht gegen den *Markt*, sondern sehen diesen als *Werkzeug* der *Humanisierung* und des *Überlebens*.

Dieses *Werkzeug* kann allerdings missbraucht werden. Seinen Missbrauch treiben auch wir voran, wenn wir am *Markt* selbst Maß nehmen und **nur** für die Nachfrage des *Marktes* produzieren und ausbilden.

Dies tun wir, wenn wir auf den *Markt* **nur reagieren** und seine Forderungen zu eifertig aufgreifen. Wir vergessen dann ganz, dass Wissenschaft **auch** dazu da ist, den *Markt* **als Werkzeug der Humanisierung zu sichern**. Die Wissenschaft muss dazu beizutragen, dass der *Markt* insbesondere auch für *humane meta-ökonomische* Ziele arbeitet.

Es geht also darum, die **Eigen-Dynamik** des *Marktes* zu **erkennen** und **vorauszusehen**. Genau so, wie es in der *Magie* einst gegenüber der *Natur* geschah. Nur diese Voraussicht der eigengesetzlichen Entwicklung des *Marktes* gibt der Wissenschaft **Zeit**, sich auf das Kommende **rechtzeitig vorzubereiten** und den *Markt* auch als *Werkzeug* für das Erreichen **sinnorientierter** Ziele **mitzugestalten**.

Der *Markt* wurde zu einer **zweiten "Naturgewalt"**.

Vor dieser sollen wir weder **erstarren**, noch dürfen wir sie **kultisch anbeten**.

Wir sollten uns vielmehr **magisch emanzipieren**.

Wenn wir den *Markt* **voraussehend überholen**, dann können wir seine Macht relativieren. Dabei könnten wir ganz ähnlich verfahren, wie es unsere Vorfahren bei ihrer **Emanzipation den Naturgewalten gegenüber** mit ihrer *Magie* begonnen haben.

Der *Markt* sollte als **herausfordernder Gegner** und **Partner** zugleich erkannt werden. Mit diesem gilt es, wie im sportlichen Kampfe zu kämpfen.

Solange ich aber den vom Gegner gespielten Bällen immer nur **hinterher-laufen** muss, kann ich weder siegen, noch das Spiel **offen halten**. Ich muss daher **vom Reagieren zum Agieren** kommen.

Dies kann geschehen, indem ich für die *Wahrnehmung* des **Tatsächlichen** offen bin und Fehler des Gegners **blitzartig erkennen** und **nutzen lerne**, bzw., wenn ich ihm überhaupt **seine Schwächen vorführe**.

Die *Schwächen des Marktes* sind seine **Kurz-Sichtigkeit**. Er folgt einer **kurzatmigen** und **scheuklappigen Theorie**, die **Fernfolgen und Nebenwirkungen auszublenden bestrebt ist**.

Seine *Konzepte* oder besser **Rezepte**, die so elegant *operationalisierbar* und **technisierbar** erscheinen, sind der Nährboden der **markt- und konsumorientierten** Wissenschaft.

Unsere Wissenschaft will aber ein anderes Maß, eines gemäß der Aussage von
Viktor von Weizsäcker:

"Wer das Leben verstehen will, muss sich am Leben beteiligen. Wir sagen aber auch, wer sich am Leben beteiligen will, muss es verstehen. Von da stammt das Maß auch einer Forschung solcher Art."

Das *Projekt-Studium* als "*theorie-los*" zu etikettieren, trifft also überhaupt nicht seinen Kern, eher könnte die lobende Bemerkung, dass es "*rezept-los*" sein wolle, zutreffen.

Die *zentrale Schlüssel-Qualifikation* für das *Projekt-Studium* ist aber die Fähigkeit, Enttäuschungen auch als **etwas Positives** erleben zu können.

Dies sollte eigentlich der **normale Zustand** sein, denn es ist ein erfreulicher Anlass, wenn einem eine **Täuschung genommen** und ein **Irrtum beseitigt** wird. Dass dies aber nicht normal ist, das ist "*fragwürdig*", das heißt, *es ist würdig, hinterfragt zu werden*.

Es macht *betroffen* zu erkennen, wie wohl sich die Menschen auch heute noch in ihrer Täuschung fühlen und wie sie jene verabscheuen, die ihnen die Täuschung nehmen und sie *enttäuschen wollen*.

Das *Projekt-Studium* ist aber **trotzdem** eine auf "*Ent-Täuschung*" angelegte **Provokation**. Das Wort "*Provokation*" verweist wiederum auf das lateinische Wort "*pro-vocare*", was "*herausrufen*", "*hervorrufen*", "*auffordern*", "*herausfordern*" und "*reizen*" bedeutet.

Die *Provokation* ist also die dem *Betroffen-Sein*, die dem *Problem* und dem *Projekt* gemäßige "**Herausforderung**", womit sich der "*Kreis des Projekt-Studiums*" schließt und "**das Maß auch einer Forschung solcher Art**" angedeutet ist.

Vor diesem Hintergrund geht es in der POEST darum, *leidenschaftlich* zu erkennen, dass man im *lebendigen Freiraum* des *Projekt-Studiums* studieren **darf!**

Das „**Muss**“ und das „**Soll**“ bilden bloß den Rahmen. Das Entscheidende ist das „**Feld des Dürfens**“. Hier **darf** man „**Wollen**“!

Das „*Wollen*“ entfaltet sich in dem Maße, wie sich in der *praktischen Projekt-Arbeit* das „**Können**“ entwickelt.

Für den **Studienanfänger** ist es daher wenig hilfreich, sich auf das, was man „**muss**“ und „**soll**“, zu fixieren. Es gilt vielmehr, sich am „*Dürfen*“ zu orientieren und *kreativ zu tun*, was man „**darf**“ und schon **einigermaßen „kann“**.

In der „*Schere*“ zwischen „*Wollen*“ und „*Können*“ „**darf**“ sich dann im „*Felde des Dürfens*“ der schöpferische „**Mut zum unvollkommenen Tun**“ entfalten.

